Bavar. 744 E/(1

Erinnerungen

1351

historische

Denkwürdigkeiten

aus der neuern Geschichte

des

bayerischen Staates.

Verfasser:
Ignaz von Rudhart

<36604776490011

<36604776490011

Bayer. Staatsbibliothek

Erinnerungen

an

die Wirksamkeit

des Grafen

Maximilian Joseph von Montgelas,

ehemaligen Königl. bairischen Staatsministers unter der Regierung König Max I.

Erster Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1838.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MONACENSIS

Vorwort des Herausgebers.

Wie nach jeder großen Catastrophe in der Weltgeschichte der Ideengang der Völker die historische Richtung nahm, so auch jetzt in Europa. Die Literatur beweiset dies; Frankreich und England überfluten von Memoiren, und Deutschland? — übersetzt sie! Warum gibt es nichts Eigenes? Fehlt es ihm an Stoff? Oder fehlten ihm geistreiche Staatsmänner? Fast mögte man unwillig fragen: Ist kein Dohm mehr hier? — An Stoff zu interessanteren Denkwürdigkeiten, wie sie das Ausland uns liefern kann, fehlt es warlich nicht!

So wollen wir denn einmal die Bahn brechen; statt Uebersetzungen von französischen Memoiren, treten hier deutsche Denkwürdigkeiten an das Licht, wie sie den hinterlasse-

nen Papieren eines Mannes entnommen sind, der nicht bloß ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit war, sondern der den wichtigen Begebenheiten, und den interessanten Thatsachen, die hier mitgetheilt werden, nahe stand.

Vor allem aber werden diese historischen Blätter den Bayerschen Patrioten interessiren; nur Liebe zum Vaterlande veranlaßte ihre Herausgabe — und so zweifelt nicht an einer günstigen Aufnahme

der Herausgeber.

Einleitung.

Die Geschichte des letztverflossenen Vierteljahrhunderts ist so reich an außerordentlichen Begebenheiten, daß auch selbst mindermächtigen Staaten ein großer Antheil davon zukömmt. Von allen deutschen Völkern ist vielleicht keines so sehr durch die französische Revolution und ihre Folgen bewegt worden, als das bayerische Volk. Der Sturm der Zeit hat hier fast Alles über den Haufen geworfen; ein völlig neuer Staat, und gleichsam ein neues Volk, ist aus demselben hervorgegangen. Wie groß auch sonst die Uebel seyn mögen, die man dem revolutionären Zeitalter zuschreibt, hier ist die Hand der glücklichen Fügung unverkennbar.

Bayern, auf der hehren Bahn Vorwärts, hat in dreißig Jahren einen gewaltigen Schritt gethan. Niemand würde noch das Bayern des achtzehnten Jahrhunderts im neunzehnten erkennen. Nur die National-Eigenschaften; Treue, Kraft und Lebensmuth sind dem Volke geblieben; in staatsbürgerlicher Hinsicht ist eine völlige Veränderung vorgegangen.

Die einfache Erzählung der Art und Weise, wie sich Alles so gestalten konnte, ist der Zweck dieses Werkes. Man sagt zwar, die besondere Geschichte eines Volkes habe nicht den Reiz, welchen die Weltgeschichte bietet, wo die Begebenheiten in bunter Reihe an uns vorübergehen; aber das ist ein Irrthum!

Kann es etwas Interessanteres geben, als unverwandten Blickes die Schicksale eines einzelnen

Volkes, oder Staates, zu verfolgen und Grund und Ursache seines Glanzes oder Falles zu erforschen?

Je weniger ausgedehnt dann der Umfang der Geschichte ist, desto leichter ist es möglich, tief in die Betrachtung derselben einzugehen.

Darum hat die Biographie so viele Verehrer, weil sie uns in noch kleinerem Kreise den Einzel-Menschen, mit allen seinen Tugenden und Lastern, zeigt. Auch der Verfasser dieser Schrift hat sich die Aufgabe gesetzt, zur Vervollständigung des Gemähldes entschwundener Tage, die Bilder jener Männer Bayerns aufzustellen, die ein einflußreiches Wirken auf ihr Vaterland ausübten.

Wir halten es nicht für überflüßig, noch der Bemerkung zu begegnen, die dem Buche gemacht

werden könnte, daß der Erzählung der kriegeri-
schen Begebenheiten zu viel Raum gegeben sey.
Die ganze Periode der ersten königlichen Regie-
rung war aber ja fast ein ununterbrochener Krieg,
in welchem sich gerade die herrlichsten Tugenden
der bayerischen Nation, — der Ruhm ihrer
Tapferkeit und Treue an König und
Vaterland — auf's Neue bewährten.

Erstes Kapitel.

Am 16. Febr. 1799 starb der greise Churfürst Karl Theodor von Pfalzbayern. Da ein ruhmlos vollbrachtes Leben auf einen Platz in der Geschichte keinen Anspruch machen darf, so mag die Erzählung seiner Schwächen und Fehler die Denkbücher der Nation ausfüllen. Dieses Fürsten mehr als zwanzigjährige Regierung über Bayern bildet ein ununterbrochenes düsteres Gemählde von groben Versündigungen gegen die Volksthümlichkeit seiner Unterthanen und einer schlechten Staatsverwaltung. Die Liebe seiner Bayern hatte er durch seine grenzenlose Anhänglichkeit an Oesterreich und seine Vorliebe für die überrheinischen Lande längst verscherzt. Mehr als ein Mal hatte er Bayern in Gefahr gebracht, seine Selbstständigkeit einem feindlich gesinnten Nachbarstaate opfern zu müssen, und nur die Mißgunst anderer Mächte hatte den unglücklichen Länderkauf, gleich einer Waare, verhindern können.

Da er seine Herrscherplane lediglich darauf beschränkt hatte, die Regierung einzig und allein nur als das Mittel eines noch thunlichen Kunst- und Weltgenusses handzuhaben, so war ihm für das Wohl des Volkes zu wirken keine Zeit mehr übrig geblieben.

Der Schimmer, der noch aus früherer Zeit der Beschützung der Künste und Wissenschaften sein Haupt umgab, zerfloß jetzt beim Anblick der geistigen Verwahrlosung des bayerischen Volks. Umgeben von fanatischen Priestern, Günstlingen und schönen Weibern, ward er selbst ein Spielball derselben, ohne daß er es bemerkte, während unaufhörlich jene sich bemühten, ihre Plane zu verfolgen, und eine Parthei die andere aus der Gunst des schwachen Fürsten zu verdrängen suchte.

So war es kein Wunder, daß der Churfürst unbeweint vom Schauplatze abtrat, und nur höchstens die Thränen seiner natürlichen Kinder ihn zu Grabe geleiteten.

Karl Theodor liebte die Weiber. Noch bei Lebzeiten seiner ersten Gattin warf er sich denselben in die Arme. Die Demoiselle Huber aus Mannheim, von bürgerlicher Abkunft, genoß zuerst seine Gunstbezeugungen; die Schauspielerin Josephine Seyffer, von seinem Hoftheater, ge-

bar ihm den Fürsten von Bretzenheim und die Gräfinnen von Heidek, die er seinen Günstlingen zu Gattinnen gab. Bei seiner Ankunft in München ward das alte Spiel fortgesetzt: die Freyin von Schenk, und mehre andere schöne Weiber des Hofes, erfreuten sich nach und nach seiner Gunst, und es gab feile Höflinge genug, die sich eine solche abgedankte Maitresse zur Gemahlin erbaten, um sich so der Gunst des Fürsten dauernd zu versichern. Selbst ein gemeiner Verbrecher, der Graf Bettschart, durfte sich so geraume Zeit seines besondern Wohlwollens rühmen, weil er eine der fürstlichen Geliebten geehligt hatte, bis ihn endlich die allzulauten Beschuldigungen seiner Verbrechen in den Kerker brachten.

So war der Münchner Hof beschaffen, bis die Schwächen dem alternden Churfürsten den Genuß der Liebesfreuden nicht mehr erlaubten; jetzt wandte er sich den Priestern zu. Er bedurfte so manche Absolution. Der Priester und Exjesuit Ignaz Frank ward sein Beichtvater und mit dem Geheimen-Rathe und Staatssekretär von Lippert die Seele seines Kabinets. Von ihnen aus giengen jene Verfolgungen gegen alle Diejenigen, die einer vernünftigen Aufklärung huldigten. Vorzüglich war die geheime Verbindung der Illumi-

naten ein Gegenstand, an dem sie all ihren Haß und alle Verfolgungen erschöpften.

Jener Orden, gebildet aus den besten Köpfen Bayerns und der Rheinpfalz, der jedoch mit dem Jakobinismus darin zusammentraf, Alles zu nivelliren, Alles zu verachten, was nicht der Vernunft unmittelbar klar war, oder zu den Sinnen sprach, das System des Egoismus, des Epikurismus, zählte seine Entstehung der Schuld einer schwachen, mit unverkennbaren Mängeln behafteten, Regierung zu. Und in der That scheint uns dieser Grund standhaltend, da nur das Böse Böses erzeugt. Nur mit der gänzlichen Zerstörung jener geheimen Verbindung — sie war nur geheim, weil sie das Verfinsterungssystem der Regierung scheute, — endigten die Verfolgungen jener Männer, die ihr angehört hatten. Ein Theil derselben wanderte aus; ein Anderer wurde eingekerkert, und ein dritter Theil verbarg seine Gesinnung, auf bessere Zeiten harrend. Sie erschienen nicht, so lange Karl Theodor lebte. Der alte Zustand dauerte fort, und zu allen Thorheiten und unpolitischen Schritten der Regierung ward jetzt auch noch die Vermählung des mehr als 70jährigen Karl Theodor mit der 19jährigen Erzherzogin Marie Leopoldine von Oestreich hinzugefügt, die nach

des Churfürsten Tode dem Grafen Ludwig von Arco ihre Hand bot.

Karl Theodor starb, ohne den so sehnlichst gehegten Wunsch, aus zweiter Ehe einen Erben zu erhalten, erfüllt zu sehen. Erwartungsvoll heftete Bayern den Blick auf seinen Thron-Nachfolger. Maximilian Joseph, seitheriger Herzog von Zweibrücken, als appanagirter Prinz von Birkenfeld am Hofe seines Oheims erzogen, von Männern, die dem bessern Geist der Zeit huldigten, hatte seine Jugend im französischen Heerdienste zugebracht. Die Eigenschaften seines Herzens und Verstandes versprachen einen guten Fürsten.

Es war am 12. März, als der neue Regent in die Hauptstadt des Landes einzog. Und als ihn die Bayern erblickten in seiner stattlichen Gestalt, sein ganzes Wesen voll Anmuth und Leutseligkeit, in seinem Antlitz den gemüthlichen Biedersinn, in seinen Worten und Handlungen die ganze Huld der alten Fürsten von Bayern, schloßen sich alles Volkes Herzen gegen ihn auf; ja ein einzelner schlichter Bürger konnte sich nicht enthalten, die biedere Rechte ihm grüßend darzureichen, und ihn herzlich willkommen zu heißen. Treffender könnte der Geschichtschreiber das Bild des neuen Fürsten nicht zeichnen, als es in diesen wenigen Wor-

ten geschehen: Welch ein Unterschied zwischen dem verstorbenen und dem jetzigen Churfürsten!

Der Hof von München gewann bald ein verändertes Ansehen; die Minister Graf Vieregg, Leiningen und von Zedtwitz erhielten ihren Abschied; der Staatssekretär von Lippert, und sein ganzer Anhang, wurde der weiteren Verrichtungen des Amtes enthoben. Der Fürst Isenburg, Generallieutenant und ebenfalls der Gemahl einer natürlichen Tochter des verstorbenen Churfürsten, ging nach Mannheim; der Sohn des Churfürsten nach Wien zu seiner Schwester, nachdem er zuvor von dem neuen Monarchen noch einen Beweis von Huld erhalten hatte, indem ihm derselbe die vier Chatoullen des verstorbenen Vaters, die mit Gold, Brillanten und Papieren gefüllt waren, zustellen ließ und sich blos eine Ausscheidung der Staatspapiere bedung.

Von den Ministern des verstorbenen Churfürsten behielt der neue Regent einzig und allein den seitherigen Staatskanzler, Freiherrn von Hertling; dem Grafen Törring, der bisher dem Finanzdepartement vorgestanden, ward ein anderer Wirkungskreis angewiesen.

Dagegen wurde bald nach des Churfürsten Ankunft in München ein neues Ministerium organi-

sirt. An die Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten stellte man den Freiherrn von Montgelas, einen Mann von ausgezeichneten Talenten. Er war der Freund des Fürsten, ehe dieser zum Throne gelangt und besaß sein ganzes Vertrauen. Verfolgungen hatten ihn unter der vorigen Regierung aus Bayern vertrieben; triumphirend kehrte er an der Seite des neuen Churfürsten jetzt dahin zurück. Man sah ihn Anfangs mit Verwunderung, und bald mit Neid, zu den höchsten Würden emporsteigen.

Das Departement der Finanzen besorgte der Freiherr von Hompesch, unter Karl Theodor schon eine Zeitlang mit der Leitung desselben beauftragt, aber dann, bei dem steten Gunstwechsel des schwachen Fürsten, derselben wieder entbunden und als Statthalter nach Düsseldorf zurückgeschickt.

Sein Einfluß ward jetzt bald sichtbar, doch konnte er den überwiegenden des Freiherrn von Montgelas nicht verdrängen. Der seitherige Kanzler, Freiherr von Hertling, ward zum Justizminister und der Graf Morawitzky, vordem Präsident der Oberlandesregierung, zum Vorstande des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten ernannt, womit neben der Leitung des Unterrichts-

wesens das Präsidium des Staatsrathes verbunden war.

Die Leitung des Kriegswesens behielt sich der Churfürst selbst vor.

Von diesen Männern erwartete der Churfürst eine erfreuliche Umgestaltung der höchst verwerflichen Staatsverwaltung seines Vorgängers. Wenn unter diesem die Preißgebung der Verwaltungszweige an seine Günstlinge, und das wahrhaft lächerliche System der Dienstbesetzungen durch Kauf oder Vererbung, offenkundig war, und die bayerische Regierung deßhalb schon zum Gespötte des übrigen Deutschlands geworden, so konnte diesem heillosen Zustand der Dinge nur durch eine gänzlich neue Gestaltung aller Theile der Regierung abgeholfen werden.

Es begann alsobald ein Zeitpunkt durchgreifender Reformen, die Bildung eines völlig neuen Staates, für die Geschichte des Landes ein neuer Zeitabschnitt, den man mit Recht den der Regeneration Bayerns bezeichnet.

Der Geist der neuen Regierung that sich bald darin kund, daß sie bessere Verwaltungsgrundsätze aufstellte, offenbare Mißbräuche entfernte und kräftig für die Verbesserung des physischen und mora-

lischen Zustandes der bayerischen Nation zu wirken anfing.

Durch die Einsetzung eines unabhängigen Ministeriums war der Grund zu dem neuen Verwaltungsgebäude gelegt, wie denn überhaupt von Oben herab jetzt eine neue Organisation aller Administrativstellen erfolgte. Zuerst geschah die Errichtung der Generallandesdirektion, eine Zentralstelle ähnlich unserm heutigen Ministerium des Innern, welche die Verrichtungen der seither bestandenen Oberlandesregierung, der Hofkammern zu München, Neuburg und Amberg, des Oberst-Münz- und Bergmeister-Amtes, des Collegium medicum, der Rentdeputationen zu Straubing und Burghausen und des Rentamtes Landshut empfing, so wie für die Folge die Regierungen zu Landshut, Neuburg, Straubing und Burghausen ihr in allen Polizeigegenständen untergeordnet wurden.

Nur die Civil- und Criminaljustiz-Einrichtung wurde in ihrer bisherigen Form gelassen, und die Gegenstände des geistlichen Rathes von der neuen Einrichtung ausgenommen, alle übrigen Gegenstände der Staatsverwaltung aber dieser neuangeordneten Landesstelle untergeben.

Nach gleichen Grundsätzen wie die bayerische Generallandesdirektion, wurde eine von dieser un-

abhängige Landesdirektion für die Oberpfalz, das Herzogthum Sulzbach, und die Landgrafschaft Leuchtenberg zu Amberg errichtet.

Mit der Errichtung dieser zwei obersten Verwaltungsstellen ward der Anfang zur Verbesserung der inneren Staatsökonomie gemacht; eine lange Reihe anderer verbesserter Einrichtungen, von denen wir nur die vorzüglichsten bezeichnen wollen, folgte ihnen. Das Höchste sey zuerst genommen: die Presse ward von dem seitherigen Zwange befreit, zu dem sie der vorige Churfürst durch ein Machtgebot verurtheilt hatte, als er, erschreckt durch die Erscheinungen der französischen Staatsumwälzung, auch für sein Bayern gleiche Gefahren befürchtete.

Karl Theodor war seinem Volke stets entfremdet geblieben, darum kannte er auch den Geist desselben so wenig! Eine nicht minder rühmenswerthe Handlung des neuen Regenten war auch, daß er den langjährigen Leiden der reformirten Religionsverwandten in der rheinischen Pfalz ein endliches Ziel setzte. Wir gedenken eines berühmten Religionsediktes vom 6. Mai 1799, das mit einem Mal den Jahre langen Zwist unter den verschiedenen Konfessionen in der Rheinpfalz beendigte.

Noch manches Andere geschah, Bayern zu dem bürgerlichen Glücke zu leiten, dessen es unter dem Drange widriger Zeitumstände nur zu lange schon hatte entbehren müssen. Mancherlei Mißbräuche wurden abgeschafft, wie der übliche Bier- und Mühlenzwang; eine allgemeine Verbindung zur Sicherstellung der Brandschaden, eine Versorgungskasse für die Wittwen der Staatsdiener und eine Lehrschule für Geburtshelferinnen, wurden gegründet. Einzelne Versuche zur Verbesserung der Rechtspflege geschahen, wie auch die menschlichere Behandlung der Verbrecher anbefohlen ward, und die Gefängnisse eine verbesserte Einrichtung erhielten.

Ueberall sah man Verbesserungen eintreten, die keineswegs in der Neuerungssucht eines angehenden Regenten, sondern in dem tiefgefühlten Bedürfniß einer Entfernung der in der Staatsverwaltung bis jetzt geherrschten Mißbräuche ihren Grund hatten.

Die Errichtung der Generallandesdirektion war das Signal zu den verschiedenen neuen Schöpfungen. Zum Präsidenten dieses hochwichtigen Conseils ernannte der Churfürst den Grafen Joseph August Törring, seitherigen Hofkammerpräsidenten, welcher jedoch dieser Stelle nur kurze Zeit vorstand, da er seine Ansichten mit denen des

Ministers von Hompesch selten in Uebereinstimmung bringen konnte, von dem doch die Generallandesdirektion zum größeren Theil abhängig war.

Ganz zweckwidrig war die bisherige Trennung der verschiedenen Provinzen gewesen, die das Churfürstenthum bildeten, und von denen jede ihre besonderen Rechte und Verwaltungsweise hatte.

Zur Zeit des Todes Karl Theodors bestand nämlich Pfalzbayern aus folgenden Ländern: dem Herzogthum Bayern, der Oberpfalz, dem Herzogthum Neuburg, der Rheinpfalz, Jülich und Berg, und zerstreuten Besitzungen im Elsaß und den Niederlanden. Die Vereinigung dieser Gesammtlande mit dem von dem neuen Regenten zugebrachten Herzogthum Zweibrücken in ein einziges Ganze, zu einem nach gleichen Formen und Gesetzen zu regierenden Staatskörper, ward daher gleich Anfangs ein hauptsächliches Augenmerk der neuen Regierung, und wenn es die wohlthätige Verschmelzung der verschiedenen provinziellen Interessen nur bei den oberländischen Besitzungen zum Theil ausführen konnte, so lag die Schuld in dem Umstande, daß die bestehenden Verfassungen, wie z. B. bei den rheinischen und westphälischen Landen, daran hinderten, die neue Organisirung des bayerischen Staatskörpers auch dorthin auszudehnen.

Zweibrücken, und ein Theil der überrheinischen Gebiete, waren zudem in feindlichem Besitz, und man mußte sich daher begnügen, nur eine ideale Vereinigung der gesammten bayerischen Staaten anzunehmen, bis günstigere Zeiten jenes Streben, einen durchaus conzentrirten Staat zu bilden, erleichtern würden.

Bayern hatte unter früheren Regierungen alle Bedeutsamkeit verloren; lobenswerth war daher die Sorge des neuen Ministeriums auch dahin gerichtet, und die gleich nach dem Regierungswechsel vorgegangene neue Organisation auch des Militär-Etats und die Aufstellung respektabler Vertheidigungskräfte, war ganz geeignet, Bayern unter den Mächten minderen Ranges seine frühere Stellung wieder einnehmen zu lassen.

Mitten unter diesen wichtigen Vorgängen in dem sich neugestaltenden Bayern drohte ein neuer Krieg den glücklichen Fortgang der lobenswerthen Unternehmungen zu unterbrechen.

Zweites Kapitel.

Der Friedenskongreß, der sich in Folge des Friedens von Campo Formio zu Rastadt versammelt hatte, endigte ohne Erfolg; doch waren die Gesandten noch beisammen, als Frankreich am 12. März 1799 dem König von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärte. Seine gänzliche Auflösung sollte noch von einer fast beispiellosen schaudervollen Handlung bezeichnet werden.

Schon seit dem Januar hatten Irrungen zwischen den pazifizirenden Mächten Statt gefunden, unter denen die von Frankreich jetzt verweigerte Unterstützung Oesterreichs, um dieser Macht zum Besitz des im Friedensvertrag von Campo Formio heimlich zugesagten Stück Landes von Bayern zu verhelfen, keine der Unbedeutendsten seyn mochte. So ward denn jener Friedensschluß, den man für den Vorboten einer endlichen allgemeinen Ruhe gehalten hatte, auch wieder wie durch ein rächendes Verhängniß die Ursache zu einem neuen Kriege.

Bekannt ist es, wie Oesterreich den Vertrag von Campo Formio schloß: Es verschlang einen Bundesgenossen und ließ sich versprechen, einem An-

dern demnächst einen Theil seiner schönsten Besitzungen entreißen zu dürfen. So wenig gilt in den Augen der Staatsklugheit das Heiligthum des Völkerrechtes oder das menschlich-edle Gefühl der Billigkeit.

Die französische Direktorial-Regierung, die zu jener Zeit schon die schlauen Zwecke verfolgte, welche das Kaiserreich später in ihrer ganzen Größe ausführte, hatte willig den Frieden mit Oesterreich geschlossen, indem dieses sich auf Kosten eines Nachbarstaates zu entschädigen dachte. Man hatte bereits gesehen, welche Wirkung gewisse Versprechungen hervorbrachten! Der Friede von Campo Formio schien eine für Oesterreich besonders veranstaltete Ausgabe des Basler Friedens gewesen zu seyn.

Demnach fand er bei Einigen der französischen Gewalthabern nicht jene unbedingte Zufriedenheitsbezeugung, die der Unterhändler desselben, der General Napoleon Buonaparte erwartet hatte. Man tadelte die Zerstücklung Bayerns, die Oesterreich versprochen worden war; der Direktor Rewbel betrachtete dieß sogar als dem Interesse Frankreichs zuwider. Darum wurde jetzt bei den desfalsigen Unterhandlungen zu Rastadt Oesterreich so viel Widerstand geleistet.

Die Absicht der französischen Unterhändler lief darauf hinaus, die Abtretung des linken Rheinufers zu erlangen, ohne sie jedoch um den von dem General Buonaparte dem Wiener Hofe zugesagten Preis erkaufen zu müssen.

Seit den ersten Tagen des Decembers 1797 waren die Gesandten der deutschen Fürsten versammelt; von Seite Bayerns: die Grafen Morawitzky und Preyßing, für die später, bei dem Regierungswechsel, der Baron von Rechberg eintrat.

Es war natürliche Klugheit der französischen Abgeordneten, die geheimen Artikel des letzten Friedens noch zu verschweigen; man mußte Preussen schonen, von dem man damals wesentliche Unterstützung in dem Auseinandersetzungsgeschäft erwartete.

Auch an der Zuneigung der kleineren deutschen Fürsten schien Frankreich gelegen, um seine Absichten desto leichter zu erreichen. Deswegen wurden die Unterhandlungen der verwickelten Interessen wegen auch so langwierig, und endeten zuletzt doch damit, daß man sich gegenseitig wieder den Krieg erklärte. Ganz zuletzt hatte Oesterreich in den Conferenzen zu Selz noch einen Versuch gemacht, Frankreich hinsichtlich Bayerns zu

gewinnen, indem es wiederholt auf die geheimen Artikel des Traktates von Campo Formio zurückkam.

Endlich gewahrte Oesterreich denn doch, daß es der betrogene Theil sey.

Am 1. März gingen französische Heere unter Jourdan und Bernadotte wieder über den Rhein, die Oesterreicher rückten zu gleicher Zeit über den Lech vor, nachdem sie schon Monate lang zuvor Bayern alle Uebel eines Krieges hatten fühlen lassen, und durch ihre Gegenwart in dem Lande, noch bei Lebzeiten des vorigen Churfürsten, den bayerischen Patrioten Besorgnisse der lebhaftesten Art eingeflößt hatten.

Man weiß nicht mit Bestimmtheit, in wie weit dem bayerischen Kabinette die Absichten Oesterreichs bekannt waren; so viel ist aber anzunehmen, daß es bei der Oeffentlichkeit der Verhandlungen zu Rastadt wohl wissen mußte, welche Versuche diese Macht gethan hatte, einen der schönsten Theile des Landes wieder an sich zu reißen, wie es ihr bereits im Teschner Frieden gelungen war.

Man ist zu dem Zweifel veranlaßt worden, durch die baldige Theilnahme des neuen Churfürsten von Bayern an dem Kriege gegen Frankreich, wo man eine Macht bekriegen sollte, die eben

nicht zu Bayerns Nachtheil gehandelt hatte, während jene, deren Kräfte verstärkt wurden, gerade das Gegentheil gethan hatte.

Zwar hatte Karl Theodor noch in seinen letzten Lebenstagen dem österreichischen Hause bereits wieder ein Hülfscorps von 15,000 Mann im Falle eines neuen Krieges zugesagt, aber es mochten mehr das ernstliche Verlangen und die Drohungen Rußlands seyn, als die Verbindlichkeiten, die er als Reichsfürst hatte, was den Churfürsten bewog, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Vielleicht sollte es auch ein Versöhnungsversuch Kaisers Paul von Rußland seyn, der durch die kurz vorher versuchte Aufhebung des Maltheserordens bayerischer Zunge gereizt worden war, weil diese Aufhebung zu einer Zeit geschah, wo Paul eben den Beschützer des Ordens spielte.

Genug, der Churfürst trat am 6. April bereits der Coalition bei, stellte bald darauf ein 3,000 Mann starkes Corps unter General Barthels zu der russischen Heeresabtheilung unter Korsakow, die an dem Feldzuge in Deutschland Theil nehmen sollte, während das russische Hauptcorps unter Suwarow jenseits der Alpen kämpfte. Als hierauf der österreichische Oberfeldherr, der

Erzherzog Karl, den Wunsch äusserte, Bayern möge auch ausser den der Bewegung des russischen Corps folgenden Bataillons, einige Truppen in den Neckargegenden zu seiner Disposition aufstellen, ward dem Baron Wrede, einem rheinpfälzischen Staatsdiener, der sich in den vorhergegangenen Feldzügen schon zu militärischen Verrichtungen tauglich erprobt hatte, die Organisation eines Corps übertragen, das jedoch mehr den Charakter eines Freicorps, als einer regulären Truppe verdiente, und welches Mitte des Jahres unter dessen Kommando ebenfalls in das Feld rückte.

Eine andere Abtheilung bayerischer Truppen half unter dem Obristen von Triva tapfer mit, die Reichsfestung Philippsburg zu vertheidigen. Mannheim und Heidelberg, die vorzüglichsten Städte der Rheinpfalz, waren schon in den ersten Tagen des Märzes, da die französischen Heere über den Rhein giengen, sogleich in ihre Hände gefallen.

Mannheim, ein von allen Truppen fast entblößter Platz, hatte der pfälzische Obristlieutenant Mann vermittelst Capitulation an den Brigade-General Ney vom Bernadotte'schen Corps übergeben. Es erfuhr im Laufe des Feldzuges mehrmals den Wechsel des Kriegsglückes, so wie es

in den vorhergegangenen Kriegen schon an die Schrecken desselben gewöhnt worden war.

Seit Preußen im Basler Frieden von der Bekriegung Frankreichs zurückgetreten war, hatte Oesterreich mit wechselndem Glück den Kampf fortgesetzt, aber nie so glücklich als jetzt.

Schon am 21. März bei Ostrach siegend, trugen die österreichischen Waffen am 25. März bei Stockach den vollständigen Sieg davon, so daß Jourdan sich zum Rückzuge über den Rhein genöthigt sah. Nun rückten die Truppen des Erzherzogs in die Schweiz ein, um dieses Land auch dem Feinde zu entreißen. Dort erwartete man die Ankunft Korsakows, der durch Bayern und Schwaben herangezogen kam. 30,000 Oesterreicher sollten zu ihm stoßen.

Indeß gieng ein neues französisches Heer über den Rhein, was den österreichischen Prinzen veranlaßte, auch wieder an den Rhein zu marschiren. Durch das Gefecht bei Neckarau am 18. September waren die Oesterreicher wieder in den Besitz Mannheims gekommen, um es vier Wochen darauf abermals zu verlassen, wodurch die Stadt neuerdings in französische Hände gerieth, bis es diese beim abermaligen Rückzuge jetzt den Oesterreichern zum zweitenmal überließen.

Weniger glücklich wie der Erzherzog Karl waren die österreichischen und russischen Feldherrn, die Massena in der Schweiz gegenüberstanden.

Noch ehe Korsakow und die bei ihm befindlichen bayerischen Truppen unter General Barthels die Grenzen der Schweiz erreicht hatten, erlitten dort die Oesterreicher unter Hoze, Bellegarde und Auffenberg die empfindlichsten Verluste. Der 25. September entschied hier über den Ausgang des Krieges.

Massena errang an der Limat einen glänzenden Sieg, den ihm die vereinigten österreichisch-russisch-bayerischen Truppen vergebens zu entwinden suchten.

Massena schien dort die Nachtheile vergessen machen zu wollen, welche die übrigen Heere der französischen Republik sowohl in Deutschland, als in Italien, erlitten hatten. Doch hätte ihm die Behauptung des Gebirgslandes nicht so leicht werden mögen, wenn nicht Zufälle eingetreten wären, die Niemand vorhergesehen hatte.

Rußlands Monarch, der Kaiser Paul, ein launenvoller Fürst, änderte jetzt plötzlich seine Politik und gab einen Kampf auf, den er noch vor wenigen Monaten mit so viel Eifer und Anstrengung begonnen hatte. Er ertheilte Ende

Septembers seinen Heeren den Befehl zum Rückmarsch in die Heimath, in dem Augenblicke, wo er noch mit dem Churfürsten Max Joseph über einen Vertrag zum Behuf der kräftigen Fortsetzung des Krieges unterhandelte, der auch wirklich am 20. September zu Gatschina von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet wurde. Für den Churfürsten von Bayern war es der Herzog Wilhelm, dessen Schwager, von russischer Seite die Grafen Kotschubey und Rostopschin, die den Vertrag abschlossen. Wir werden auf den Inhalt dieses Vertrages später zurückkommen.

Auf dem Kampfplatze der streitenden Mächte trat jetzt eine augenblickliche Waffenruhe ein, die dem österreichischen Oberfeldherrn bei allen Vortheilen einer Offensive dennoch wünschenswerth seyn mochte, da seine Reihen durch den Abzug der Russen bedeutend gelichtet worden waren.

Der Winter verging ruhig, und man begnügte sich mit der Behauptung dessen, was jeder Theil besaß, doch zweifelte Niemand daß beim Beginne des Frühjahrs der Kampf erneuert werden würde, da er eigentlich doch noch kein entscheidendes Resultat geliefert hatte.

England blieb nach Pauls Abgang von der Coalition die Seele derselben. Seine Gesand-

ten unterhandelten allenthalben Subsidiarverträge mit den deutschen Fürsten.

Am 16. März 1800 schloß Lord Wikham mit dem Baron Montgelas zu München einen Vertrag ab, in welchem der Churfürst sich verbindlich machte, bis zum 1. April des nämlichen Jahres ein Heer von 12,000 Mann aufzustellen, welches England in Sold und Verpflegung zu nehmen versprach. Es war dieß gleichsam eine Erläuterung des oben erwähnten, voriges Jahr mit Rußland geschlossenen Vertrages.

In demselben hatte sich der Churfürst schon verbindlich gemacht, gegen ihm von England durch russische Vermittlung zu bewirkende Subsidien bis nächsten 1. März 20,000 Mann weiter in das Feld zu stellen, worauf Rußland die Sicherheit und die Erhaltung des bayerischen Staates garantirt hatte.

Da aber Paul auf seinen Antheil an dem neuen Feldzuge verzichtete, so war es nun an England, den Vertrag durch eine neue Urkunde geltend zu erhalten.

In Bayern wurden also eifrige Rüstungen betrieben. Nicht ohne große Anstrengung ward ein, für die damaligen Zeitumstände, bedeutendes Heer aufgestellt, und dem Generallieutenant Baron

von Zweibrücken, einem natürlichen Sohne des Herzogs Christian von Zweibrücken, der Oberbefehl darüber anvertraut. Seine Unterfeldherren waren die Brigade-Generale von Deroy, Barthels und von Wrede.

Drittes Kapitel.

Ehe wir die Erzählung des Wiederausbruches des Krieges beginnen, wollen wir einen Blick auf die Veränderungen werfen, die seitdem in Frankreich stattgefunden hatten.

Die Krisis, in der das Land die letzte Zeit geschwebt hatte, war jetzt verschwunden, und mit der Rückkehr Napoleon Buonaparte's aus Egypten eine neue Ordnung der Dinge eingetreten. Der 18. Brumaire (9 November 1799) hatte dort die Direktorialregierung gestürzt, und einem ehrgeizigen General und einem ruhmsüchtigen Diplomaten die Zügel der Regierung übergeben. Ein neuer Krieg gegen die coalisirten Mächte ward jetzt beschlossen, und sollte zu gleicher Zeit in

Deutschland und Italien wieder erneuert werden. An die Spitze des italienischen Heeres wollte sich der erste Consul selbst stellen, während der General Moreau, sein im Feldzüg des Jahres 1796 berühmt gewordener Nebenbuhler, das nach Deutschland bestimmte befehligen sollte.

Auch in der österreichischen Armee hatte eine Veränderung in der Person des Oberbefehlshabers stattgefunden, indem der General Kray statt des Erzherzogs Karl, zum Leiter des bevorstehenden neuen Kampfes bestimmt ward.

Am 23. April überschritt das französische Heer unter Moreau wieder den Rhein. Eine glänzende Reihe tapferer Unterfeldherrn befehligte dasselbe. Es waren die Generale: St. Cyr, St. Luzanne, Ney, Grenier, Richepanse, Lecombe, Legrand, Leclerc des ersten Konsuls Schwager, und mehre Andere.

Am 3. März bei Engern, am 5. bei Möskirch, am 9. bei Biberach, am 11. bei Memmingen siegend, trieb Moreau in wenigen Wochen das österreichische Heer, und die mit demselben verbundenen bayerischen Truppen, an die Donau zurück. Am 11. Mai rettete die Tapferkeit der bayerischen Truppen mit eigener Aufopferung die österreichische Armee aus den Defileen der Iller, so wie sie

fortwährend die Nachhut der retirirenden österreichischen Armee bildeten.

Endlich am 19. Juni gingen die Feinde, nach der Schlacht bei Höchstädt, sogar über die Donau, und der Bayern Blut floß wieder in dem Treffen zu Neuburg am 21., wo Latour d'Auvergne, der erste Grenadier der französischen Republik, den Heldentod fand, dessen Andenken Moreau durch ein Denkmal erhalten wollte, welches er ihm auf der Stelle seines Todes errichten ließ. Der Weg nach der Hauptstadt des Churfürsten von Bayern stand nunmehr dem französischen Heere offen, ohne deßhalb weitere Schwierigkeiten noch zu überwinden zu haben. Landshut fällt am 7. Juli durch Sturm, und Ingolstadt, des Landes Bollwerk, wird von General Ney blokirt.

Sobald der Churfürst Max die reissenden Fortschritte Moreau's gesehen hatte, verließ er mit seinem Hofstaate München und gieng nach Amberg, welchen Aufenthalt er später, größerer Sicherheit wegen, mit der neutralen preußischen Stadt Baireuth vertauschte. Das diplomatische Corps, worunter die Gesandten von Rußland und England, folgten ihm dahin, so wie sich auch ein Theil des Ministeriums dem Churfürsten angeschlossen hatte, und zur Leitung der Geschäfte nur

eine Hofkommission zurückgelassen worden war, die aus dem Grafen Törring und den Freiherrn von Morawitzky und von Hertling bestand.

Bereits am 28. Juni zog der französische Brigade-General Decaen in München ein, dem vier Tage darauf Moreau selbst folgte.

Der General Hallberg hatte noch vor dem Einmarsche der Franzosen in München Alles aufgeboten, um 284 Kanonen und Mörser, eine Menge Munition und die Bohrmaschinen nach Passau zu retten.

Die Lage Bayerns, zur Zeit wo das ganze Land fast vom Feinde überschwemmt war, bietet dem aufmerksamen Beobachter nur ein betrübendes Bild dar. Obgleich der französische Soldat in diesem Feldzuge sich wesentlich von seinen Kameraden unterschied, die Deutschland in den vorhergegangenen Kriegen gesehen hatte, so erlaubte er sich doch auch Plünderungen und Mißhandlungen der Einwohner aller Art.

Moreau's edles Herz verabscheute diese Greuel, die er jedoch nicht hindern konnte, so lange es raubsichtige Untergenerale wie Ney, Lecombe ꝛc. gab, auf die sich der Soldat stützte. Moreau selbst erwiderte einem Mitgliede der Regierungskommission, der es versucht hatte, ihn

zur Abstellung der Räubereien seiner Truppen zu bewegen: «Que voulez-vous! Tout ce que je puis faire est d'organiser le pillage.»

So wie der Landmann und Städter schon auf diese Weise seiner Habe sich beraubt sah, so geschah jetzt auch noch von dem Oberbefehlshaber ein Schritt, der dem unglücklichen Lande die letzten Reste seines ehemaligen Wohlstandes vollends vernichtete.

Moreau begann im Monat Juli damit, Bayern eine Contribution von 8 Millionen Franken aufzulegen, welche Summe jedoch auf Verwendung einer damals mit Frankreich befreundeten Macht (Preußen) auf 6 Millionen ermäßigt wurde.

Um der Forderung des französischen Obergenerals Genüge zu leisten, sah sich die churfürstliche Hof- und Regierungskommission zu ausserordentlichen Maaßregeln gezwungen. Den bayerischen Klöstern und Stiftern wurde befohlen, ihr entbehrliches Kirchensilber zur Einschmelzung einzusenden, wogegen man ihnen bei der später zu bewirkenden gleichmäßigen Vertheilung der Kriegslasten gehörige Entschädigung versprach.

Ende Augusts war die auferlegte Kontribution bereits entrichtet; damit noch nicht zufrieden,

mußte Moreau auf Befehl seiner Regierung am 13. October eine neue bedeutende Geldforderung vorbringen, die jedoch bei der offenbar gänzlichen Erschöpfung des Landes nur zum Theil geleistet werden konnte.

Napoleon's Sieg bei Marengo am 14. Juni hatte unterdessen schon über den Feldzug in Italien entschieden; der österreichische Feldherr Melas war zufrieden, in einem Waffenstillstande den weitern Fortschritten des französischen Kriegsglückes dort Grenzen zu setzen. Durch Moreau's Mäßigung kam auch für Deutschland der Waffenstillstand von Parsdorf am 15. Juli zu Stande, in Folge dessen seine Truppen Kantonierungen am rechten Donauufer bis an den Inn hin bezogen.

Während nun die Waffen ruhten, betrieb man von österreichischer Seite den Friedensversuch; wenigstens geschahen scheinbare Schritte deßhalb. Der Graf St. Julien war nämlich schon vor dem Waffenstillstand von Parsdorf von dem österreichischen Kaiser an den ersten Konsul nach Paris abgeschickt worden. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft daselbst erfolgte ein Präliminarfriedensvertrag, der sich größtentheils auf den Frieden von Campo Formio gründete, nur mit dem Unterschiede, daß dem Kaiser die Entschädigung, die er nach den

geheimen Artikeln dieses Friedens in Deutschland anzusprechen hatte (einen Theil von Bayern und Salzburg nämlich) auch jetzt noch verweigert, ihm dagegen aber ein Aequivalent in Italien zugesichert wurde.

Oesterreich konnte es unmöglich ernstlich um den Frieden zu thun seyn; hatte es doch erst kürzlich noch einen neuen Vertrag mit England abgeschlossen und von dieser Macht erneuerte Zusage von Subsidien und Unterstützung durch die in englischen Sold stehenden bayerischen, würtembergischen und schweizerischen Truppen, erhalten.

Dagegen zeigte sich die Bereitwilligkeit der französischen Regierung zum Frieden darin, daß die Präliminarien bereits am 29. Juli von ihr ratificirt wurden, und Duroc, der Adjutant des Konsuls Napoleon Buonaparte, die Ratification sogleich nach Wien bringen sollte.

Seit dem 4. August befand sich Duroc in dem Hauptquartiere des Generals Kray zu Altötting und erwartete einen Reisepaß von Wien, um seine Reise dahin fortzusetzen. Allein der Paß blieb aus, und wider Erwarten kam am 14. August der österreichische Armee-Minister Graf Lehrbach in Altötting an, und eröffnete dem Harren-

den, daß der zu Paris unterzeichnete Präliminarfriede zu Wien verworfen worden sey.

Duroc reiste jetzt sogleich wieder nach Paris zurück, und da man dort nicht Lust hatte, die Zeit mit leeren Unterhandlungen zu verlieren, so kündigte Moreau auf Befehl seiner Regierung am 29. August den Waffenstillstand wieder auf.

Nach Verlauf von 12 Tagen sollten dem Vertrage gemäß die Feindseligkeiten erneuert werden; da man aber die Unterhandlungen doch noch einige Zeit fortsetzte, so wurde der Waffenstillstand auf eine noch längere unbestimmte Zeit hinausgesetzt, und am 20. September abermals verlängert.

Das Letztere nannte man den Vertrag von Hohenlinden, in Folge dessen Ingolstadt als Unterpfand friedlicher Gesinnungen den Franzosen übergeben werden mußte, die sogleich die Festungswerke zu schleifen begannen.

Bald nach der Convention von Hohenlinden hatte der österreichische Hof weitere Schritte gethan, die französische Regierung glauben zu machen, daß ihm die Realisirung des Friedens wirklich am Herzen liege.

Graf Cobenzl, der bei einer kurz vorhergegangenen Ministerialveränderung das Portefeuill

der österreichischen auswärtigen Angelegenheiten erhalten hatte, erhielt den Auftrag, sich nach Lüneville zu verfügen, in welcher Stadt nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft Friedensunterhandlungen beginnen sollten.

Niemand zweifelte mehr, daß nun der Friede zu Stande kommen würde. Einige deutsche Fürsten, die ein besonderes Interesse bei dieser Sache hatten, trafen sogleich Anstalten, entweder an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, oder Einfluß auf den Gang derselben zu gewinnen, oder sie wenigstens zu beobachten.

Der Churfürst schickte den Herrn von Cetto, Geheimen-Rath, der durch Familienverhältnisse ohnedieß französischer Unterthan war, nach Paris. Der Anfang und das Ende der Unterhandlungen zu Lüneville erfolgte fast zu gleicher Zeit, als die französische Regierung nunmehr klar sah, wie Oesterreich keine andere Absicht habe, als Zeit zu seinen neuen Rüstungen zu gewinnen, und die französische Armee von der Verfolgung bisher erfochtener Siege zurückzuhalten.

Sie kündigte daher am 11. November den Waffenstillstand wieder auf, und seit dem 28. hatten die Feindseligkeiten ihren Fortgang.

Zu Wien war man während der Zeit nicht müßig gewesen; man hatte emsig neue Rüstungen betrieben und eine abermalige Veränderung der Oberbefehlshaber bei dem Heere, sowohl in Deutschland als in Italien, vorgenommen.

Auch der Churfürst von Bayern hatte seine Streitkräfte verdoppelt. Schon damals, als Moreau's Heer Bayern bedrohte, war der Churfürst bemüht gewesen, eine neue Armee für die Sicherheit seiner Staaten aufzustellen. Sie hatte sich im Laufe des Maimonates in der Oberpfalz gebildet und in dem Herzog Wilhelm von Bayern einen würdigen Oberbefehlshaber erhalten, dem die Generale Grafen Nogarola, Taufkirchen und von Gaza untergeordnet waren. In einem neuen am 15. Juli zu Amberg zwischen Baron Montgelas und dem englischen Gesandten Lord Wikham, abgeschlossenen Subsidienvertrag, machte sich jetzt der Churfürst anheischig, auch diese Truppen dem allgemeinen Kampfe zu widmen, da in dem Maaße, als Moreau seine Eroberungen vergrößerte, auch neue Anstrengungen geschahen, denselben Schranken zu setzen.

Noch konnte sich die Politik des churfürstlichen Kabinets von Oesterreich nicht lossagen, obgleich es im Laufe dieses Krieges nur zu oft

wieder Symptome jener Verfahrungsart erblickt hatte, welche den Wiener Hof seit so vielen Jahrhunderten verleitet, die Anhänglichkeit des churfürstlichen Hauses zu mißbrauchen.

Oesterreich hatte den Waffenstillstand von Hohenlinden ohne Vorwissen und Mitwirkung Bayerns geschlossen, und Ingolstadt, den einzigen festen Platz des Landes, dem Feinde eingeräumt, während Bayern von Seite Derjenigen, die es beschützen sollten, durch die härtesten Erpressungen ebenso bedrückt wurde, wie von den Feinden.

Dennoch wies man jeden Antrag, sich den Pflichten gegen das Reichsoberhaupt zu entziehen, mit Ernst und Würde zurück, wie dieß bei dem am 19. September von Moreau angebotenen Separatfrieden der Fall war.

Vielmehr wurden jetzt die Contingente ergänzt, und das Korps des Herzogs Wilhelm, verbunden mit einer österreichischen Armeeabtheilung unter General Klenau, Augerau's gallo-batavischer Armee entgegengestellt, die bei Erneuerung der Feindseligkeiten auf Moreau's linker Flanke in Franken und der Oberpfalz erschienen war.

Am 1. December waren die österreichischen Waffen bei Ampfing auch wieder einmal glücklich, als

es den Oesterreichern gelungen war, den linken Flügel der französischen Stellung zu umgehen.

Moreau, der ihre weitere Absicht errieth, beschloß, wirksame Maaßregeln dagegen zu ergreifen und seine Gegner in der waldigen nnd vortheilhaften Stellung bei Hohenlinden zu empfangen.

Am 3. December verlor der achtzehnjährige österreichische Prinz Johann die Schlacht von Hohenlinden, die bedeutendste die während des Feldzuges in Deutschland geschlagen worden war, und mit ihr auch die Mittel, einen Kampf fortsetzen zu können, der sich jeder Zeit so sichtlich für Frankreich entschied.

Auch die Bayern erlitten an diesem Tage den bittersten Verlust. Ein Theil der Armee, und mit ihr der General Deroy und mehre andere hohe Offiziere, wurden gefangen, ein Anderer fand seine Rettung nur in schnellster Flucht über den Inn. Unter den gebliebenen Franzosen bemerkte man den General Bastoul, der in München begraben ward. Die Feinde folgten den fliehenden Oesterreichern schnell auf dem Fuße nach, und erzwangen am 25. December zu Steyerl, 20 Stunden vor Wien, einen dritten und letzten Waffenstillstand, womit sich Moreau's Siegeslauf endigte.

Dies war der Ausgang eines Kampfes, der mit eben so großer Zuversicht begonnen worden war, als er jetzt mit Entmuthigung endigte.

Viertes Kapitel.

Wir haben schon Oben von den Veränderungen in der Staatsverwaltung Bayerns, die seit der Regierungsveränderung daselbst Statt gefunden hatten, gesprochen. Kehren wir jetzt dahin zurück, während die Gesandten Frankreichs und Oesterreichs den Frieden unterhandeln.

Wir haben die neue Regierung mit eben so rastloser wie vielumfassender Thätigkeit die Organisationen bewerkstelligen sehen, die eine über alle Theile der Staatsverwaltung sich verbreitende Reform herbeiführen sollten, und worin sie, wie es für den Augenblick schien, nur der beginnende Krieg unterbrechen durfte. Aber troz dem, daß fast das ganze Land vom Feinde überzogen war, so wurden doch die Organisationen fortdauernd veranstaltet.

Ganz Deutschland freute sich über diese plötzliche Umgestaltung der Dinge in dem früher als so finster verrufenen Bayern, und auch der bessere Theil der Nation, der den Fortschritten der Kultur und Aufklärung nicht abhold war, gab seine Freude über die neuen Gestaltungen zu erkennen. Die Stände des alten Herzogthums Bayern, die Zeugen des unordentlichen Staatshaushaltes der vorigen Regierung, glaubten, ihre Freude über die glückliche Wendung der Dinge dem Churfürsten durch eine Zuschrift vom Juni 1799 an den Tag legen zu müßen. Es fand im ersten Augenblicke zwischen dem Churfürsten und den Ständen ein unbegränztes Vertrauen Statt, welches durch des neuen Regenten öffentliche Erklärung nur noch mehr befestigt wurde, da er den Repräsentanten des Volkes versicherte, «daß es ihm wahrer Ernst sey, sein Volk glücklich zu machen, und daß er in dem Wohlstande seiner Nation ganz allein sein Glück und seine Zufriedenheit suche.»

Diese schöne Eintracht wurde nur zu bald gestört.

Eine der drückendsten Sorgen, die auf dem Churfürsten lasteten, war, wie dem so gänzlich zerrütteten Zustande der Finanzen abgeholfen werden könne. Hatte im letzten Regierungsjahre des

verstorbenen Churfürsten schon ein Ausfall von 3 ½ Millionen sich ergeben, so mußte für das laufende Etatsjahr (das erste seiner Regierung) ein allgemeines Deficit erwartet werden, wenn nicht ausserordentliche Abhülfe dem furchtbar drohenden Uebel vorbeugten.

Das Recht der Steuerbewilligung ist eines der alten Gerechtsame der bayerischen Stände; an sie mußte sich daher der Churfürst wenden, wenn er eine Entfernhaltung finanzielles Nothstandes herbeiführen wollte. Die landständischen Verhandlungen wurden daher schon im ersten Jahre der neuen Regierung von ausgezeichneter Wichtigkeit. Zwar hatte die Zusammenberufung der landschaftlichen Verordnung noch unter der Regierung Karl Theodors stattgefunden, und es wurde auch das landesherrliche Postulat noch unter dessen Regierung an die ständische Deputation gebracht; allein Karl Theodor überlebte die Eröffnung der Versammlung nur um wenige Tage. Es war daher an dem neuen Churfürsten, die Verhandlungen fortzusetzen.

Am 6. Juni 1799 ergieng ein Steuermandat an die Stände, welches daher der erste Gegenstand der Verhandlungen wurde. Die Bereitwilligkeit, mit der die ständische Verordnung den

Wünschen der Regierung entgegenkam, verdiente eine lohnende Anerkennung. Ein churfürstliches Rescript vom 10. Juni versprach ihnen daher die Vorlegung des Zustandes sämmtlicher Kassen, die Bekanntmachung aller Staatseinkünfte der oberen Länder, so wie die der Ausgaben des Civil- und Militär-Etats, welches auch später geschah.

Erfreut über die offenherzige Sprache des Regenten, der den Ständen den mißlichen Zustand des Landes zu schildern keinen Anstand nahm, glaubten sie in einer ehrfurchtsvollen Zuschrift vom nämlichen Monate, der wir schon gedacht haben, dem Churfürsten ihren Dank für seine wahrhaft landesväterlichen Gesinnungen an den Tag legen zu müßen. Dennoch ward dieser nämliche Gegenstand und mehre andere, wodurch der Churfürst ungewöhnliche oder bedeutendere Geldunterstützung zum Beßten des tiefverwundeten Finanzstandes forderte, die erste Ursache zu den nachherigen Mißhelligkeiten zwischen dem churfürstlichen Kabinet und den Ständen.

Die Stände selbst wurden gleich Anfangs über diese Geldbeiträge unter sich uneins, ja der Adelsstand warf der landschaftlichen Verordnung, aus Aerger über ihre Freigebigkeit gegen den Monarchen, den Mangel einer gesetzlichen Bevollmächti-

gung vor. So standen die Sachen, als am 12. September ein zweites Steuermandat erschien. Jetzt dünkte es der landschaftlichen Verordnung selbst, daß der Churfürst ihre Kräfte wirklich zu sehr in Anspruch nehme. Es entspannen sich nunmehr bald ernsthafte Irrungen, die mit jedem Tage eine schlimmere Wendung nahmen.

Hatte hier die zerrüttete Finanzlage Unzufriedenheit und Hader zwischen Regenten und Regierten gestiftet, so war im Herzogthum Neuburg eine Administrationsmaaßregel der Regierung, die diese in bester Absicht traf, dort ein Gegenstand der höchsten Unzufriedenheit geworden.

Das Herzogthum Neuburg bildete seit alter Zeit einen besondern, für sich allein bestehenden Staatskörper, und die Stände des Landes standen mit denen des Herzogthums Bayern ausser aller Gemeinschaft. So blieb es bis zum Tode Karl Theodors.

Als aber die neue Regierung unter den ersten Handlungen die Vereinigung sämmtlicher Länder des oberen Baierns in Einen Staatskörper aussprach, erregte dieß schon bei den Ständen von Neuburg Besorgnisse; die Errichtung der General-Landesdirektion hob wirklich die Regierung zu Neuburg auf.

Nunmehr glaubten sich die Stände von Neuburg zu Protestationen gegen diese Vereinigung berufen, die erst mit der Wiederherstellung einer eigenen Provinzial-Regierung endigten. Zwei churfürstliche Rescripte vom 9. und 14. Januar 1800 schienen den Ständen neuen Anlaß zu Klagen zu geben. In einem vom 27. Januar datirten Erlaß der gesammten landschaftlichen Verordnung erlaubte man sich Aeußerungen über «verfängliche Neuerungen, Verletzungen der Verfassung des Landes, wie der Churfürst durch vielfältig gemachte, einen ungemeinen Trieb zur Neuerung und derselben raschen Ausführung verrathende, Vorträge in den wichtigsten Zweigen der Staatsverwaltung, dieselben nur noch vermehre.»

Dieselbe Empfindlichkeit äußerten sie, daß man ihre Mitwirkung bei solchen Gesetzgebungsgegenständen, wie die Errichtung der Generallandesdirektion, bei der neuen Einrichtung des Schulwesens, bei der Aufhebung des Bierzwanges, der neuen Mautordnung, u. s. w. umgangen habe. «Wir können uns nicht verbergen,» sprachen sie, «daß mit revolutionären Grundsätzen durchdrungene Menschen offenbar mit rastlosem Eifer daran arbeiten, an der bisherigen Verfassung Gutes und Schlechtes ohne Unterschied verhaßt zu machen,

die Verlegenheiten und Verirrungen fast absichtlich zu vermehren, die öffentliche Meinung irre zu führen, oder zu erhitzen, und nach und nach Alles aus den Fugen zu reißen, um eine Ordnung der Dinge nach ihren Grundsätzen herbeizuführen und so zu sagen in das Herz von Deutschland verpflanzen zu können.»

Nur in einem allgemeinen Landtage sahen sie «das einzige konstitutionelle Mittel, den heillosen Umtrieben des Partheigeistes ein Ende zu machen, den Symptomen anarchischer Grundsätze noch in Zeiten vorzubeugen, den Gemeingeist im Vaterlande wieder herzustellen, die Gebrechen der Staatswirthschaft vom Grund aus zu heilen, dem Lande wieder eine bestimmte wohlthätige Verfassung zu geben und somit die festen Fundamente derjenigen Wohlfahrt, Größe und Würde zu legen, deren Bayern fähig sey.»

Den Beschluß ihrer Beschwerden machten sie damit, ihre fernere Einwilligung ausserordentlicher Hülfen zur Landesvertheidigung oder anderen Behufen, zu definitiven Reformen u. s. w. zu verweigern.

Die churfürstliche Regierung ließ sich durch zwei Rescripte vom 4. und 11. Februar zu einer förmlichen Widerlegung der ihr gemachten Anschul-

digungen herab. Sie sind zu wichtig, um sie im blossen Auszuge mitzutheilen, wir verweisen daher die Leser auf die Schrift «Präliminarien eines neuen Landtages in Bayern,» worin sie zu finden sind.

Die übliche Zusammenberufung der ständischen Verordnung fand auch für das Jahr 1800 Statt, jedoch schienen die damaligen Zeitläufe dem churfürstlichen Ministerium zu gefährlich, um einen allgemeinen Landtag zu veranstalten. Für einen Augenblick schien es, als ob die ständischen Deputirten jetzt zu einer weisen Mäßigung zurückkehren wollten. Sie zeigten sich wieder bereit, den dringenden Bedürfnissen des Staatshaushaltes abzuhelfen. Da erschien das eigentliche Postulat für 1800 und darauf der ständischen Verordnung Haupterklärung.

Neue Angriffe der heftigsten Art, die man sich darin sowohl auf Mitglieder des churfürstlichen Kabinetes wie auf Anordnungen der Regierung erlaubte, vernichteten die letzte Hoffnung zur Aussicht auf eine glückliche Beendigung des traurigen Zwistes. Das Vertrauen des Churfürsten auf die Stände seines Landes war in der That auch tief verwundet, und es schmerzte ihn, in einem Augenblicke, wo der Staat durch Angriffe von Aussen

bedroht war, auch in seinem Innern solche Erschütterungen zu bemerken. Er konnte dieses den Ständen nicht verschweigen, sondern sagte ihnen unterm 11. Februar 1800 deutlich, «wie er selbst so viel Faktionsgeist in seinem Lande bemerke, der aber stets darin überein käme, daß man den Absichten seiner Regierung Hindernisse in den Weg zu legen suche.»

Noch glühten die Köpfe von Hader, da erschien Moreau als Sieger im Lande. Die auferlegte Contribution und ihre Abtragung gab eine neue Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen der churfürstlichen Regierung und den Prälaten, dem zahlreichsten Stande der bayerischen Landschaft.

Als die bei der Flucht des Churfürsten niedergesetzte Hofkommission den bayerischen Stiftern und Klöstern befahl, ihr entbehrliches Kirchensilber an das Münzamt nach München zur Einschmelzung abzuliefern, jedoch mit dem Versprechen einer späteren Purifikation, gab es nicht nur Einige, die sich erst nach langem Zögern dazu entschlossen, sondern auch Solche, die erst angewandte Gewalt dazu bewegen konnte.

Auch diese Angelegenheit wurde der Gegenstand bitterer Klagen, die sich denen der gesammten Stände zugesellten, während unberufene Skrib-

ler fortfuhren, durch heftige Partheischriften die Mißverständnisse nur noch zu vergrößern. Eine gründliche Untersuchung dieser lebhaften Irrungen liegt auch ausser der Sphäre unserer Schrift, jedoch glauben wir in Bezug auf den letzten Gegenstand uns so weit erklären zu dürfen, daß der Staat allerdings befugt war, das Nothrecht in Anwendung zu bringen, was man ihn nicht geltend machen lassen wollte, obgleich man die abzuliefernden Schätze nur als einstweilige Vorschüsse zu betrachten erklärte. Was die Zwistigkeiten mit den Ständen betrifft, so war das ganze Thema des Streites dieses: die Regierung wollte Verbesserungen, die Stände wollten sie auch. Die Regierung suchte diese Verbesserungen ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze, Verfassungen und Herkommen ins Leben zu rufen. Die Stände glaubten ihrer Seits verbunden zu seyn, diesen Bestrebungen entgegen zu wirken, um die alte Form und Verfassung aufrecht zu erhalten. Das Ministerium suchte daher, wie natürlich, ihren Einfluß auf die Staatsverwaltung zu vermindern, oder sie, wo möglich, ganz zu umgehen, um ohne Hindernisse die Verbesserungen vornehmen zu können, die dem Willen des Churfürsten zu Folge ins Leben geführt werden sollten.

Die Leiden der Zeit scheinen das Ihrige zu dieser Stimmung beigetragen zu haben.

In der That hatte auch das unglückliche Bayern während des verhängnißvollen Krieges große und mannichfache Opfer gebracht. Man berechnete den Betrag der an die französische Armee während ihres fünfmonatlichen Aufenthaltes dargereichten Bedürfnisse auf 36 Millionen Franken. Die Verpflegung allein betrug 20 Millionen.

Rechnet man die bedeutenden Contributionen, die gelieferten Kleidungsstücke, Vorspann u. s. w. so stellt sich sicher eine Summe von dieser Größe heraus. Man verdankt diese Mittheilung dem Herrn von Schenk, nachherigem Generaldirektor der Finanzen, der zu jener Zeit Mitglied der provisorischen Regierung war und seine Angabe aus Quellen geschöpft hat.

Zum Erstenmal athmete das ausgesogene Land wieder frei, als der Friede die ungebetenen Gäste ziehen hieß.

Noch befand sich der Churfürst nebst seinem Hofstaate in seinem Asyl zu Baireuth; aber bald nach der Rückkehr der französischen Truppen in ihre Heimath, betrat Maximilian Joseph seine Hauptstadt wieder.

Fünftes Kapitel.

Mittlerweile war zwischen Joseph Buonaparte, Bruder des ersten französischen Consuls, und dem österreichischen Minister Grafen Ludwig von Cobenzl in Lüneville der Frieden unterhandelt worden. Derselbe wurde am 9. Februar 1801 daselbst unterzeichnet.

Die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich war darin bestimmt ausgesprochen, und diejenigen deutschen Fürsten, die dadurch beeinträchtigt würden, sollten auf Kosten des deutschen Reiches entschädigt werden. Durch einen geheimen Artikel wurden Salzburg, Berchtesgaden, Passau, das Bisthum und die Stadt Augsburg, Kempten und zwölf andere unmittelbare Reichsstifter, so wie neunzehn freie Reichsstädte in Schwaben, mit Inbegriff Ulms und Augsburgs, dem Bruder des österreichischen Kaisers, dem Großherzog von Toskana zugesichert.

Das traurige Loos, ohne alle Unterstützung sich selbst überlassen zu seyn, traf vorzüglich das deutsche Reich. Nicht einmal die Freiheit ward ihm gegönnt, wenigstens während der Unterhand-

lungen selbst mit anzuhören, was man über dasselbe verfügte; die französische Regierung hatte ausdrücklich festgesetzt, daß der Kaiser auch als Reichsoberhaupt für das deutsche Reich den Frieden schließen müßte, um die von einem Reichsfriedenskongreß unzertrennlichen Weitläufigkeiten auf diese Art zu beseitigen.

So schloß man den Frieden, ohne die Fürsten zu hören, über deren Besitzungen doch verfügt wurde. Das ist aber stets das Schicksal mindermächtiger Staaten im Verkehr mit größeren, denn in der Politik giebt es nur ein Recht: das welches aus Stärke entsteht.

Der Baron Montgelas war klug genug unter diesen Umständen, wo jeder Reichsstand nur für sich zu sorgen schien, und die Idee eines deutschen Reichsverbands kaum mehr vorhanden war, mit Frankreich sich in besondere Unterhandlungen über Bayerns Abtretungen und Entschädigungen einzulassen.

Am 24. August 1801 schloß der bayerische Bevollmächtigte, Geheimer-Rath von Cetto mit dem Staatsrath Bürger Caillard (vordem Gesandten am Berliner Hofe) einen besonderen Friedensvertrag ab, worin Frankreich den Besitzstand des Churfürsten auf dem rechten Rheinufer ver-

bürgte, und für die jenseitigen Lande, die er an Frankreich abtrat, eine angemessene und vortheilhafte Entschädigung versprochen erhielt.

Die Deputation, welche zur Regulirung der Entschädigungsangelegenheit, der durch den Lüneviller Frieden betheiligten Fürsten, nach Regensburg berufen ward, sollte diese Entschädigung auch für Bayern näher bezeichnen. Der Vertrag zwischen Frankreich und Bayern ward von dem ersten Consul ratificirt und am 6. December dem gesetzgebenden Senat, der zu dieser Zeit sich erst versammelte, mitgetheilt.

Es war der Staatsrath Thibeaudau, der diesen Vertrag, zu Folge der bestehenden Einrichtung, nach welcher die von der Regierung geschlossenen Verträge den gesetzgebenden Korporationen mitgetheilt und angepriesen werden mußten, überbrachte und mit den merkwürdigen Worten begleitete: «daß die französische Regierung, wiewohl sie von dem Churfürsten von Pfalzbayern zahlreiche und schwere Beleidigungen erfahren habe, doch auch hier den Charakter der Großmuth und des Verzeihens nicht verläugnen wolle. Schon während des Krieges, wo die Regierung von dem Churfürsten so viele Beweise des Uebelwollens und ein feindseliges Betragen erfahren, habe es

feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt. Der Sieger, der in seine Staaten eindrang, habe anstatt in denselben gerechte Rache auszuüben, Ordnung und Disciplin herrschen lassen, und troz den lauten Wünschen so vieler Einwohner sey doch die Regierungsform respektirt worden. Ueberhaupt sey die Enthaltsamkeit des Soldaten noch mehr zu bewundern gewesen, als seine Tapferkeit. Diesem edelmüthigen und erhabenen Betragen mitten unter Kampf und Sieg, sey ein nicht minder edles Betragen im Frieden gefolgt. Von dem Augenblick an, da man eine Veränderung in den Gesinnungen des Churfürsten wahrgenommen und sich von der Aufrichtigkeit derselben überzeugt hatte, habe auch die französische Regierung in die Wiederherstellung der Freundschaft und guten Nachbarschaft gewilligt. Sie sey bei dieser Annäherung nur den Gesinnungen der Ergebenheit und Großmuth gefolgt, die sie beständig auf gleiche Weise documentirt habe. Sie habe mit einem überwundenen und noch dazu schwachen Feinde Friede geschlossen und doch sich selbst ganz dabei vergessen, endlich bei allen Stipulationen desselben allein auf den Vortheil des Churfürsten Rücksicht genommen.»

« Man kenne die ewigen Ansprüche des Hauses Oesterreich an Bayern. Es habe zu allen Zeiten darnach gestrebt, sowohl durch Anwendung von Gewaltmaaßregeln als durch Tauschvorschläge, sich diese schönen Besitzungen zuzueignen, um seine Monarchie mehr zu arrondiren, und seine Macht zu vergrößern. »

« Die Republik, treu den Verbindlichkeiten, welche die alte Regierung in Betreff des Teschner Friedens übernommen habe, verpflichte sich durch den gegenwärtigen Vertrag: die Besitzungen des pfalzbayerischen Hauses auf dem rechten Rheinufer zu behaupten und auf das Wirksamste zu vertheidigen; und zwar in der Verbindung und Ausdehnung, welche sie in Folge des Teschner Friedens hätten oder haben müßten. Nach dem Lüneviller Frieden müßte der Churfürst für die auf dem linken Rheinufer verlorenen Besitzungen eine Entschädigung erhalten. Und wiewohl die französische Regierung sich hiebei ganz leidend oder untheilnehmend beweisen könnte, so wolle sie ihm doch auch hier ihr Wohlwollen beweisen und ihren Einfluß und ihre Mittel dahin verwenden, daß seine Entschädigung nicht nur vollständig, sondern auch für ihn wohlgelegen sey, und ihm eine wesentliche Vergrößerung seiner Macht gewähre. Die Be-

stimmung in Betreff der Schulden sey ebenfalls zu Gunsten des Churfürsten, ungeachtet nach dem Lüneviller Frieden die französische Regierung mit den neuerlangten Ländern keine andere, als von den Landständen contrahirte Schulden übernommen, und in den pfalzbayerischen Staaten am linken Rheinufer keine Stände gewesen wären, so habe doch die französische Regierung hier die Schulden übernommen, welche von den Verwaltungskorporationen übernommen worden wären.»

«Man sähe also, daß dieser Friede unter allen Gesichtspunkten ganz zum Vortheil des Churfürsten erscheine.»

Diese Aeusserungen bedürfen keines Kommentars, es möchte aber doch Manchem sonderbar erscheinen, seine Großmuth gegen Ueberwundene so öffentlich zu rühmen, was in anderen Fällen eben nicht als großmüthig gelten könnte, wenn die französische Regierung nicht etwa Ursache gehabt hätte, ihr Benehmen gegen Bayern besonders herauszuheben, und ihre jetzt schon kennbare Absicht, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen, hinter dieser Deklaration zu verbergen.

Auch dürfte man leicht denken, die französische Regierung würde etwas unedel, ja betrüglich gewesen seyn, wenn sie eine so wenig für

alle Fälle genügende Bestimmung, als die wegen der zu übernehmenden Schulden im Lünneviller Frieden war, benützt hätte, um sich ihren eingegangenen Verbindlichkeiten zu entzieheu.

Frankreich, nachdem es inzwischen auch mit anderen Fürsten Friede geschlossen hatte, nahm nunmehr die ihm von Bayern abgetretenen überrheinischen Lande in Besitz, deren Einwohner sich zum Theil seit Jahrhunderten unter pfalzbayerischem Scepter glücklich gefühlt hatten. Diese Länder bestanden: aus dem Herzogthume Zweibrükken, Birkenfeld, Jülich, den Fürstenthümern Lautern, Simmern und Veldenz, dem größeren Theile der Grafschaft Sponheim, aus dem Marquisate Berg op Zoom, der Herrschaft Ravenstein und den übrigen in Belgien und Elsaß gelegenen Herrschaften, mit einem Worte: aus den sämmtlichen auf dem linken Rheinufer gelegenen Besitzungen. Unter den Friedensschlüssen, die Frankreich ausser dem mit dem deutschen Reiche und seinen einzelnen Fürsten eingegangenen, zu jener Zeit abschloß, dürfen wir den mit Rußland nicht mit Stillschweigen übergehen.

Napoleon Buonaparte war es nämlich bis auf einen gewissen Grad gelungen, sich die Zuneigung des russischen Kaisers Paul zu erwer-

ben; gleichwohl bestand bei dem unglücklichen Tode dieses Fürsten noch kein förmlicher Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich. Dieser wurde erst unter der Regierung Alexanders (am 8. October 1801) abgeschlossen, und es folgte unmittelbar auf denselben eine höchst wichtige Separatconvention, worin man sich über die zu befolgenden Grundsätze, hinsichtlich der deutschen Entschädigungsangelegenheit und anderer politischen Maaßregeln, verständigte.

Es war gleichsam eine Theilung der politischen Macht über Europa, wobei Frankreich klug genug den gutmüthigen russischen Monarchen mit dem bloßen Schein eines gleichen Einflusses auf die Angelegenheiten des festen Landes abspeißte; England blieb die Gebieterin der Meere.

In jener russisch-französischen Separatconvention war dem Churfürsten von Bayern und dem Herzoge von Würtemberg, als nahen Anverwandten des russischen Kaisers, für ihre Verluste im Lüneviller Frieden eine angemessene Entschädigung in Deutschland wiederholt garantirt worden.

Die Verhandlungen zu Regensburg nehmen nunmehr unsere Aufmerksamkeit noch in Anspruch.

Am 30. Merz 1801 fing man daselbst mit den Berathschlagungen an, die den deutschen Für-

sten zugesicherten Entschädigungen auszumitteln und die im Friedensschluß zwar bereits festgesetzten, aber noch nicht nach allen ihren Modificationen bestimmten Punkte ins Reine zu bringen.

Diese Arbeit wurde, der sich durchkreuzenden Absichten und Interessen der deutschen Fürsten wegen, sehr schwierig.

Frankreich und Rußland spielten bei dem Congresse eine glänzende Rolle, indem sie es waren, die die ganze Verhandlung leiteten. Ihre Gesandten am Münchner Hofe: Bürger Laforest und Baron von Bühler, hatten sich zu diesem Zwecke nach Regensburg begeben, welchem Ersteren bald darauf der gewandte Diplomat Mathieu folgte. Das Interesse des Churfürsten von Bayern vertrat dort eine kurze Zeit der Reichstagsgesandte Graf Philipp von Lerchenfeld, der bald darauf durch den Freiherrn Alois von Rechberg ersetzt wurde, welcher dem Rastadter Congresse schon beigewohnt hatte.

Zwei ganze Jahre dauerte die Versammlung, bis man ein endliches Resultat zu Wege brachte. Am 30. April kam ein Reichsgutachten zu Stande, nach welchem dem Reichsoberhaupte die gänzliche Berichtigung des Reichsfriedensgeschäftes übertragen werden sollte. Da der deutsche Kaiser

nicht einwilligte, so erschien am 2. October ein neues Gutachten, worin einem Ausschuß deutscher Fürsten die Berichtigung der einer besonderen Uebereinkunft vorbehaltenen Gegenstände übertragen wurde. In der That blieben aber immer Frankreich und Rußland Diejenigen von deren Ausspruche das Schicksal der Dinge abhing, man mochte Reichsgutachten ergehen lassen, so viele man wollte. Dem deutschen Reiche blieb jetzt beinahe nichts Anderes mehr übrig, als in Alles zu willigen, was jene vorschlugen. Frankreichs Plan, das Gleichgewicht in Deutschland wieder herzustellen (wie es sich ausdrückte) bestimmte es im Voraus, den größeren deutschen Churfürsten, und vorzüglich denen, die sich schon seines Vertrauens würdig gemacht hatten, Vergrößerungen zuzudenken, wodurch ein Gegengewicht gegen Oesterreich geschaffen werden sollte, was freilich nur mit dem Untergange anderer deutscher Mitfürsten geschehen konnte.

Unkluger Weise hatten die geistlichen Staaten ihre Interessen mit denen des deutschen Kaisers vereinigt, während die größeren weltlichen deutschen Fürsten, unter Anschließung an Frankreich, sich Einfluß auf den Gang der Geschäfte zu verschaffen suchten. Es ist vielfach beklagt worden,

daß zu jener Zeit unter den deutschen Fürsten so wenig Einigkeit, und keine Sorge für das allgemeine Beßte zu finden war, weil nur Zwietracht, Neid und Eigennutz regierten, und man lieber fremden Mächten gestatten wollte, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen und einem stolzen Emporkömmlinge zu schmeicheln, als auf irgend einen Vortheil zu verzichten, den man zu erlangen hoffen konnte. Sollten diese Vorwürfe etwa dem Churfürsten von Bayern besonders gelten, so möge man sich nur erinnern, wie Oesterreich und Preußen lange vorher schon daran gearbeitet hatten, durch einseitige Unterhandlungen und geheime Artikel in den Friedensschlüssen, durch Angriffe auf die Besitzungen einzelner deutscher Reichsmitglieder, und durch manche andere Schritte den ohnehin schon so lange morschen Bau der deutschen Reichsverfassung zu untergraben, und so selbst den Anlaß gegeben, ihre Achtung des Reichsverbandes stark zu bezweifeln, was die übrigen größeren Fürsten Deutschlands, wie Bayern, Würtemberg, Baden ꝛc. dann gleichsam zwang, sich in die Arme einer Macht zu werfen, von der sie Schutz und Rettung erwarten durften.

Niemand hat die Geschichte des Reichsdeputationsschlusses, und der ihm vorhergegangenen Ereignisse, in dieser Hinsicht besser zu würdigen gewußt, als der geistreiche Verfasser des «Manuscripts aus Süddeutschland,» worauf wir noch öfter zurückkommen werden. Kehren wir zur Geschichte jener Regensburger Verhandlungen zurück.

Am 24. August 1802 wurde endlich die Versammlnng förmlich eröffnet. Der französisch-russische Entschädigungsplan wurde jetzt vorgelegt.

Obgleich die österreichischen Diplomaten von den französisch-russischen Unterhandlungen ausgeschlossen gewesen, so hatten sie doch wenigstens so viel erfahren, daß Frankreich damit umgehe, die Macht der anderen deutschen Fürsten zu vergrößern. Es war daher der Politik Oesterreichs angemessen, der Reichsdeputation zu empfehlen: «sich streng an die im Friedensschluße und in den Rastadter Unterhandlungen festgesetzten Hauptgrundsätze zu halten, und nicht zu gestatten, daß Ausnahmen davon gemacht würden, unter dem Vorwande eines unter den vorzüglicheren deutschen Fürsten zu beobachtenden Gleichgewichtes.» Während man nun in Ueber-

legung nahm, ob und auf welche Weise dem vorgelegten Entschädigungsplane Genüge geleistet werden könnte, trugen sich anderen Orts Ereignisse zu, die einen Augenblick den Gang der Unterhandlungen zu stören drohten.

Ehe nämlich noch die vermittelnden Mächte mit ihrem Entschädigungsplane hervorgetreten waren, hatten Preußen, Bayern und andere deutsche Mächte, durch ihre Gesandten zu Paris, Verträge abschließen lassen, die ihnen im Voraus jene Entschädigungen zusicherten, welche nachher in den französisch-russischen Säkularisationsplan aufgenommen wurden, wenn gleich dessen Verfügungen im Allgemeinen, selbst den betheiligten Kabineten, wie z. B. dem Münchner, bis auf den letzten Augenblick ein Geheimniß blieben.

So hatte Herr von Cetto am 24. Mai einen neuen Vertrag abgeschlossen, worin die Entschädigung des Churfürsten namentlich bezeichnet war, von welcher der Friedensvertrag vom 24. August 1801 gesprochen hatte.

Mit Frankreichs Einwilligung konnten diese vorläufig zugedachten Entschädigungslande auch gleich in Besitz genommen werden.

Bayern folgte hierin dem Beispiele Preußens, nahm am 10. Juli schon die Grenzstädte am Lech

in Besitz und beorderte, einige Wochen später, Truppen in das Passauische Gebiet einzurücken, worin ihm Oesterreich jedoch zuvor kam.

Am Reichstage zu Regensburg kam es darüber zu Erklärungen, von denen wir nur die von Seite Oesterreichs, ihrer Ausfälle auf das bayerische Ministerium wegen, besonders erwähnen.

Die betheiligten Fürsten erwiederten diese Erklärungen; zwischen Oesterreich und Bayern kam es deßhalb noch zu besonderen.

Die bayerischen Truppen, welche den Auftrag hatten, Passau zu besetzen, waren nämlich am 10. August gegen diese Stadt gerückt, während im nämlichen Augenblicke ein österreichisches Detaschement dasselbe von der anderen Seite that. Einer Uebereinkunft der beiderseitigen Befehlshaber zu Folge, sollte nunmehr vor zwölfstündiger Aufkündigung kein Theil Passau besetzen.

Der Fürstbischof spielte aber gegen den bayerischen General Deroy den Hinterlistigen und so rückten, gegen das Versprechen, in der Nacht vom 17. auf den 18. August, die Oesterreicher in größter Stille in Passau ein, welches erst mit anbrechendem Tage, bei Oeffnung der Stadtthore gegen das bayerische Gebiet, bekannt wurde.

Man hatte die Vorsicht so weit getrieben, die Thore mit österreichischen Truppen zu besetzen, welche eine Kanone bei sich hatten, die geladen und nach dem bayerischen Gebiete gerichtet war.

Der bayerische Gesandte am Reichstage, Baron von Rechberg, theilte diese Nachricht den französisch-russischen nnd preußischen Gesandten sogleich mit, und nach langer Berathung übergaben diese dem österreichischen Bevollmächtigten zwei Noten, worin gegen die österreichische Occupation Passau's protestirt wurde. Es gab Gegenerklärungen und langandauernde Irrungen deßhalb. Rußland erklärte, es betrachte die Erbstaaten des Churfürsten, wie auch die demselben als Schadloshaltung angewiesenen Besitzungen, als unter seinem Schutz gestellt und zweifle nicht, daß die Stadt Passau unverzüglich ihrer Bestimmung wiedergegeben werde. In der Erklärung Frankreichs deßhalb wurde noch eine andere Intrigue des österreichischen Hofes enthüllt, auf die wir sogleich zu sprechen kommen. Diese Angelegenheit also ward auf Rußland und Frankreichs dringende Verwendung damit beendigt, daß am 5. September zu Paris eine abermalige Convention, in Form einer Erklärung, von Seite des Herrn von Cetto unterzeichnet wurde, die fast unter

den Augen des ersten Consuls verhandelt worden war, und worin sich eine förmliche drohende Verbindung zwischen Frankreich und Preußen kund that, um dem Kurfürsten den Besitz Passau's, nöthigenfalls sogar durch Waffengewalt, zu garantiren.

Doch behielt Oesterreich, trotz dem, Passau fortwährend inne, und gab es erst im Februar des folgenden Jahres heraus.

Wir haben oben von einer Intrigue des Wiener Kabinets gesprochen; hier ist sie.

In der Note des französischen Gesandten, über die Besitznahme Passau's, vom 30ten September kam unter Andern die bestimmte officielle Angabe vor, daß die Absicht des österreichischen Hofes dahin gehe, seine Besitzungen bis an den Lech zu erweitern, und sich also durch den Untergang Bayerns zu vergrößern. Er behauptete, die dahin abzweckenden geheimen Anträge des österreichischen Gesandten zu Paris hätten bei der französischen Regierung keinen Eingang finden können, denn die Gerechtigkeit und Großmuth des ersten Consuls habe es ihm zur Pflicht gemacht, das Unrecht, was der König von Bayern der Republik zugefügt hätte, zu vergessen und einen geschwächten, bedrohten, bisher aber von der Po-

litik der bei Aufrechterhaltung des Gleichgewichts in Deutschland interessirten Regierungen garantirten Staat, nicht untergehen zu lassen; das Gleichgewicht Deutschlands fordere, daß Bayern in seiner Integrität erhalten und gegen alle ferneren Anmaaßungen geschützt werde. Oesterreich habe nicht nur zu Paris, sondern auch zu Petersburg sein Project zur Ausführung zu bringen gesucht; Frankreich und Rußland hätten aber die Nothwendigkeit eingesehen, sich zu dem Schutze des Churfürsten zu vereinen, um nicht eines der ältesten und wichtigsten Fürstenhäuser Deutschlands zu dem untersten Range herabsinken zu lassen. Der erste Consul erkläre daher, daß die Erbstaaten des Churfürsten unter seinem bestimmten Schutze ständen, und daß er es eben so wenig persönlich leiden werde, daß die Stadt Passau in den Händen Oesterreichs bleibe, als daß diese Macht einen Theil des Bayerschen Territoriums auf dem rechten Innufer erhalte, indem Bayerns Unabhängigkeit von dem Augenblick an vernichtet seyn würde, wo sich österreichische Truppen so nahe bei der Hauptstadt befänden.

Letzteres ist eine Wahrheit, die man später vergessen zu haben scheint! Eine möglichst gedrängte Erzählung des eigentlichen Hergangs der

Sache wird Oesterreich entweder rechtfertigen, oder die Beschuldigung aufs Neue bestätigen.

Wann, und zu welcher Zeit, Oesterreich seine desfalsigen Anträge bei der französischen Regierung vorgebracht habe, läßt sich nicht genau bestimmen; aber wohl die Periode der Unterhandlungen vor dem Lüneviller Frieden annehmen. Sicher ist es, daß während der Irrungen über die Besetzung Passaus dem Münchner Hofe von Seiten Oesterreichs Vorschläge geschahen, die darauf abzweckten, die alte Idee dieser Macht auf Bayern auszuführen und diese Provinz bis an die Isar mit Oesterreich zu vereinigen.

Der österreichische Minister am Reichstage zu Regensburg, Baron von Hügel, war nämlich in diesen Tagen nach München gekommen, um dem Churfürsten freundschaftliche Vorstellungen wegen der vorläufigen Besitzergreifungen zu machen und vorzuschlagen, daß bis nach erfolgter Berichtigung der Reichscapitulation beide Höfe sich aller vorläufigen Besetzungen enthalten wollten.

Zugleich bot dieser Gesandte eine Unterhandlung zur «freundschaftlichen Ausgleichung «und Combinirung der beiderseitigen «Entschädigungsansprüche» an, die aber der Churfürst zurückwies.

So waren es also nicht allein die Irrungen wegen Passau, welche den Herrn von Hügel nach München geführt hatten: man wollte dem Churfürsten, nach Oesterreichs eigenem Geständnisse, auch anderweitige Unterhandlungen antragen. Diese Unterhandlungen sollten, wie es sich kund that, darin bestehen, sich mit dem Churfürsten in Vertauschungs- oder Ausgleichungsvorschläge über die, dem Kaiser und seinem Bruder, dem Großherzog von Toscana, zugesprochenen Ländern einzulassen.

Einige indirecte Insinuationen, welche zu Wien einer distinguirten Person in Diensten des Münchner Hofes, dem Baron von Gravenreuth, gemacht worden waren, hätten auf die Vermuthung geführt, daß der Churfürst mit dem Großherzoge von Toscana über beiden convenable Austauschungen sich zu arrangiren wünsche. In der Voraussetzung, daß die Vervollständigung der großherzoglichen Entschädigung nirgends anders, als in den geistlichen Gütern Schwabens gefunden werden könnten, habe man darauf gedacht, die respectiven Besitzungen durch den Austausch eines an Salzburg grenzenden Theiles von Bayern zu concentriren. Der Kaiser habe keinen Grund gehabt, ein solches Arrangement zurückzuweisen

und sich nicht abgeneigt gezeigt, diese Eröffnungen weiter zu verfolgen.

Insinuationen derselben Art hätten zu Paris im Augenblicke des Abschlusses des Lüneviller Friedens Statt gefunden, und man sey sogar nach dem, was man hierüber dem österreichischen Bevollmächtigten geäußert habe (ohne Zweifel von Frankreich), so weit gegangen, zu bezweifeln, ob dem Churfürsten auch die Stadt München erhalten werden könne. Niemals sey in diesem verschiedenen Hin- und Herreden in Anfrage gekommen, die Entschädigung des Großherzogs bis an den Lech auszudehnen.

So weit die Vertheidigung des österreichischen Kabinets.

Da es nicht Sache des Privatmannes seyn kann, den Schleier zu lüften, der über dieser Angelegenheit schwebt, so muß man sich mit selbstgemachten Erklärungen behelfen; aber die Idee, den schönsten und reichsten Theil des alten Erbgutes seines Hauses unter fremde Herrschaft kommen und durch zerstreute Domainen ohne Consistenz und Zusammenhang ersetzt zu sehen, konnte sicherlich von einem, seinen Unterthanen so sehr ergebenen Fürsten, als der Churfürst war, nicht günstig aufgenommen werden.

In Regensburg hatte man sich nun endlich nach langen Mißhelligkeiten, die mit den Vorgängen, die wir eben mitgetheilt, nur verwickelter geworden, doch am 23sten November 1801 zur Ordnung der Entschädigungsangelegenheit und Annahme eines neuerdings vorgelegten Planes vereinigt.

Nachdem Oesterreich die letzte Zeit noch besondere Unterhandlungen mit Frankreich angeknüpft hatte, um dieses gegen Passau zufrieden zu stellen, denen sich die wegen vollständiger Entschädigung des Kaiserlichen Bruders anschlossen, so wurde nun am 25. Febr. 1802 die Acte unterzeichnet, welche die Verhältnisse Deutschlands gänzlich umgestaltete.

Sechstes Kapitel.

Der Inhalt der Regensburger Acte, unter dem Namen Reichsdeputationsschluß bekannt, war besonders für Bayern von der größten Wichtigkeit, indem dadurch der Besitzstand des churfürstlichen Hauses wesentliche Veränderungen erlitt.

Eigene Paragraphen bestimmten nämlich die von dem Churfürsten schon gemachten und noch zu machenden Abtretungen, wofür er durch anderweitige Erwerbungen entschädigt werden sollte.

Außer den früher schon von Frankreich in Besitz genommenen überrheinischen Landen, trat der Churfürst jetzt noch die alte Pfalz am Rhein ab, die sich am rechten Ufer desselben hin erstreckte, und wovon Mannheim und Heidelberg die ansehnlichsten Städte ausmachten. Dieser Verlust wurde von dem Churfürsten beklagt, weil es eine Provinz war, die ihm durch öfteren Aufenthalt besonders lieb und werth geworden.

Dafür war er aber durch reichliche Entschädigung auf der andern Seite wieder getröstet worden.

Die Regensburger Uebereinkunftsacte sicherte ihm nämlich zu: die Bisthümer Würzburg und Bamberg in Franken, zwei der schönsten, fruchtbarsten und bevölkertsten Länder Deutschlands; ebenso die Bisthümer Augsburg und Freising, Theile von denen von Passau und Eichstädt, und nebst diesen noch, die seitherigen freien Reichsstädte: Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und einige

sogenannte Reichsdörfer; endlich die Probstey Kempten und zwölf andere, größtentheils in Schwaben gelegene Abteyen, die einen schönen Ersatz abgaben.

Wenige deutsche Staaten wurden durch die neue Veränderung der geographischen Verhältnisse in einem solchen Grade begünstigt, als es bei Bayern der Fall war, wenn man etwa das einzige Baden ausnehmen wollte. Zwar war der Verlust, den es durch die Abtretung seines linken Rheinufers an Frankreich erlitten, und den ihm seine Verzichtleistung auf die dißseitigen Gebiete der Rheinpfalz, zu Gunsten Badens, Hessen-Darmstadts und Nassau's, verursachte, allerdings sehr bedeutend; allein die Entschädigungen, welche es erhielt, und welche sein vorher sehr zerstreutes Gebiet jetzt dem größten Theile nach sehr zusammenhängend gemacht worden, überwogen den Verlust bei Weitem.

Man sah, wie sehr es der französischen Regierung darum zu thun war, an der Grenze Oesterreichs eine Macht zu begründen, die, an sich selbst nicht unbeträchtlich, dieses Letztere auch durch den Zusammenhang mit Frankreich, dem sie für ihre Vergrößerung verpflichtet seyn mußte, in Respect erhalten sollte.

Die Besitznahme dieser Ländereien war, wie wir wissen, schon vorläufig früher geschehen, wie dieß namentlich noch mit den Hochstiften Bamberg, Freising, Augsburg, Kempten und den 18 ehemaligen freien Städten im November vorigen Jahres der Fall war. Nur Ein und das Andere ward jetzt noch besetzt, und die Masse der neuen Erwerbungen einstweilen bis zur Zeit der Einverleibung in den bayerischen Gesammtstaat durch besondere Hofcommissaire verwaltet.

Ganz zuletzt war man noch in den Besitz des so arg angestrittenen Passau's gekommen, das, seiner natürlich festen Lage wegen, für Bayern höchst wichtig war.

Indem so der Staat durch glückliche Fügungen sich gegen Aussen vergrößerte, ward es jetzt dem Churfürsten mehr als je Pflicht, auch für die fernere Fortdauer der besseren Gestaltung im Innern desselben, doppelt besorgt zu seyn.

Wir werden auf's Neue die Schritte der Regierung deßhalb verfolgen; können uns aber, bei dem beschränkten Raume dieser Schrift nur darauf einlassen, eine Zusammenstellung des Vorzüglicheren in dieser Hinsicht zu geben.

Die neue Organisation der Ministerien war eines der bedeutendsten Förderungsmittel, die

Plane des Regenten für sein geliebtes Bayern in's Leben zu führen.

Diese geschah am 26. Mai 1801.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten befand sich auch für die Folge in den Händen des Baron von Montgelas, der provisorisch auch das der Finanzen übernahm, welches durch von Hompeschs Tode erledigt war. Dem Departemente der Justiz stand noch der Freiherr von Hertling vor, wie der Graf Morawitzky das der geistlichen Angelegenheiten und Schulen beibehielt.

Die Fortschritte zur Verbesserung des Staatsorganismus wurden immer sichtbarer und im Kampfe mit Vorurtheil und Eigennutz gekränkter Stände, stählte sich die Kraft der Regierung stets mehr und mehr.

Noch von Amberg hatte der Churfürst unterm 10. November 1800 eine Verordnung über die Ansässigmachung der Nichtkatholiken im ganzen Umfange seiner Staaten mit bedächtlicher Weisheit erlassen. Gegen keine sogenannte Neuerung erhob sich das vielköpfige Ungeheuer Intoleranz wüthender, als gegen diese.

Prälaten, welche berufen sind, jenes Evangelium zu verkündigen, das nur Liebe und Duldung haucht, trugen kein Bedenken, sich an die Spitze

derer zu stellen, die durch Vorurtheile geblendet, den weisen Absichten der Regierung entgegen zu arbeiten bemüht waren.

Die Geschichte der ersten Aufnahme eines Protestanten als Bürger zu München, ist der Gegenstand einer besonderen Druckschrift geworden; wir geben hier nur jenes Handbillet, welches Max Joseph, der von edlem Unwillen gereizte Fürst, dem von den Ständen aufgehezten und irregeleiteten Stadtmagistrate zu München bei gezeigter Widersetzlichkeit zustellen ließ:

« Nach reifer Ueberlegung, und mit der Gewißheit, daß das Recht auf meiner Seite ist, befehle ich hiemit meinem Stadtmagistrat, spätest Morgen Abend sechs Uhr, dem Handelsmann Michel von Mannheim das Bürgerrecht zu ertheilen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, die strengsten Mittel zu ergreifen. Für den geringsten Exzeß haftet jedes Magistratsglied persönlich. » Den 29. Juli 1801.

Max Joseph, Churfürst.

Eine Vorstellung der Landstände an den Churfürsten setzte jenen Ausgüßen des Religionshasses die Krone auf.

« Wenn Einheit und Vereinigung, » sagen sie, « Staatsgrundsatz ist, warum soll in Hinsicht

auf Religion eine Ausnahme bestehen? Bayern genoß diese Einheit in Ruhe; mit der Vervielfältigung jetzt Trennung einführen, kann keine überwiegenden Vortheile gewähren. Diese uneingeschränkte Aufnahme fremder Religionsverwandten, ist eine Quelle gefährlicher Spaltungen, die Grundursache einer fortwährenden Entstehung entgegengesetzter Partheien; Einheit der Religion hingegen, ist ein geheiligtes Band, welches alle Staatsbürger am Fuße des nämlichen Altars vereinigt, welches in brüderlicher Eintracht alle an die nämlichen Pflichten hinweiset, welches also durch die Identität der Gesinnungen und die Uebereinstimmung der religiösen Handlungen, mehr denn irgend ein anderes Mittel, die Ordnung und Ruhe im Staate befestigen kann.» So spricht nur Fanatismus!

Eine neue, vom 26. August 1801 datirte Verordnung, mußte wiederholt Gewissensfreiheit und Ansäßigmachung anderer Religionsverwandten sichern. Zuletzt siegte doch die Aufklärung; Recht und Wahrheit hielten ihren Triumph, während die Anhänger der guten alten Ordnung, wie sie unter Karl Theodor gewesen, trauerten.

Von diesen Tagen her schreibt sich jene Anfeindung der aufgeklärten Regierung Max Jo-

sephs und seiner weisen Rathgeber, worunter namentlich der Graf Montgelas ein Gegenstand der Verfolgung und hämischer Verläumdungen geworden ist.

Alles schob man nur den Wirkungen der französischen Revolution zu; man behauptete das Daseyn einer Parthei, die dem Illuminatismus und Jakobinerthum entsprossen, nur die Zerstörung alles Bestehenden sich zum Ziele gesetzt habe.

Den öffentlichen Geist und die Stimmung eines großen Theiles der bayerischen Nation zu jener Zeit und in den ersten Jahren der Regierung des Churfürsten Max Josephs, findet man in nachstehender Skizze gezeichnet.

«Die gegenwärtige Regierung,» sagt Herr Heinrich von Schenk in Briefen an einen Freund, «ist einer völlig willkührlichen nachgefolgt, und aus Liebe zum Guten in den entgegengesetzten Fehler verfallen, überall nach Prinzipien handeln zu wollen. Durch den Illuminatismus haben sich unter den Geschäftsleuten und Landpfarrern weit mehr Kenntnisse und Aufklärung verbreitet, als man unter diesen Klassen z. B. im Herzogthum Berg, findet. Mit der Aufklärung hat sich, gegen des langen Druckes derselben unter der vorigen Regierung, eine Abneigung gegen die

Religion und gegen die bestehende Regierungsform, überhaupt eine solche Reformsucht gepaart, daß die Franzosen zur Zeit ihres Aufenthaltes im Lande selbst gestanden, nirgends einen so leicht entzündbaren Revolutionsstoff als in Bayern und Würtemberg gefunden zu haben. Der Churfürst und sein Ministerium können gewiß nicht beschuldigt werden, daß sie nicht bessere Verwaltungsgrundsätze zu befolgen, Toleranz zu verbreiten, der Gesetzgebung eine vernünftigere Richtung zu geben, Mißbräuche aller Art abzuschaffen suchte. Aber jenen Herren ist dieß Alles nicht genug.» (Der Berichterstatter meint hier die Revolutionsmänner.) «Sie möchten gerne sämmtliche Klöster aufgehoben, Religionsgebräuche abgeschafft, die Zehnten verworfen, ein ganz gleiches Abgabensystem, ohne alle Rücksicht auf erworbene Rechte, eingeführt und selbst die Landesverfassung zur Beschränkung des Adels, der Geistlichkeit und des Fürsten verbessert sehen. Diese übertriebenen Forderungen erregen den Widerstand der Gegenpartheí, die nun gegen jede noch so weise Verbesserung mißtrauisch wird, weil sie glaubt, es möchte dadurch der Weg zu den verfaßten Reformen gebahnt werden.»

Indem sich so im Innern das Daseyn zweier großer Partheien verrieth, von denen wir die Eine die der Aufklärung, die Andere die der Reaktion bezeichnen wollen, geschah es auch, daß sie wechselweise die Absichten der Regierung förderten oder denselben hinderlich wurden. Der Einfluß ihres Anhangs that sich nicht sowohl in der Staatsverwaltung, als vielmehr im öffentlichen Leben kund; denn das Gouvernement ging, unbekümmert um Lob oder Tadel von beiden, den einmal betretenen Weg kräftig fort, obgleich ihm zum Ruhme nachgesagt werden muß, daß es mehr zu den Freunden des Illuminatismus als des verkappten Obscurantismus hielt. Die Parthey, der es so außerordentlich an dem Fortschreiten mit dem Zeitgeiste lag, hatte demnach nicht die Oberhand bei der Regierung, wie man glauben möchte; besonders liebte sie der Churfürst nicht, der aus seinem ehemaligen Militärstande mehr Achtung für den schlichten Menschenverstand mitgebracht hatte, als für die Ultra-Fortschritte des Zeitgeistes. Eben so wenig fanden die Extreme beider Partheien bei dem Ministerium Bewunderer; man gab dem Geiste der Zeit nur so viel nach, als es das Bedürfniß des Staates heischte, und wirkte mit Eifer und Anstrengung und vielleicht

nur da mit zu großer Hast und Eile, wo man befürchtete, daß der Tag noch nicht sobald kommen möchte. Darum konnte man selbst dem Tadel der Gemäßigten nicht entgehen, welche die Regierung beschuldigten: daß die Staatsreformen zu weit umgreifend, die Ausführung zu rasch, und in der Wahl der Mittel nicht immer kluge Mäßigung und Rücksicht auf erworbene Rechte genommen würden, die freilich nicht selten mit ächtstaatswirthschaftlichen Grundsätzen kontrastiren. Auch dauerte die Spannung zwischen der Regierung und den Ständen noch immer fort, doch ließ sich der Churfürst in seinem Streben nach dem Vollkommenen nicht irre machen; denn was die Verhältnisse mit diesen betraf, so waren die Gegengenstände, die Irrungen herbeigeführt, nicht alle der Art, daß der Churfürst darüber mit ihnen zu Rathe zu gehen, oder gar ihre Beistimmung einzuholen nöthig gehabt hätte. Mehrere derselben konnten vermöge der Verfassung unwidersprechlich von dem Regenten ohne Mitwirkung der Stände beschlossen und vollzogen werden. Aber freilich waren Andere wieder der Art, daß der Churfürst ohne die Mitwirkung der Stände rechtlich nichts unternehmen konnte, und wenn es dennoch geschehen ist, so muß uns die Ursache der Span-

nung bald klar werden. Die Erwerbungen im Reichsdeputationsschluß hatten indessen die Verhältnisse auch in dieser Beziehung gänzlich verändert. Bayern hatte durch denselben beträchtliche Besitzungen in Franken und Schwaben erhalten, wo keine ständische Verfassung bei jeder neuen Einrichtung im Wege stand. Das alte Bayern machte nunmehr nur noch einen Theil des neuen Staates aus, und man konnte nun schon mit mehr Recht wohlthätige Reformen vornehmen, die auf dem Wege der Einwilligung der Stände Jahre lang würden verzögert worden seyn, während sie jetzt in ununterbrochener Reihe in's Leben traten.

Hatten im Laufe der Kriegsjahre und während des ungewissen Zustandes des Länderbesitzes bis zum Regensburger Congreß in Bayern schon die wichtigsten Organisationen Statt gefunden, so waren diese eben jetzt, nachdem der Staat eine bestimmte äußere Form erhalten hatte, nun fortwährend an der Tagesordnung.

Die Regierung gab der inneren Verwaltung stets mehr größere Ordnung, Zusammenhang und Kraft in der Vereinfachung. Die Regeneration des Landes ward immer mehr sichtbar, und in den milden Strahlen der neuen Sonne, die über Bayern aufgegangen, gediehen zusehends die

Schöpfungen, die Volkswohl und Staatsglück zum Ziele hatten.

Es zeigte sich vorzüglich das Streben, Altbayern, das in der Kultur des Geistes und Bodens noch gegen die andern Provinzen zurück war, mit regem Eifer vorwärts zu bringen. Nicht nur allein die Geisteskultur suchte die Regierung zu heben, sie trug auch für den Anbau des Bodens und für die Vervollkommnung der Gewerbe gleiche Sorge.

Das hauptsächlichste Augenmerk der Regierung war gleich im Anfange auf die Unterrichtsanstalten gerichtet gewesen, um eine bessere Generation aus denselben hervorgehen zu lassen.

Aus den Ruinen des in Nacht verfallenen und durch die Jesuiten heillos herabgekommenen Ingolstadt, entstand eine neue blühende Hochschule zu Landshut (1800), welche bald die berühmtesten Lehrer des In- und Auslandes empfing, von denen wir nur Schelling, Feuerbach, Gönner und Sömmering anführen.

Die Verlegung der Universität nach Landshut geschah vorzüglich deßwegen, weil man Ingolstadt wieder als Waffenplatz herstellen wollte, dessen Geräusch den Musen störend ist. Durch die verbesserte Organisation der Universität zu Würzburg,

wollte man auch dort für größere Ausbildung des Geistes wirken. Das war die Zeit, wo die Einwanderung berühmter Männer des Auslandes begann, die man nach Bayern berufen hatte, um daselbst von ihren Talenten Gebrauch zu machen. Friedr. Heinr. Jakobi, Wiebeking, Sömmering, Schelling, Niethammer, Paulus, Feuerbach, Hufeland und Andere, sind gewichtige Namen in der Gelehrtenrepublik. In die minderen Schulen des Volkes brachte man neues Leben und verbesserte sie. Die Lehrer erhielten bessere Besoldung und den Eltern aller schulfähigen Kinder ward der Besuch der Schulen zur Pflicht gemacht (1802). Ein neuer, von Wismayr für dieselben bearbeiteter Lehrplan, gestaltete das ganze System des Volksunterrichts mehr nach den neuern verbesserten pädagogischen Ideen um, obgleich ihm der Vorwurf gemacht wurde, daß er noch dem hierarchischen Prinzip huldige (1804).

In dem Maaße, als man sich bestrebte die Gegenstände des menschlichen Wissens allgemeiner zu machen, entwickelte sich, im Kampfe mit verdüsterten Begriffen, immer mehr der Sieg der vernünftigen Aufklärung über Unwissenheit und Aberglauben.

Die Regierung zeigte sich nun stets als Schutz gegen hierarchische Anmaaßungen. Sie erließ für Franken und Schwaben ein neues, den Protestantismus förderndes Religionsgesetz (1803).

Man bestrebte sich, das gemeine Volk von kirchlichem Aberglauben zu entfesseln, Toleranz zu verbreiten und der Religion ihre ursprüngliche Reinheit wieder zu geben.

Ein katholischer Canonist hat die Behauptung gewagt: daß es auf eine Dekatholizirung abgesehen gewesen wäre; der Freund der Menschheit kann aber nur mit Wohlgefallen bei den trefflichen Schritten verweilen, ein durch Mönchthum und übertriebene Andächtelei geblendetes Volk, an das hellere Licht einer freieren Religionsübung zu gewöhnen. Auf große Hindernisse stieß man, weil die Geistlichkeit hartnäckig ihr Interesse vertheidigte. Erst die bestimmte Erklärung der Regierung, daß sie keinen Staat im Staate dulde, benahm dieser die Hoffnung, ihre Absichten in der Folge noch durchzusetzen.

Männer wie Morawitzky, Zentner, Fraunberg, Seinsheim, haben sich hier, und in Bezug auf Volkskultur überhaupt, unsterbliche Verdienste erworben.

Die durch die letzten politischen Ereignisse und Verträge bedingte Klösteraufhebung (1803) erleichterte die Ausführung jener Mittel, wodurch der schädliche Einfluß der Hierarchie entfernt werden konnte. Die Klöster hatten längst aufgehört nützlich zu seyn, obgleich ihnen die Geschichte das Zeugniß nicht verweigert, daß sie in früheren Zeiten vieles Gute gestiftet haben.

Sind die Vorwürfe, die man der Regierung wegen der religiösen Neuerungen überhaupt gemacht hat, gegründet, so bedenke man, daß Vieles gegen den Willen des Monarchen geschehen ist, denn die Aufklärung hat ihre Fanatiker wie der Aberglaube. Tadellos bleiben aber die weiteren Schritte der Regierung des Churfürsten, die auf die Verbesserung des physischen Wohlstandes des Volkes abzweckten. Dahin gehören die Sorgen die Oberfläche des Landes zu veredeln, den Anbau und die Urbarmachung desselben zu befördern.

Dem richtigen Grundsatze folgend, daß der Ackerbau die vorzüglichste Quelle der Nationalglückseligkeit ausmache, suchten sie diesen auf alle Weise, und mit dem glücklichsten Erfolg, empor zu bringen. Zahllose öde Gründe verwandelten sich in reiche Saatfelder, in Wiesen, die Rinder-

heerden bedeckten. Sümpfe wurden ausgetrocknet, Wälder gelichtet, und an diesen Orten, die sonst nur ein roher Hirt mit seinem Vieh durchstreifte, erhoben sich nun wie durch Zaubermacht, ganze Dörfer, einzelne freundliche Wohnungen, landwirthschaftliche Anlagen.

Fremde Einwanderer wurden durch Ertheilung der wichtigsten Freiheiten und Rechte herbeigelockt, um durch ihre Einsichten die Masse der Volksbildung zu erhöhen.

Fabriken und Manufakturen entstanden durch Betriebsamkeit des Staats oder der Einsicht von Privaten, wo die Verdienste von Uzschneiders eine gerechte Nachwelt nicht unbeachtet lassen wird; er gab die Anregung zu Vielem.

Nebst allem Diesem that sich noch die Sorge kund: für Sicherheit und Erhaltung des Eigenthums, durch strenge Gerechtigkeitspflege, die projektirte Einführung eines neuen Gesetzbuches, durch die Errichtung einer besonderen Cordon-Anstalt nach militärischer Ordnung; für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Unterthanen: durch Aufstellung besoldeter Bezirks-Aerzte, Erbauung eines Irrenhauses, Errichtung eines Taubstummeninstituts, allgemeine gesetzliche Einführung der Schutzpockenimpfung u. s. w.

Die Ausführung von diesem Allen ward durch die neuorganisirten besonderen Provinzialregierungen sehr erleichtert. Die Erfahrung hatte nemlich gezeigt, daß die Einrichtung der seither bestandenen Generallandesdirektion nicht ganz den gewünschten Erfolg gebracht, obgleich ihr Wirken für das Land dankbar anerkannt werden mußte.

Da aber ihre Arbeiten durch die Erweiterungen des Staatsgebietes sich ins Unendliche vergrößert haben würden, so war die Uebertragung der Verwaltungsgeschäfte jeder Provinz an besondere «Landesdirektionen» einer weisen Regierung angemessen.

Wir haben hier in Kürze gezeigt, was im Laufe weniger Jahre Großes und Herrliches entstanden ist. Geschahen auch mitunter Mißgriffe, so scheute man den Tadel nicht, wie dieses die nunmehr auch ausgesprochene gänzliche Freiheit der Presse beweist (1803).

Nichts fehlte zur höchsten Stufe von Bayerns innerer Stärke, als ein langer Friede, die erste Bedingung alles Glückes der Völker!

Siebentes Kapitel.

Deutschland hatte zu dieser Zeit durch die neuesten Ereignisse eine völlig veränderte Gestalt bekommen, und diese neue Ordnung der Dinge that sich vorzüglich in politischer Hinsicht kund. Noch bestand das deutsche Reich dem Namen nach, aber seine Existenz als politische Macht war längst schon erloschen. Dagegen stiegen jetzt mehrere einzelne Staaten, die demselben angehörten, als besondere Mächte mit Kraft und Ansehen empor und beförderten, indem sie das Interesse des deutschen Reiches dem ihres Stammlandes nachsetzten, so allmählig seine immer größer werdende Ohnmacht.

Unter den Fürsten Deutschlands, deren Staaten vorzüglich emporwuchsen, bemerkte man besonders den Churfürsten Max Joseph von Bayern. Klug geleitete Unterhandlungen und Entwicklung innerer Kräfte hatten seine Lande nach Aussen und Innen ansehnlich vergrößert und gehoben, und binnen wenigen Jahren war der früher nur geringgeschätzte bayerische Staat zu einer Stel-

lung gelangt, die den Inländer mit Dankbarkeit, den Ausländer mit Achtung erfüllen mußte.

Der jugendlich blühende Staat war seiner jetzigen Ausdehnung nach auch von politischer Bedeutsamkeit: das erkannte man in der Freundschaft, deren sich der Churfürst vorzüglich von Seiten einer großen Macht rühmen durfte.

Das Churfürstenthum Bayern, durch die letzte politische Akte um hundert Quadratmeilen und zweimalhunderttausend Einwohner verstärkt, bot jetzt dem aufmerksamen Beobachter den Anblick eines Landes von fast eilf Hundert Quadratmeilen dar, auf denen in 154 Städten, 244 Märkten, 13,110 Dörfern und Weilern beinahe dritthalb Millionen Menschen lebten, das vierzehn bis fünfzehn Millionen Gulden Einkünfte besaß und in seinem Innern noch viele und gemeinnützige Hülfsquellen hatte.

Die letzten Begränzungen hatte der Staat erhalten, als der Churfürst am 30. Juni 1803 einen Tauschvertrag mit der Krone Preußen abschließen ließ, wonach die Städte Weisenburg, Windsheim, Dinkelsbühl und einige andere an das Ansbachische Gebiet anstoßende Bezirke, gegen andere, Bayern besser gelegene Gebietstheile, in Franken und Oberpfalz abgetreten wurden. Einige

Differenzen, die sich auch mit dieser Macht wieder über herrnlos gewordene Güter der aufgehobenen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichstädt erhoben hatten, weil Preußen dieselben, als in seinen fränkischen Fürstenthümern gelegen, sich zueignen wollte, wurden damit beseitigt, daß der Churfürst in die preußischen Forderungen gegen andere in ihrer Art ziemlich annehmbare Abrechnung und Ersätze willigte.

Bayern war jetzt schon größer als manches ausländische Königreich, (z. B. das dortmals erst geschaffene Hetrurien) und mit jedem Tage erweiterte sich seine innere Stärke in dem Maaße, als Kultur und Aufklärung Fortschritte machten. Weise Gesetze halfen dazu treulich mit, wie dieß bei der erst kürzlich ausgesprochenen Unveräußerlichkeit der Staatsgüter (1804) und der neuen Hausschulden- und Fideicommiß-Pragmatik (1805) der Fall war.

Das politische Ansehen, das der bayerische Staat bei auswärtigen Mächten genoß, ward unterstützt durch eine wohlgerüstete und gut disciplinirte Armee von einigen dreißigtausend Mann, deren neuere Organisation und Eintheilung erst vor Kurzem vollendet worden war (1803), und deren immer bessere Ausbildung und kräftiger Nachwuchs an trefflichen Führern durch das zweckmäßig eingerichtete

Cadetteninstitut, besonders von Triva als Verdienst angerechnet werden mußte, der bei einer neuerlichen Einrichtung des Kriegsbüreaus (1804) zum Vorstand desselben ernannt worden war.

Die Aufstellung eines achtbaren Heeres lag dem Churfürsten schon deßwegen am Herzen, weil die unansehnlichen und in jeder Art vernachläßigten Soldatenhaufen Karl Theodors, wo Patente für Geld feil waren, jetzt unmöglich mehr die Ehrfurcht hätten einflößen können, die auch Staaten minderen Ranges bedürfen, wenn sie nicht jedem Anfall zur Beute werden sollen.

Unter den mächtigen Staaten Europas, welche die Herrschaft über dasselbe ausübten, befand sich wie wir wissen schon seit Jahren Frankreich Oben an. Dieses mächtige Reich, so lange der Schauplatz innerer Unruhen und Zerrissenheit, war nun zu einer Größe herangewachsen, die bei anderen Kabineten Furcht und Sorge erregte.

Nach zweijähriger Herrschaft war Napoleon Buonaparte zum lebenslänglichen Consul, (1802 August) zu gleicher Zeit zum Präsidenten der italienischen Republik, und nach weiteren zwei Jahren sogar zum monarchischen Regenten, zum erblichen Kaiser von Frankreich und zum Könige von Italien, emporgestiegen. Nie hat ein Sterb-

licher größere Triumphe erlebt! Damals blickte die ganze Welt mit Erstaunen auf den ausserordentlichen Mann, in dessen Händen das Schicksal so vieler Reiche und Völker lag. Sein grenzenloser Ehrgeiz war es jedoch, der jede Ruhe verschmähte und bald aufs Neue wieder aus dem behaglichen Zustande des tiefen Friedens aufschreckte, in dem zu jener Zeit alle europäischen Mächte sich befanden.

Der Charakter des französischen Kaisers offenbarte sich bald darin, daß er eine Politik einführte, die dem klaren Unrechte, wie der Schande keck die Stirne bot. Seine Einmischung noch als erster Consul in die inneren Angelegenheiten Deutschlands war zwar ganz dem Interesse Frankreichs angemessen, aber Deutschland brachte sie mannigfaltiges Unheil, dessen wir später gedenken werden. Nur an England fand der französische Kaiser einen mächtigen Nebenbuhler; alle übrigen Mächte Europas hatten entweder seiner Politik oder Waffengewalt unterlegen. Endlich söhnte der Friede von Amiens, geschlossen den 1. October 1801, Frankreich auch mit seinem ärgstem Feinde aus.

Dieser Friede gab der Welt jedoch nur eine kurze Ruhe.

Der fortwährende Mißbrauch, den die französische Regierung von ihrer Uebergewalt machte, bewirkte die boshafte Einmischung in die inneren Gährungen der Schweiz, die Besitznahme des Churstaates Hannover, die mannigfaltigen Verletzungen des deutschen Gebietes, endlich sogar eine Art bürgerlichen Mordes an der Person eines Prinzen der ehemaligen französischen Regentenfamilie, des Duc d'Enghien. Und Alles das wußte die Gewandtheit seiner Rathgeber und die Schlauheit des Kabinets als nothwendige Schritte und unvermeidliche Uebel darzustellen.

In diesen Tagen, wo so viele alte Staaten untergingen, neue an ihre Stelle geschaffen wurden, ward es jedem Fürsten zur Pflicht, für die Erhaltung seiner Dynastie und seines Landes zu wirken, und um jeden Preis drohende Unfälle von denselben abzuwenden. Es gab, um unter den damaligen Zeitumständen aufrecht zu bleiben, nur zwei Wege: entweder ein inniges Anschließen an das übermächtige Frankreich, oder die Parthei seiner Gegner zu vermehren, im Falle Wahrscheinlichkeit zu seiner Besiegung vorhanden war.

Für Bayern blieb keine Wahl; Rußland, zwar durch Bande des Blutes und der Freundschaft mit ihm verbunden, war zu entfernt, und auch

seine Politik unter der Regierung eines sanftmüthigen Monarchen zu passiv, um von ihm Schutz in den damaligen kritischen Zeitumständen verlangen zu wollen.

Oesterreich, als deutscher Kaiser, sein natürlicher Beschützer, war selbst so entkräftet, daß es keine Sicherheit gewähren konnte; und wie hätte dieß Kabinet Vertrauen erwecken können, das es, in Bezug auf Bayern, erst neulich so arg verletzt hatte? Zudem lebte die Erinnerung an die geheimen Artikel der letzten Friedensschlüsse, die mannichfaltige Unbill, die Bayern im Laufe der Zeiten von dieser Macht widerfahren, das Beyspiel, wie man Bundesgenossen behandelt, in dem Schicksale Venedigs und ähnlichen Warnungen noch immer in den Herzen der bayerischen Patrioten; wie denn auch, ganz offen gestanden, der alte Nationalhaß keine Annäherung gestattete. Die Gegenwart trug dazu bei, die feindselige Gesinnung zwischen den beiden Kabineten nicht untergehen zu lassen. Kaum war die Reichsdeputation, welche die Vertheilung der Entschädigungen regulirt hatte, aufgelöst, als Oesterreich, in Folge des zu Paris am 26. December 1802 abgeschlossenen Traktates, eine Menge Ansprüche hervorzog, die, wie es sich ausdrückte: «von seinen inhäriren-

den Rechten herrührten.» Alle an österreichische Besitzungen in Schwaben angränzenden Reichsstaaten erführen die Anwendung der Grundsätze, welche der Wiener Hof für sich gebildet hatte, aber keiner ward schmerzlicher davon betroffen, als der Churfürst von Bayern. Vorzüglich gegen ihn ward das berüchtigte Heimfallsrecht (Droit d'épave) und die verjährte Gerichtsbarkeit aus der bloßen Titularwürde des Markgrafthums von Burgau, geltend gemacht, und so wurden beträchtliche Domainen, ungeheure in der Wiener Bank niedergelegte und zu Stiftungen bestimmte Kapitale, deren Hauptorte sich in den churfürstlichen Staaten befanden und dem Churfürsten als integrirender Theil seiner Entschädigung angewiesen worden waren, von dem Wiener Hofe incorporirt, incamerirt und weggenommen. Vergebens machte das Münchner Kabinet an den Kaiser die dringendsten Vorstellungen gegen diese Operationen, welche dem Churfürsten einen Schaden von zwölf Millionen Gulden brachten. Diese Reklamationen wurden als Zudringlichkeiten aufgenommen, und als der Widerstand bayerischer Agenten gegen diese gewaltsamen Angriffe österreichischer Commissäre, vorzüglich zu Oberhausen, zwischen beiden Partheien einigen Streit herbei-

geführt hatte, so stellte man diesen Widerstand sogar als eine Beleidigung des Reichsoberhaupts dar. Das nämliche System des gewaltsamen Angriffs ward in der Oberpfalz, unter dem Vorwand «alter Ansprüche des Lehenhofes von Prag» befolgt. Grundlose, oder durch feierliche Verträge, wie den Teschner Frieden, längst getilgte Ansprüche, wurden hervorgesucht, um sich zweier Drittheile des Landes zu bemächtigen. Indem man Attributionen, welche höchstens eine einfache ehrenvolle Prärogative der Lehnsherrlichkeit begründen konnten, in den Titel der Souverainität verwandelte, gieng man österreichischer Seits so weit, dem Churfürsten die Ausübung der kostbarsten Rechte auf einen Theil seiner Unterthanen streitig zu machen. Auf die Ansprüche folgte unmittelbar die Vollziehung. Ein österreichisches Armeecorps fiel in die Oberpfalz ein. Die wirklichen Feindseligkeiten sollten eben beginnen, als es dem Churfürsten noch gelang, unter Rußlands Vermittlung das drohende Ungewitter zu beschwören. Bayern erbot sich, die beiderseitigen Ansprüche zum Viertenmal durch gemeinschaftliche Commissarien erwägen und schlichten zu lassen. Nach dreijährigen Unterhandlungen zu Großmayerhofen — bei welchen den bayerischen Vergleichs-

vorschlägen täglich neue Prätensionen Oesterreichs entgegengesetzt, die Conferenzen sogar unterbrochen wurden — lößte sich dieser fruchtlose Congreß auf. Nicht genug, daß Bayern durch diese Ansprüche schon beunruhigt wurde, schien das österreichische Kabinet Gefallen daran zu finden, auch alle übrigen Combinationen zu erschöpfen, welche Bayern schaden konnten.

Es hatte nämlich der Pariser Vertrag vom 26. December 1802, welcher die Entschädigung des Großherzogs von Toskana bestimmte, bekanntlich das Hochstift Eichstädt wieder dem bayerischen Loose entrissen, obgleich dasselbe Bayern früher schon zugesichert und bestimmt zugesagt worden war, wodurch dem Churfürsten ein Schaden von einer Million Einkünfte erwuchs. Nach eben jener Convention mußte auch von dem Wenigen, was dem Churfürsten jetzt noch von Eichstädt blieb, der Ertrag desselben anderwärts wieder ersetzt werden, und die in Böhmen gelegenen churfürstlichen Güter waren als Aequivalent dazu bestimmt worden, deren Uebergabe ebenfalls nicht ohne gesteigerte Ansprüche Oesterreichs geschehen konnte. Dazu kamen noch die Irrungen gegen die Reichsritterschaft.

Bayern hatte nämlich innerhalb der erworbenen Entschädigungslande viele unmittelbare Güter, welche Besitzungen eines aus dem Mittelalter herrührenden Institutes, das der Reichsritter, bildeten. Die Archive von Würzburg und Bamberg lieferten der Regierung Beweise oberherrlicher Rechte über dieselben und sie beschloß, sie geltend zu machen, um einen Conflikt von Gerichtsbarkeiten zu unterdrücken, welche der Ausübung einer guten Polizei und dem Gange einer weisen Verwaltung schädlich waren. Für eingebildete Opfer bot man dem unmittelbaren Adel sichere Vortheile und annehmliche Entschädigung an. Aber diese versuchten Mediatisirungen fanden bei der Ritterschaft hartnäckigen Widerstand, der von Oesterreich unterstützt wurde. Es gab Erörterungen; eine von Oesterreich am 6. December erlassene Note deßhalb ward ihrer Heftigkeit wegen keiner Antwort gewürdigt. Die Sache wurde bei den Reichsgerichten anhängig, da man sie in Wien als Justizsache betrachtete, obgleich Preußen das Unpassende dieses Verfahrens öffentlich erklärte. Es ergieng ein Urtheilsspruch (23. Januar 1804) welcher der churfürstlichen Regierung auftrug, von ihrem Verfahren abzustehen, während zu gleicher Zeit von Oesterreich im Weige-

rungsfalle bewaffnete Einschreitung angedroht ward.

Der Churfürst liebte den Frieden zu sehr, um es so weit kommen zu lassen. Sonderbar erscheint es, daß, während aller dieser Streitigkeiten zwischen den beiden Staaten, dem Münchner Hofe von Seite Oesterreichs mehrmals der wiederholte Antrag geschah, die Beschwerden nach und nach untersuchen oder gänzlich fallen lassen zu wollen, wenn der Churfürst sich entschließen könne, den größten Theil von Bayern an Oesterreich abzutreten, wogegen ihm auch wohl einige Besitzungen in Schwaben eingeräumt werden dürften. Mit jeder wiederholten Weigerung des Churfürsten, sich von seinem alten Stammlande zu trennen, verstärkte sich die Mißgunst des österreichischen Kabinets und der Entschluß, einen Zweck, den man auf dem bisherigen Wege zu erreichen nicht mehr hoffen durfte, mit offener Gewalt durchzusetzen. Ja der Vorwand, mit bewaffneter Hand in Bayern einzufallen, wurde nun begierig ergriffen. Dreimal in drei Jahren sammelten sich, bei unbedeutenden Veranlassungen österreichische Heere an den bayerischeu Gränzen. Nur Frankreichs ernstliche Erklärungen mochten vor einem feindlichen Ueberfall schützen.

Das war die Stellung Oesterreichs zu Bayern in jener Zeit, und man fuhr noch lange fort, die churfürstliche Regierung durch Neckereien jeder Art zu ermüden. Die österreichischen Agenten waren stets bemüht, das Betragen Bayerns bei den auswärtigen Höfen mit den ungünstigsten Farben zu schilde n, die Regierung als ehrgeizig und unfriedfertig darzustellen. Man trieb die Leidenschaftlichkeit so weit, selbst die Maaßregeln der bayerischen Regierung in der inneren Verwaltung zu tadeln, und im Lande einen Geist der Widersetzlichkeit unter jenen Ständen zu nähren, die aus Eigennutz dem damaligen Zustande ohnedieß abhold waren. Wie konnte unter solchen Umständen Bayern sich entschließen, dem stolzen Frankreich zuwider, Oesterreichs Parthei zu nehmen?

Die feindselige Stimmung beider Höfe gegen einander tritt bei dem jetzt folgenden Zeitraume noch mehr hervor; Vieles davon mag der Schuld persönlicher Abneigung zwischen einigen diplomatischen Personen zuzumessen seyn; Anderes ward wirklich durch Oesterreichs Unbilligkeit veranlaßt. Solche Begegnung läßt einen Stachel zurück, der früher oder später wieder hervortritt!

Zu dieser Zeit war der Baron Gravenreuth als Gesandter des Churfürsten zu Wien;

der Graf Buol-Schauenstein als bevollmächtigter Minister des österreichischen Kaisers zu München. Eine namenlose Schmähschrift, von einem österreichischen Staatsmanne herrührend, hat vorzüglich den Erstern als den eigentlichen Urheber jenes üblen Vernehmens zwischen den Höfen von Wien und München darzuthun sich bemüht, welches nicht nur der deutschen, sondern auch der europäischen Sache so verderblich geworden sey. Unter den größeren Mächten, die Bayern außer Oesterreich und Frankreich umgaben, war noch Preußen vorhanden, das in früheren Zeiten so viele Beweise seiner thätigen Unterstützung und Freundschaft für Bayern gegeben hatte; doch war seine jetzige Politik selbst zu schwankend, als daß man ihm hätte vertrauen können. Es gab vielmehr den Fingerzeig, welcher von den um die Weltherrschaft streitenden Mächten, die deutschen Fürsten sich anschließen müßten. Seine innige Verbindung mit Frankreich war seit dem Basler Frieden nicht gestört worden und dieser Macht hatte es die Vergrößerungen zu verdanken, welche auch es bei den letzten Friedensschlüssen erhalten hatte.

Schon seit einiger Zeit über die Gunstbezeugungen eifersüchtig, deren sich auch Bayern von

Frankreich rühmen konnte, betrachtete es jede Vergrößerung, die Bayern zu Theil wurde, als seinem Interesse zuwider, und bald entspann sich so auch zwischen dem Berliner und Münchner Kabinet ein Vernehmen, das demjenigen glich, welches Staaten minderen Ranges gegen größere annehmen, wenn sie sich deren Vormundschaft entziehen wollen. Nicht ohne wesentliche Ursache gab sich daher Preußen Mühe, den Münchner Hof bei Gelegenheit der Irrungen mit Oesterreich zur Nachgiebigkeit und Versöhnung zu bereden, indem es ihm anrieth, «die vom Ministerium erlassenen heftigen Beschlüsse zu mäßigen, das durch früheren Argwohn und neuere Mißverständnisse unterbrochene gute Vernehmen mit dem Wiener Hofe durch mildernde Schritte wiederherzustellen, und vor Allem sich Frankreich nicht so blindlings in die Arme zu werfen.»

Das bayerische Kabinet, unter der Leitung Montgelas, war zu gut berathen, um erst der Rathschläge einer fremden Macht zu bedürfen; es ward vielmehr dem preußischen Kabinete als Entgegnung jetzt vorgehalten, «wie es dem Churfürsten das Wohlwollen des französischen Kaisers aus Mißgunst über die von demselben für Bayern zu erwartenden Vortheile zu entziehen suche.»

War es daher ein Wunder, daß, da selbst größere Mächte um Frankreichs Gunst buhlten, auch Bayern eifrig seine Freundschaft suchte, und in dem Baron Cetto ganz den Mann besaß, der das Interesse des Churfürsten am französischen Hofe wahrzunehmen wußte?

Auf England durfte Bayern nimmermehr rechnen; mit den abgelaufenen Subsidientraktaten war auch jede Verbindlichkeit erloschen, die das churfürstliche Kabinet dieser Macht noch schuldig seyn konnte, und schon bei den ersten Antrittsaudienzen war die Zurücksetzung des englischen gegen den französischen Gesandten am Münchner Hofe sichtbar geworden. In der letzten Zeit befand sich als bevollmächtigter Minister Sr. Großbrittannischen Majestät der Lord Drake am Hofe des Churfürsten zu München. Sein Name sollte bald zu einer schändlichen Intrigue dienen.

Wir wissen, daß der Friede zwischen Frankreich und England nur kurze Zeit gedauert hatte. Die Besetzung Hannovers hatte den Zorn der englischen Regierung aufs Höchste gesteigert. Eine neue Verschwörung, die in diesen Tagen gegen das Leben des ersten Consuls Napoleon Buonaparte und die bestehende Verfassung Frankreichs ausgesonnen worden, fand an dieser Macht

eine eifrige Beförderin. Ihre Gesandten an den Höfen zu München und Stuttgart mochten in dieser Hinsicht geheime Instruktionen erhalten haben, denn die Umtriebe der Unzufriedenen mit der französischen Regierung erstreckten sich auch bald außer Frankreich.

Der Lord Drake bezeugte den lebhaftesten Eifer, an den Anschlägen gegen die bestehende Regierung in Frankreich Theil zu nehmen.

Ein gewisser Mehée de la Touche, ein berüchtigter Mann, früher Zeitungsschreiber zu Warschau zur Zeit der polnischen Unruhen, nachher französischer Polizeiagent, kam in diesen Tagen zu Drake nach München, und stellte sich, als ob er Royalist und Feind Buonaparte's sey. Der englische Gesandte war unvorsichtig genug, sich mit ihm in Verständniße und einen Briefwechsel einzulassen, der die Absicht verrieth, dem ersten Consul nach dem Leben zu trachten, oder doch wenigstens einen Aufstand der Royalisten, und anderer Feinde Napoleons, zu erregen.

Die Treulosigkeit und Hinterlist des Mehée de la Touche gab der französischen Regierung bald von diesem Vorhaben Kenntniß, und es lag nun im schlauen Plane des französischen Gouver-

nements, diese Verbindung vom October 1803 bis März 1804 fortdauern zu lassen.

Gleichzeitig mit der Nachricht der entdeckten Verschwörung Pichegrü's und Moreau's, erhielt aber das erstaunte Europa auch Anzeige der Drakeschen Umtriebe und Correspondenz, und die französische Regierung forderte nunmehr von dem Churfürsten von Bayern die Wegweisung des englischen Gesandten. Es ergieng eine churfürstliche Verordnung (26. März) welche, nach dem Beispiele Badens und Würtembergs den französischen Emigranten, die nicht von der Emigrantenliste gestrichen waren, den ferneren Aufenthalt in Bayern nun nicht mehr gestattete. Die Anfrage des englischen Gesandten bei dem bayerischen Ministerium: ob auch die unter Englands und seines Gesandten Schutz stehenden und in Bayern lebenden Ausgewanderten darunter begriffen seyen, hatte folgendes Antwortschreiben des Ministers Montgelas zur Folge:

« Der unterzeichnete Staats- und Conferenz-Minister Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbayern hat von Sr. Durchlaucht ausdrücklichen Befehl erhalten, Sr. Excellenz Herrn Drake, bevollmächtigten Minister Sr. großbrittanischen Majestät bei Ihrem Hofe, den Abdruck der beiliegen-

den Briefe zu übersenden und ihn zu benachrichtigen, daß die Originale dieser von Herrn Drake's eigener Hand geschriebenen Briefe, sich gegenwärtig unter Ihren Augen befinden. Sr. Churfürstl. Durchlaucht sind tief betrübt, daß sogar der Ort Ihrer Residenz der Brennpunkt einer, der Sendung, welche Sr. Excellenz Herr Drake bei Ihr zu erfüllen beauftragt war, so fremden Correspondenz geworden ist, und Sie sind es Ihrer Würde, Ihrer Ehre und dem Interesse Ihres Volkes schuldig, Sr. Excellenz zu erklären, daß es Ihnen von diesem Augenblick an unmöglich seyn wird, irgend eine Communication mit Herrn Drake zu haben, und ihn künftig an Ihrem Hofe zu empfangen. Bereits sind zwei durch Herrn Drake sehr stark compromittirte Unterthanen Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu München verhaftet worden *), weil sie sich durch seine Eingebungen von dem Völkerrechte laut verworfene Schritte erlaubt haben. Der Unterzeichnete ist beauftragt, noch zu erklären, daß Sr. Churfürstl. Durchlaucht die edlen und großmüthigen Gesinnungen Sr. brittischen Majestät und der

*) Der Eine davon war der Geistliche-Rath Dufresne.

englischen Nation zu gut kennen, um auch nur vorauszusetzen, daß Ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit dem mindesten Tadel ausgesetzt seyn könne. Sie werden eilen, sich darüber unmittelbar gegen Sr. Majestät zu erklären und in Deroselben Schoos das tiefe Leidwesen niederlegen, welches Sie empfinden, indem Sie Ihr Zutrauen dem Minister entziehen, der beauftragt gewesen war, Dieselben an diesem Hofe zu repräsentiren. Der Churfürst ist vollkommen überzeugt, daß Sr. Brittische Majestät in diesem, obgleich für ihn sehr unangenehmen Schritte, nichts als ein Zeugniß der hohen Meinung sehen wird, welche er von dem Charakter Sr. Majestät und dem Wohlwollen hat, wovon Sie dem Churhause so viele Beweise gegeben haben.»

München, 31. März 1804.

Freiherr von Montgelas,
Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Pfalzbayern, Staats- und Conferenz-Minister.

Unmittelbar nach Empfang dieses Schreibens stellte Drake beim Ministerium die Anfrage: Ob für seine persönliche Sicherheit gebürgt werden könne, da er Nachricht habe, daß französische Gensdarmen ihn von Straßburg aus bedrohten?

Er mochte es nicht für rathsam halten, noch länger in München zu verweilen und reiste daher heimlich in der Nacht vom 1. auf den 2. April nach Regensburg ab.

Siebzehn französische Ausgewanderte wurden jetzt zu München noch verhaftet und bald darauf die bekannte Schrift: «Napoleon und das französische Volk unter seinem Consulate» für dessen Verfasser man später den preußischen Grafen Schlaberndorff angab, in Bayern streng verboten.

Durch solche und ähnliche Ereignisse zeigte es sich, wie sehr und innig das churfürstliche Kabinet mit dem der Tuillerien verbunden war.

Mancherlei Mittel wurden benutzt, diese Anhänglichkeit dauernd zu unterhalten. So wurden im Frühjahr 1805 einige große Dekorationen der neugeschaffenen Ehrenlegion nach München übersandt, um theils die persönliche Zuneigung des Churfürsten gegen den französischen Kaiser, theils die seiner Umgebung zu erhöhen.

Achtes Kapitel.

Es soll nun erzählt werden, wie der neue zwischen England und Frankreich ausgebrochene Krieg auch Oesterreich, Rußland und Schweden wieder zum Kampfe führte.

Die stets anwachsende Uebermacht Frankreichs hatte nämlich die Eifersucht der übrigen großen Mächte erregt, und sie beschlossen, dem neuen Kaiser den Krieg zu erklären, der sich eben damals mit einer Landung auf der Küste von England, seinem Erbfeinde, beschäftigte. Diese feindselige Stimmung gegen Frankreich hatte unter Anderen König Gustav IV. von Schweden schon im Sommer 1804 bei Gelegenheit des Aufenthaltes am Hofe seines Schwagers, des Churfürsten, an den Tag gelegt, als in jener Zeit die Hinrichtung des Herzogs von Enghien mit Entsetzen bekannt wurde, und von ihm eine drohende Erklärung deßhalb erlassen worden war.

Die lauten Aeußerungen des Abscheus über eine solche schändliche Handlung, als der Mord des Bourboniden war, sprach nur noch Rußland

aus; Oesterreich begnügte sich damals, kriegerische Bewegungen zu machen, die deu Ausbruch eines allgemeinen Krieges gegen Frankreich verkündeten.

Oesterreich, welches recht wohl erkannte, von welcher großen Wichtigkeit Bayern für seine Sache seyn mußte, wünschte den Beitritt des Churfürsten zur Verbindung gegen Frankreich um jeden Preis zu Stande bringen zu können. Der Churfürst glaubte seiner Seits auf eine strenge Neutralität im Fall eines ausbrechenden Krieges Anspruch machen zu dürfen. Am Wenigsten mochte man zu München wünschen, als Bundesgenosse Oesterreichs auftreten zu müssen, denn die wenig wohlwollenden Verhältnisse, welche zwischen beiden Höfen seither Statt gefunden, und eine Absicht die der Wiener Hof zwar oft schon vereitelt gesehen aber deßwegen noch nicht ganz aufgegeben hatte, ließen Bayern mancherlei Unglück fürchten, welches aus dieser Verbindung entstehen könnte. Zudem hatte der Churfürst nur zu gewisse Anzeigen schon empfangen von den offenbar feindseligen Absichten, welche man in Wien gegen ihn bekannte. Hatte man dort doch schon längst und allgemein von der Besetzung Bayerns als einer vorläufig unaufgeblichen Maaßregel gesprochen, und alle die vorgeblichen Beleidigungen Bayerns

gegen Oesterreich wieder hervorgesucht, um eine feindliche Behandlung Bayerns zu beschönigen. Baron Gravenreuth, der bevollmächtigte Gesandte des Churfürsten zu Wien, ermangelte nicht, die wahren Absichten Oesterreichs zu enthüllen, und dem Hofe die genauesten Berichte über den Stand der Dinge abzustatten.

Noch war Bayern mit keiner förmlichen Aufforderung zum Beitritt zur Coalition behelligt worden, als in den letzten Tagen des August-Monates der französische General Savary zu München erschien und mit großer Eile und Geheimhaltung Unterhandlungen betrieb, die sich auf die Theilnahme des Churfürsten am bevorstehenden Kriege bezogen, und wonach man wenigstens das Versprechen von sich gab, nicht gegen Frankreich aufzutreten.

Der Monat August und der Anfang des Septembers waren unter Notenwechsel der kriegerisch gesinnten Mächte verflossen.

Am 11. September gab auch der französische Resident am Reichstage zu Regensburg, Herr Bacher, eine Erklärung, worin die merkwürdigen Stellen vorkommen: « wie Oesterreich durch seine Rüstungen die Völker Bayerns und Schwabens erschrecke, wie der französische Kaiser nie

das Interesse seines Reiches von dem der deutschen Fürsten trennen würde, die mit ihm verbunden seyen, wie kein Zufall, der ihnen begegnen, keine Gefahr, die sie bedrohen könne, seiner Fürsorge entgehen würde.»

Bacher fügte noch mündlich hinzu, «daß ihm sein Kaiser den Auftrag ertheilt habe, kund zu thun, daß derselbe jeden Angriff auf das deutsche Reich, auf die Schweiz, vorzüglich auf Bayern, für eine Kriegserklärung ansehen werde.» Eine Erwiederung Oesterreichs darauf ward dem Reichstage Mitte Septembers mitgetheilt. In Wien mochte man schon eine Verbindung der süddeutschen Fürsten mit Frankreich argwohnen, deßwegen ward der österreichische Kaiser zu ernsten Vorwürfen veranlaßt, über diese «Hintansetzung ihrer Pflichten gegen das Reichsoberhaupt und ihre Mitstände.» Es ward ihnen vorgehalten, daß sie in allen dem Reiche drohenden Widerwärtigkeiten — Napoleons Eingebungen und Versprechungen sich hingebend — Schuld seyn würden, ein Benehmen, welches um so unvorsichtiger sey, da die Beispiele der batavischen, helvetischen und italienischen Republiken, denen statt des gehofften Heils unerträglicher Druck zum Loose ge-

worden, das Täuschende jener Versprechen voraussehen ließe.»

So standen die Sachen, als am 6. September die Ankunft des Fürsten von Schwarzenberg, österreichischen Generals und Hof-Kriegsraths-Vicepräsidenten, zu München erfolgte.

Dieser General war der Ueberbringer eines Schreibens des österreichischen Kaisers an den Churfürsten, worin die Vereinigung der bayerischen Truppen mit dem österreichischen Heere, im Einverständnisse mit Rußland, verlangt wurde, da dem Churfürsten unmöglich eine Theilnahmlosigkeit am Kriege zugestanden werden könne. Zum Schlusse ward noch die Versicherung einer vollkommenen Integrität der bayerischen Staaten im einwilligenden Falle gegeben. Der Ueberbringer des Schreibens fügte noch die mündliche Erklärung bei, daß es ihm unmöglich sey, von diesem Begehren abzustehen, und daß er sich gezwungen sähe, alle Mittel anzuwenden, die in seiner Macht ständen, um dessen Erfüllung zu bewirken. Die feierliche Versicherung der Integrität Bayerns ward von ihm erneuert.

Noch demselben Tage sollte eine categorische Antwort ertheilt werden.

Die Ankunft Schwarzenbergs geschah zu einer und der nämlichen Zeit, als die Oesterreicher aus ihrem Lager bei Wels nach Braunau aufbrachen, und ihre Absicht verriethen, nächstens über den Inn zu gehen. In einer Unterredung, die der österreichische Abgeordnete sowohl mit dem Churfürsten, als mit dem Minister Montgelas hatte, gab derselbe die Gesinnungen des Kaisers Franz bald etwas deutlicher zu erkennen. Er verlangte, daß die bayerischen Truppen ohne Verweilen den österreichischen Generalen überliefert, und in einzelnen Abtheilungen der österreichischen Armee einverleibt würden. Es entschlüpfte ihm sogar die Drohung, daß man dieselben, wenn das Verlangen nicht erfüllt würde, entwaffnen werde. Während man noch unterhandelte, gieng der Graf Nogarola, Generallieutenant des Churfürsten, ein wegen früherer Verdienste um den Wiener Hof, von demselben sehr geachteten Offizier, mit dem Antwortschreiben des Churfürsten vom 8. September an den österreichischen Kaiser, nach Wien ab.

In diesem Antwortschreiben sagte der Churfürst, daß er Willens sey, unter Bedingungen, seine Truppen mit dem österreichischen Heere zu vereinigen, doch bitte er so lang noch mit der

Kriegserklärung an Frankreich zu warten, bis sein Sohn, der Churprinz, der eben in Frankreich sich befand, gerettet sein würde.

Die Unterhandlungen mit dem Fürsten Schwarzenberg hatte man indessen fortgesetzt. Derselbe bestand fest auf seinen Forderungen, wonach nicht nur das ganze Land der Verfügung der österreichischen Generalität überlassen, sondern die Truppen auch der österreichischen Armee zerstreut einverleibt werden sollten; ein Verlangen, dem man bayerischer Seits nicht zu willfahren gesinnt war. Vielmehr machte der Baron Montgelas dem österreichischen Abgeordneten den Einwurf, daß, da der Churfürst seine Unterwerfung unter die Absichten des Wiener Hofes nur als Wirkung des Zwangs betrachte, die Truppen jeden Falls doch ein besonderes Corps, und unter den Befehlen ihrer eigenen Generale, bilden müßten, welche dem Chef der österreichischen Armee untergeben werden würden.

Es schien, Oesterreich wollte den Unterhandlungen dadurch mehr Nachdruck verschaffen, daß es seine Streitkräfte gegen Bayern vorrücken ließ; denn am 8. September giengen bereits die Vortruppen der österreichischen Armee, geführt vom General Klenau, bei Schärding über den Inn,

denen am folgenden Tage die übrigen bis jetzt bei Braunau gestandenen Truppen nachfolgten.

Passau und die Feste Oberhaus, die von schwachen alten Soldaten besetzt war, wurde von ihnen eingenommen, aber nach 24 Stunden wieder geräumt.

Die Nachricht des Innübergangs traf schnell zu München ein.

Der Churfürst konnte sich das Benehmen Oesterreichs nicht erklären. Noch war kein Vertrag abgeschlossen, noch hatte das Ministerium keinen Schritt gethan, der einer Weigerung zum Beitritt ähnlich sah, nur Zeit schien es, wollte Bayern gewinnen, und jetzt zwang man es mit Gewalt, dem Interesse Oesterreichs abhold zu werden, weil solche Maaßregeln nur schwache Fürsten schrecken können, die besonnenen aber zur Entrüstung bringen.

Der Graf Nogarola hatte sich demnach seines Auftrags entledigt, wiewohl vergebens. Der Churfürst aber sicherte seine freie Entschließung, indem er in der Nacht vom 8. auf den 9. September von Nymphenburg nach Würzburg abreiste, und den Truppen ihm zu folgen befahl. Unter diesen Umständen ließ sich voraussehen, daß auch die Conferenzen zu Haag ganz zwecklos seyn müß-

ten. Da Schwarzenbergs Vollmacht nämlich nicht so ausgedehnt war, um dem Verlangen des Churfürsten, hinsichtlich der Art der Einverleibung seiner Truppen, entsprechen zu können, so war auf den 9. September noch eine Zusammenkunft zu Haag festgesetzt worden, wo man die bestimmte Erklärung von dem commandirenden Obergeneral der österreichischen Armee, von Mack, erwarten dürfe. Es erschien demnach am 9. September im österreichischen Hauptquartiere ein bayerischer Abgeordneter in der Person des Obristlieutenants von Ribeaupierre, der aber ebensobald wieder zurück kehrte, als er erfuhr, daß auch Mack keine Vollmacht zu unterhandeln habe, sondern blos die Tableaus der bayerischen Armee verlangte, und über die Basen des Beitritts selbst, nicht in Erörterungen eingehen wollte. Zu einer Zeit, wo die österreichischen Truppen, die in Bayern eingerückt waren, sich wie in Feindes Land schon betrugen, erneuerte man nochmals den Versuch, den Churfürsten zur Anschließung an das Kaiserhaus zu bewegen.

Der österreichische Gesandte, Graf Buol-Schauenstein, überbrachte ein neues Schreiben des österreichischen Kaisers in das churfürstliche Hoflager nach Würzburg. Am 21. September

erhielt derselbe beim Churfürsten Audienz. Oesterreich war nun schon nachgiebiger geworden; man gestand jetzt Ein und das Andere zu, was früher hartnäckig verweigert worden war, man wollte dem Churfürsten sogar die gewünschte Neutralität bewilligen, wenn er in die allgemeine Verabschiedung seiner Truppen einwilligen würde, eine Forderung, die so gänzlich unter der Würde auch einer secundären Macht ist, daß sie keine weiteren Unterhandlungen mehr zuließ. Die Conferenzen mit dem Grafen Buol hörten demnach auf, und dieser Minister selbst verließ am 27. September Würzburg wieder, nachdem zuvor der Churfürst ein Rechtfertigungsschreiben an den österreichischen Kaiser hatte abgehen lassen. Welcher Art die Vortheile waren, die der österreichische Gesandte, ganz zuletzt noch, den Augen des Churfürsten glänzend zeigte, findet man in der bayerischen Deductionsschrift zur Vertheidigung Bayerns, die vom Grafen de Bray entworfen wurde, angedeutet. Oesterreich selbst brachte damals schon das Projekt der Königskrone für Bayern vor.

Das war der Ausgang der Unterhandlungen mit Oesterreich; München hätte nach denselben von Einquartierungen frei bleiben sollen, und doch

waren die übermüthigen Osterreicher schon am 14. September daselbst eingezogen!

Von nun an keine Schonung von Seite Oesterreichs mehr, dessen Stimmung sich auch seinen Soldaten mitgetheilt zu haben schien, weil sie in unaufhörlichen Erpressungen und Mißhandlungen der bayerischen Unterthanen sich gefielen. Man sah, daß der alte Groll noch nicht erloschen war.

Während sie nun auf diese Weise Bayern durchzogen und die Isar und den Lech überschritten, stellten sie sich zuletzt an der Donau und Iller auf, um dort den Feind zu erwarten.

Dem Namen nach führte der Erzherzog Ferdinand den Oberbefehl, in der That aber war es der General Baron Mack, dessen Rathschlägen zu folgen der österreichische Prinz die Weisung hatte.

In demselben Augenblicke, wo österreichische Heere ganz Bayern schon überschwemmt hatten, wurden zwischen Paris und Wien noch bloße Erklärungen gewechselt. In einer dieser letzteren gab der französische Minister Talleyrand die bestimmte Aeußerung von sich, wie der französische Kaiser in keinem Fall zugeben werde, daß Oesterreich sich in Deutschland vergrößere, einen Theil von Bayern an sich bringe und das schon so oft

zu erkennen gegebene Vorhaben ausführe, seine Grenze bis an den Lech auszudehnen, und den Churfürsten von Bayern auf das linke Donauufer zurückzudrängen; denn dieses Vorhaben streite zu sehr gegen die Verbindlichkeiten, die sein Monarch, der Kaiser Napoleon, eingegangen habe, die Integrität von Bayern zu handhaben. Oesterreich möge sich doch nicht allen Kriegsunfällen aussetzen wegen des einzigen Wunsches: ein Stück von Bayern zu erhalten, — eines Wunsches, den es zu erreichen doch vernünftiger Weise nicht hoffen könne. Vergebens suche Oesterreich zu verbergen, was heut zu Tage ganz Europa wisse, — daß die Vergrößerung durch Bayern der einzige Zweck des Krieges sey.

Eine weitere Note des österreichischen Kabinets beleuchtete die französische Regierung von Satz zu Satz und gab bei dieser Gelegenheit wieder einige sehr merkwürdige Aufklärungen über das Verhältniß Oesterreichs zu Bayern. « Unter zwei Beweggründen, » sagt die französische Staatsschrift, « zu den Rüstungen Oesterreichs wäre der Erste die Begierde gewesen, Bayern zu besetzen, in der Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Augenblick der günstigste sey, um seine Abtretung zu erhalten. »

«Die Zweifel des Kaisers Napoleon seyen vollkommen gelöst,» fährt der französische Staatsschriftsteller fort, «Ihr wollt Bayern!» ruft er aus, «nun müßt Ihr aber auch wissen, daß über den Entschluß des Kaisers Napoleon kein Zweifel mehr ist; Nie wird er Euch den Besitz von Bayern zugestehen.»

Nachdem der französische Kaiser am 22. September in der Rede an den Erhaltungssenat gesagt hatte, daß er seine Hauptstadt verlasse, um seinen Alliirten schnellen Beistand zu leisten, weil die österreichische Armee den Inn überschritten, München hinweggenommen und den Churfürsten von Bayern aus seiner Hauptstadt vertrieben habe, so reiste er am folgenden Tage selbst nach dem Rheine ab.

Am 25. und 26. September überschritten seine Heere diesen Fluß, sich scheinbar gegen die Pässe des Schwarzwaldes wendend. Das Corps von Marmont gieng aber von Mainz aus das linke Mainufer herauf und wandte sich nach Würzburg, dort mit einem anderen Corps, der französischen Occupationsarmee von Hannover, zusammen zu treffen, die der Marschall Bernadotte herbeiführte.

Während des Marsches der Truppen waren auch die Diplomaten nicht unthätig, indem näm-

lich von Seite des churfürstlichen Kabinetes am 29. September zu Würzburg ein Allianzvertrag Bayerns mit Frankreich abgeschlossen und unterzeichnet wurde. Würtemberg und Baden folgten hierin Bayern bald nach, indem Ersteres am 2., Baden am 10. October, Verträge mit Frankreich abschloßen. Es wurde damals, und wohl auch später, von Verrath der guten deutschen Sache gesprochen; aber die süddeutschen Fürsten betrachteten diesen Krieg nicht als einen Reichskrieg, sondern als einen Krieg Oesterreichs gegen sie — und konnten auch nicht anders.

Nachdem sich am 27. September bereits die Corps von Marmont und Bernadotte bei Würzburg vereinigt hatten, so stießen nun auch am 2. October zwei bayerische Divisionen unter den Generalen von Deroy und Wrede, 26,000 Mann stark, zu Bernadotte's Heer, so daß zu dieser Zeit bedeutende Streitkräfte um Würzburg sich befanden. Am 3. October schon setzte sich Bernadotte und die Bayern gegen Nördlingen hin, in Marsch, bei welcher Gelegenheit es auf eine Verletzung des Gebietes vom preußischen Fürstenthum Ansbach abgesehen war; denn der Plan des Kaisers Napoleon, die Oesterreicher nordwärts zu umgehen, und ihnen

vom Lech her in den Rücken zu kommen, war schon fest entworfen. Am 6. October befand sich Bernadotte zu Weissenburg, dem die Bayern über Schwabach und Spalt folgten, während das Corps Marmonts über Feuchtwang und Wassertrüdingen zog und seinen Marsch jetzt gegen Eichstädt nahm, wie Bernadotte und die bayerischen Truppen sich auf Ingolstadt wandten, wo sie am 9. October eintrafen.

Während so einerseits Marmont in Verbindung mit Davoust, der auf dem linken Donauufer herab gegen Neuburg rückte, die Befehle ihres Kaisers vollzogen, marschirten Ney, Soult, Lannes und die Reuterei unter Murat, so wie die Garden, auf Donauwörth und Dillingen. Nun kam es fast zu täglichen Gefechten, die alle zum Vortheile der Franzosen ausfielen.

Sobald Napoleon auf dem Kampfplatz erschienen war, erließ er, die bayerischen Truppen aufzumuntern, folgende Proklamation: « Soldaten! Ich habe mich an die Spitze der Armee gestellt, euch und euer Vaterland zu vertheidigen. Als ein getreuer Bundesgenosse eures Fürsten bin ich über eure Liebe, welche ihr gegen ihn heget, gerührt. Ich kenne eure Tapferkeit und ich werde gewiß nach der ersten Bataille sagen

können, daß ihr würdig waret, mit meiner grossen Armee auf dem Kampfplatz zu erscheinen.»

Auf die Nachricht vom Rheinübergang der Franzosen, hatte der General Mack, statt rasch die Pässe des Schwarzwaldes zu besetzen, hinter der Iller Halt gemacht, einige schon weiter vorgedrungene Schaaren zurückgerufen, und erwartete nun in dieser, seiner Meinung nach, schönen Stellung, daß die Franzosen aus dem Schwarzwald hervorbrechen würden; seine Flügel waren durch Memmingen und das in Eile befestigte Ulm gedeckt. Von Norden her hielt Mack sich für sicher, weil Preußen die strengste Neutralität erklärt hatte, und er nicht erwartete, daß die Franzosen durch das Ansbachische vorrücken würden. Dieses war aber dennoch geschehen, trotz aller Protestationen der preußischen Behörden.

Nördlingen diente den Truppen zum Vereinigungspunkte.

Noch erkannte der österreichische Oberfeldherr den französischen Kriegsplan nicht; am 8. October erfolgte die Niederlage des österreichischen Generals Auffenberg bei Wertingen, am 9. das Gefecht des Marschalls Ney, das den Donauübergang zur Folge hatte. Am 13. wird Memmingen eingenommen, und am 14. erringt Ney

den glänzenden Sieg bei Elchingen, der ihm die Herzogs=Würde verschaffte.

Nun ist fast die ganze französische Armee schon auf dem rechten Donauufer, und Mack, der sich nach Ulm hineingeworfen hat, von allen Seiten bereits eingeschlossen. Dieser unglückliche General verliert jetzt ganz und gar den Kopf. Er spricht vom nahebevorstehenden nicht mehr zu bezweifelnden Abzug der Feinde, von dem Vorsatz, Pferdefleisch zu essen, und wie es Niemand wagen soll, von Uebergabe zu sprechen; — doch unterzeichnet er wenige Tage darauf eine Kapitulation, worin er sich nach 8 Tagen zu ergeben verspricht, wenn ihm bis dahin keine Hülfe zugienge; aber er wartete diese Zeit nicht einmal ab, und vermöge einer zweiten Convention ergiebt er sich sogleich mit mehr als 25,000 Mann. Andere österreichische Corps ergeben sich zu Trochtelfingen, Bopfingen und Dornbiren; nur einige Tausend Mann Cavallerie, unter dem Erzherzoge Ferdinand, entgehen der Vernichtung und schlagen sich durch Franken und die Oberpfalz nach Böhmen. Im Laufe von zwölf Tagen ist die ganze österreichische Armee vernichtet; in wenigen Wochen schon der Feldzug in Bayern entschieden, ehe die Russen noch zur Hülfe herbeigekommen; das übertraf

selbst des französischen Kaisers kühnste Erwartungen.

Während dieses bei Ulm vorgieng, stand der österreichische General Kienmayer auch nicht mehr im Besitz der Hauptstadt Bayerns. Soba d er nämlich die Bewegungen Bernadotte's, der Bayern und Davoust's erfuhr, die ihn zu umgehen drohten, zog er sich vom Lech gegen die Isar hin zurück, und rückte am 9. October wieder in München ein.

Bernadotte und die Bayern eilen ihm verfolgend nach; Davoust und Marmont wenden sich aber wieder gegen Schwaben hinauf, nachdem sie Bernadotte und die Bayern stark genug zur Gegenwehr Kienmayers hielten.

Kienmayer zog sich, nach einigen ungünstigen kleinen Gefechten, am 11. October Abends durch München über die Isar zurück, wo am 12. Morgens, am Namenstage des Churfürsten, der General Wrede, an der Spitze der bayerisch-französischen Vortruppen, mit dem lautesten Jubel empfangen, seinen glorreichen Einzug hielt. Gewiß der schönste Tag seines Lebens! die würdigste Feier von Vater Maxens Namenstage!

Kienmayer setzte seinen Rückzug nach dem Inn mit schnellen Schritten fort, und verlor in den verschiedenen Gefechten seiner Arriergarde mit den Bayern bei Parsdorf, Feldkirchen und Vaterstetten am 12. 13. und 14. October, 1400 Mann Gefangene, 19 Kanonen und eine Menge Waffen und Gepäck, von dem den Bayern der reichlichste Theil in die Hände fiel. Den 15. und 16. giengen die Oesterreicher über den Inn, wo in diesen Tagen die erste russische Armeeabtheilung, unter Kutusow, angekommen war. In der Gegend von Braunau vereinigte sich Kienmayer mit diesen, und war jetzt 60,000 Mann stark, mächtig genug, den Corps von Bernadotte und den Bayern den Innübergang zu wehren. Diese nehmen also, bis die übrigen französischen Corps nachkommen, einstweilen Stellung zwischen München und dem Inn.

Die große französische Armee rückte nun auch bald aus Schwaben nach Bayern herab. Am 24. October Abends reiste der Kaiser Napoleon von Augsburg, wo er bei dem ehemaligen Churfürsten von Trier sein Absteigquartier genommen hatte, nach München ab. Dort empfing er die zurückgebliebenen Regierungsglieder, denen er versprach, im Friedensvertrage ihr Land nicht zu

vergessen. Den 28. verließ er die Residenz des Churfürsten, um den Innübergang zu bewerkstelligen. Den Tag nach der Abreise des französischen Kaisers, hielt Maximilian Joseph seinen Einzug, bewillkommt von Tausenden seiner getreuen Bayern. Manch' Auge sah man da in Thränen!

Am 27. October setzten einige französische Bataillone von Bernadottes Corps bei Wasserburg, die Bayern bei Rosenheim, über den Inn; die Österreicher und Russen zogen sich zurück, ohne nur irgend einen Widerstand zu leisten!

Der Marschall Bernadotte gieng nun mit einem Theil der Bayern unter dem Generallieutenant von Wrede südwärts über Salzburg, wo er den 30. October eintraf, nach Klagenfurt; der Marschall Ney, nebst den übrigen Bayern unter Deroy, wandte sich gegen Tyrol.

Am 2. November Vormittags griffen die Bayern unter Deroy den Paß Strub an, der von österreichischen Truppen und Tyroler Scharfschützen hartnäckig behauptet wurde. Es entspann sich ein gräßlicher Kampf; doch der Vortheil des Terrains war auf des Feindes Seite. Die Bayern wurden zurückgeschlagen und Deroy schwer ver-

wundet. Erst am folgenden Tage gelang dem General Minucci die Behauptung des wichtigen Grenzpasses, der den Eingang nach Tyrol öffnete.

Am 7. November nimmt die Division Deroy die Feste Kufstein ein, während Ney in diesen Tagen die Scharnitz bezwungen hatte.

Am nämlichen Tage rücken noch französische Truppen in Innsbruck ein, wie denn am 12. sogar Wien von der Hauptarmee besetzt worden war!

Bald darauf übernahm der bayerische General Siebein den Oberbefehl in Tyrol, als Ney zu einer andern Bestimmung abzog.

Der General Wrede war indessen, Mitte Novembers, bei Mautern über die Donau gegangen und hatte sich nach Böhmen gewendet, dort das Armeecorps des Erzherzogs Ferdinand in Gemeinschaft mit dem Bernadotteschen Corps zu beobachten, und wo man bereits den General Baraguay d'Hilliers antraf, der sich früher an den Grenzen in der Oberpfalz aufgehalten hatte.

Am 28. November verließ der Marschall Bernadotte Böhmen wieder und trug Wrede die Behauptung desselben auf, während er zur großen Armee nach Brünn marschirte, die schon wieder bedeutende Gefechte seitdem bestanden hatte. Die

bayerischen Truppen, die unter dem General Wrede in Böhmen zurückgelassen waren, mochten im Ganzen 6000 Mann betragen. Als der Erzherzog Ferdinand den Abmarsch Bernadotte's wahrgenommen, rückte er mit seinen Corps von 17 Bataillons und 2000 Mann Kavallerie gegen Wrede's linke Flanke vor, und suchte ihm den Rückzug gegen Iglau abzuschneiden. Wrede bewerkstelligte in der Nacht vom 30. auf den 1. December den Rückzug auf der großen Strasse gegen Iglau, und zog folgenden Tages eine Abtheilung Kavallerie an sich, während die Brigade Mezzanelli auf Befehl Bernadotte's zur großen Armee nach Böhmen marschirte.

Am 2. December bestanden die leichten Truppen das Gefecht bei Steken.

Am 3. Mittags griff auch Wrede wieder an, um die Umgehung zu vereiteln, mit der er sich bedroht sah. Wrede wirft sich auf das österreichische Zentrum, und es entspinnt sich im Markte Stetten, welchen die Bayern stürmend nehmen, ein heftiger Kampf. Dießmal blieben die Bayern Sieger.

Am 5. December erfolgte das Treffen bei Iglau, in welchem Wrede von überlegenen

Massen gedrängt, einen Verlust von 800 Gefangenen und eben so viel an Todten und Verwundeten erlitt, und den Rückzug nach Budweis antreten mußte.

Unterdessen hatte beim Hauptheere die denkwürdige Schlacht Statt gefunden, wie kaum irgend ein Jahrhundert eine ähnliche aufweisen kann.

Nachdem nämlich der französische Kaiser an der Spitze seiner tapfern Armee in Wien eingezogen und sich darauf nach Mähren gewendet hatte, um die Russen zu verfolgen und ihnen den Rückzug zu erschweren, so stellten sich Verfolgte und Verfolger in der Gegend von Ollmütz, und man konnte einer entscheidenden Schlacht entgegensehen.

Ehe noch Napoleon nach Wien hinabgezogen war, hatte er zu Linz die Freude, einen Besuch des Churfürsten Max Joseph von Bayern und seines Sohnes zu erhalten. Sobald der Churfürst nämlich zu München wieder eingezogen war, beeilte er sich, dem französischen Kaiser, als seinem treuen Beschützer, die persönliche Huldigung an den Tag zu legen. Der Churprinz, der so eben aus Frankreich zurückgekommen war, nachdem er zu Straßburg an der Seite der französischen Kaiserin die Siege bei Ulm mit

gefeiert hatte, begleitete ihn. Beide speisten mit dem Kaiser zu Mittag und kehrten dann wieder nach München zurück.

In den letzten Tagen des Novembers war Napoleon auf den Gefilden von Austerlitz angekommen; an seiner Seite befanden sich zwei bayerische Abgeordnete, die dem Hauptquartier überall hin folgten.

Der Eine war der Baron Gravenreuth, seitheriger Gesandter am Wiener Hofe, welcher zu Anfangs des Krieges seinen Posten verlassen hatte, und der Andere der Obrist Graf Pocci, der den Charakter eines Ordonanzoffiziers bei Napoleon bekleidete.

Am 2. December, am Jahrestag der französischen Kaiserkrönung, erfolgte die ewig denkwürdige Schlacht von Austerlitz, die auf ein Jahrzehnd hinaus das Schicksal Europas bestimmte. Einen schönen Bericht von ihr lieferte, als Augenzeuge, der Graf Pocci, der sogleich vom Schlachtfelde hinweg die Nachricht des Sieges dem Churfürsten nach München überbrachte. Sechs Tage nach der Schlacht von Austerlitz kam es zum Waffenstillstande, dem zwanzig Tage darauf der Friede folgte. Da der Waffenstillstand also am 6. December schon unterzeichnet worden

war, so forderte der wieder nach Böhmen zurückgekehrte Bernadotte den Erzherzog Ferdinand auf, die am 5. December im Treffen bei Iglau gefangen genommenen Bayern loszugeben, und als dieser damit zauderte, so erließ der General Wrede, verstärkt durch die wieder eingerückte Brigade Mezzanelli, und die von Karg, am 8. December einen Aufruf an die Truppen, der andeutete, daß die Feindseligkeiten am folgenden Tage wieder beginnen müßten. Hierauf wurden die gefangenen Bayern nun vom österreichischen Prinzen entlassen, und damit auch die kriegerischen Ereignisse in Böhmen geendigt.

In dem Augenblick, wo Frankreich sich mit Oesterreich zu versöhnen begann, schien gegen das Erstere ein neuer Feind auftreten zu wollen.

Die Verletzung des preußischen Gebietes in Franken hatte in Berlin bitteren Unwillen erzeugt. Der Graf Haugwitz wurde mit einer energischen Erklärung in das französische Hauptquartier abgeschickt. Im Augenblick seiner Ankunft zu Wien hatte sich aber Alles schon so geändert, daß jetzt Preußen aus einem andern Tone zu sprechen sich entschließen mußte.

Der preußische Abgeordnete schloß daher am 15. December mit Napoleon einen Allianztrak-

tat ab, worin unter andern Bestimmungen die Abtretung des Fürstenthums Ansbach an Frankreich zu Gunsten des Churfürsten von Bayern ausgesprochen, und die Integrität Bayerns, neben jener der Pforte, garantirt wurde.

Die Abtretung einiger kleiner Bezirke zur bessern Abrundung des Preußen noch verbleibenden Bayreuths, zu dem der Churfürst Max verbindlich gemacht wurde, ist späterer Ereignisse wegen unterblieben.

Am 15. December, am nämlichen Tage wo Haugwitz zu Wien die Convention abschloß, welche die Irrungen mit Preußen beseitigen sollte, hatten preußische Truppen das Gebiet des Churfürsten von Bayern verletzt, indem das preußische Corps, das sich bei Hof gesammelt, jetzt ins Würzburgische eingerückt war.

Die preußischen Truppen besetzten Neustadt an der Saale und Melrichstadt, und doch hatte die bayerische Regierung alle Genugthuung angeboten, die Preußen etwa gegen Verletzung des Ansbachischen Gebietes, von Bayern fordern könnte.

Indeß die Nachricht von der abgeschlossenen Convention führte auch hier wieder Ruhe herbei, und die Preußen kehrten auf sächsisches Gebiet zurück.

Neuntes Kapitel.

Die Unterhandlungen zu Preßburg, bei denen der Baron Gravenreuth das Interesse des Churfürsten wahrnahm, näherten sich ihrem Ende.

Am 26. December ward der Friede unterzeichnet, der Bayern für immer der politischen Vormundschaft Oesterreichs entriß, indem er dem Churfürsten die Annahme der königlichen Würde freistellte. Von großer Wichtigkeit waren die Dienste gewesen, die Bayern Frankreich geleistet hatte. Letztere Macht war auch dafür erkenntlich, und wenn sich Bayern gleich zu einigen neuen Länder-Abtretungen verstehen mußte, so war doch der Gewinn bei Weitem ansehnlicher und auch in anderweitiger Rücksicht z. B. in politischer, wichtiger als der Verlust. Frankreich verschaffte dem Churfürsten nämlich im Friedensvertrag: 1) die Markgrafschaft Burgau im Vorderösterreichischen, 2) das Fürstenthum Eichstädt in Franken, von welchem Bayern beim Entschädigungsgeschäft im Jahre 1803 schon einige Theile erworben hatte, 3) den Salzburgischen Antheil vom bischöflichen

Fürstenthum Passau, von welchem es vorher nur einen kleinen Theil nebst der Hauptstadt besaß, 4) die Grafschaft Tyrol, nebst den Fürstenthümern Brixen, Trient und dem Vorarlberg, 5) die Grafschaft Königseck-Rothenfels in Schwaben, 6) die Herrschaften Tettnang und Argen; vorher ebenfalls zu Vorderösterreich gehörig, 7) die Herrschaft Lindau, Stadt und Gebiet, 8) die seitherige Reichsstadt Augsburg, eine der wichtigsten Städte Deutschlands. Alle diese dem neuen Königreiche zugefallenen Länder nahmen einen Flächenraum von fast 600 Quadtratmeilen ein, auf welchen freilich nicht mehr als 800,000 Einwohner lebten. Zu diesen Erwerbungen kam noch, durch einen späteren Staatsvertrag mit Frankreich, daß ungemein schöne und einträgliche Fürstenthum Ansbach, welches Preußen vorher an Frankreich abgetreten, diese Macht aber schon bei der Besitznahme für Bayern bestimmt erklärt hatte, und das für Bayern jetzt darum schon sehr wichtig war, weil es zur bessern Rundung seiner Besitzungen im Norden diente. Zwei Provinzen mußte dagegen Bayern abtreten, von denen es ihm schwer fiel, sich zu trennen, weil sie seine blühendsten und bevölkertsten waren, und weil es auch, besonders in der Provinz Würzburg, gegen die

es eine vorzügliche Liebe hegte, eine Menge neuer Schöpfungen veranstaltet hatte, die das gewünschteste Gedeihen versprachen. Es überließ im Friedensvertrag das Fürstenthum Würzburg, wo auf 80 Quatratmeilen dritthalb Hunderttausend Menschen wohnen, an den Bruder des österreichischen Kaisers, den Churfürsten von Salzburg, ehemaligen Großherzog von Toscana.

Für Ansbach gab es das Herzogthum Berg hin, welches auf seinem kleinen Flächenraum von 54 Quatratmeilen die ungeheuere Bevölkerung von mehr als einer halben Million Seelen hatte. Diese Abtretungen von dem Erworbenen abgezogen, blieb dem Staate immer noch ein reiner Gewinn von mehr als fünfhundert Quadratmeilen Landes und sechsmal Hunderttausend Bewohner.

Es waren dieß nicht die einzigen Vortheile, welche Bayern durch den Preßburger Frieden erlangte. Die Erwerbung der königlichen Würde, wodurch theils seine innere Kraft, theils sein politisches Ansehen im Senat der europäischen Mächte bedeutend vermehrt wurde, die volle Souverainität in allen seinen Provinzen, den älteren sowohl als in den neuerworbenen, die der Regierung eine ungemeine Stärke gab, waren für den Churfürsten eben so kostbare Beweise von Frankreichs

Wohlwollen, als es die großmüthige Ueberlassung so umfassender Länder war. Eine dauernde Zuneigung und Anhänglichkeit des Churfürsten an Frankreich sollte der dankbare Lohn dafür seyn, und im Begriff diese Beweise der Erkenntlichkeit von Seite des Münchner Hofes zu empfangen, traf der Kaiser Napoleon selbst, auf der Rückreise aus Oesterreich, am letzten Tage des scheidenden Jahres 1805 Abends, zu München ein, wohin ihm die Kaiserin, von Straßburg aus, schon entgegengekommen war.

Ueberall, wo der Held seiner Zeit auf seiner Reise von Wien bis München, in Bayerns Städten und Dörfern sich zeigte, empfieng er die Huldigungen eines dankbaren Volkes, das ihn als den Beschützer ihres Landes und Fürsten ehrte.

Vorerst sollte Napoleon Zeuge einer feierlichen Begebenheit seyn, zu der der kommende Morgen die Bewohner Münchens rief.

Am 1. Januar 1806 rief der Reichsherold, Friedrich von Stürzer, den Herrn Maximilian Joseph IV., seitherigen Churfürsten von Pfalz-Bayern, unter dem nunmehrigen Namen Max Joseph I. öffentlich zum Könige von Bayern aus. Die bayerische Nation stimmte mit Entzücken in

den Jubel ein, wovon an diesem Tage die Hauptstadt wiederhallte.

Vierzehn Tage dauerte der Aufenthalt des französischen Kaisers zu München, die unter wechselnden Festen vergiengen, während welcher Zeit auch die Verbindung des Vicekönigs Eugen, Stiefsohnes des Kaisers, mit der Prinzessin Auguste Amalie, ältesten Tochter des Königs Max Joseph, zu Stande kam, die am 14. Januar, zur Freude des königlichen Vaters, wie der Nation, mit großer Pracht, in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, als des Bräutigams Mutter, des Prinzen Murat und seiner Gemahlin, so wie mehrer anderer hohen Personen, vollzogen, und von dem Fürsten Primas von Deutschland priesterlich eingesegnet wurde. Die Prinzessin, früher dem Erbprinzen von Baden bestimmt, willigte gern in diese Verbindung, durch welche man, mit Blumengewinden, Bande knüpfen wollte, die nun für immer Bayern an Frankreich fesseln sollten. Aber nicht blos heitere Familienfeste füllten den vierzehntägigen Aufenthalt des französischen Kaisers am Hofe zu München aus, das ließ die gleichzeitige Gegenwart des staatsklugen Talleyrand errathen; auch politische Angelegenheiten kamen dort zur Sprache,

Es ward zwischen dem französischen Minister und dem Baron Montgelas der Vertrag abgeschlossen, der das Fürstenthum Ansbach an Bayern übergab, welches bei der französischen Besitznahme schon für Bayern bestimmt war. In diesen Tagen mögen auch die ersten Linien zu jener rheinischen Conföderation gezogen worden seyn, und wie man sagt, nicht ohne Einfluß einer schönen und geistreichen Frau, welche Verbindung später so viel Unheil über Deutschland brachte, was nicht in der Verbindung selbst lag, sondern dem Mißbrauch zugeschrieben werden muß, den der Protector damit trieb.

Denn in einem Schreiben, das der französische Kaiser zu dieser Zeit an den Senat nach Paris erließ, um ihm die Vermählung und die Adoption des Prinzen Eugen zum Thronfolger in Italien anzuzeigen, kam bereits die Stelle vor, wie er sich die «Bestimmung des gemeinschaftlichen Bandes noch vorbehalte, das künftig die sämmtlichen, das Föderativsystem des französischen Reiches bildenden Staaten, mit einander verknüpfen solle,» und seit dieser Zeit unterschied man in diplomatischer Hinsicht zwischen Frankreich und französischem Reiche. Bezeichnete doch auch der Minister Champagny in seiner Rede über den

Friedensschluß schon mehrere deutsche Fürsten als Bundesgenossen des großen Kaiserreiches!

Auf diese Weise bereitete sich Frankreich vor, seine Herrschaft über Deutschland zur Reife zu bringen.

Napoleon und die Kaiserin verließen am 16. Januar München wieder, um ihre Rückreise nach Paris anzutreten; der Vicekönig von Italien, mit seiner jungen Gemahlin, folgte ihnen wenige Tage darauf und gieng nach Mailand zurück.

Die französischen Truppen waren indessen nun von Oesterreich herauf in die Länder des bayerischen und schwäbischen Kreises gerückt, und der Groß-Marschall Berthier, bald darauf zum Fürsten von Neufchatel erhoben, befand sich noch fortwährend zu München.

Die Lage der bayerischen Provinzen war bei allen günstigen Aussichten, die sich für den Staat öffneten, dennoch traurig, und das Gemälde davon ist betrübend und niederschlagend.

Große Strecken des schwäbischen und bayerischen Gebietes lagen noch vom vergangenen Feldzuge verheert; die Einwohner dem tiefsten Elende Preiß gegeben. Die ungeheueren Durchzüge dauerten fort, pestartige Nervenübel folgten und schwächten die Bevölkerung. Deßungeachtet blieb

ein Theil von Bernadotte's Corps im Fürstenthum Bamberg eingelagert, das Corps von Davoust in ganz Niederschwaben und dem Eichstädtischen, Ney in ganz Oberschwaben, Soult in Niederbayern, dem Passauischen und der Oberpfalz.

Alle Unterstützung an Getreide und Geld, sowohl von Seiten der Regierung, als von Seite Frankreichs, waren für das Bedürfniß unzureichend. Dabei wurde vielfach über die schlechte Kriegszucht der französischen Truppen geklagt.

Der Verfasser der Schrift: « Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung » erzählt: man habe Napoleon, bei seiner Anwesenheit zu München, nachdrückliche Vorstellungen über die Excesse seiner Soldaten gemacht, worauf er erwiedert hätte: « Es ist Krieg! man lasse mich in Ruhe! »

Wir werden die Ursache der fortdauernden Anwesenheit der französischen Truppen bald vernehmen, wie auch den Grund, warum Bayern, mitten im Frieden, die Ruhe nicht genießen konnte.

Sobald Napoleon wieder zu Paris sich befand, und der siegreichen großen Armee lohnende Beweise seiner Zufriedenheit gegeben hatte, wurden jene Unterhandlungen fortgesetzt, die eine allgemeine Verbindung der süddeutschen Staaten mit Frankreich bezweckten.

In Separatconferenzen, die Talleyrand mit den Gesandten der deutschen Fürsten deßhalb hielt, wurden die Umrisse des Rheinbundes besprochen und die besonderen Interessen einer jeden Macht abgesondert dargestellt.

Der bayerische Gesande, Baron von Cetto, nahm daran eifrigen Antheil, und dabei fand ein lebhafter Courierwechsel zwischen Paris und München Statt, an welchem letzterm Ort sich der Graf Otto, als französischer Gesandte, befand.

Nachdem vom 6. bis zum 12. Juli wieder neuerdings Privatconverenzen bei Talleyrand stattgefunden, in denen derselbe jedem der Bevollmächtigten diejenigen Artikel des Bundesvertrags auseinander gesetzt hatte, die ihren Monarchen wesentlich angiengen, so wurde endlich am 12. Juli den in der Wohnung des Fürsten von Benevent versammelten Ministern die Akte vorgelesen und von diesen unterzeichnet; die Bekanntmachung des Traktates jedoch noch so lange hinausgesetzt, bis die gleichzeitigen Friedensunterhandlungen mit Rußland und England geendigt seyn würden. Es geschah dieß in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli.

Die französische Regierung hatte wesentliche Ursache, diese Verbindung jetzt noch nicht öffentlich

werden zu lassen. Vor Allem war es ihr um den Frieden mit Rußland zu thun, und Napoleon wünschte selbst recht sehr, die Unterhandlungen deßhalb ihrem Ende nahen zu sehen.

Deßwegen erbot er sich sogar, «die Angelegenheiten Deutschlands in demselben Zustande zu lassen, worin sie noch seien, wenn die neuen Umwandlungen in Deutschland etwa den englischen und russischen Höfen nicht angenehm wären, oder dem Abschluß des Friedens im Weg stehen könnten.»

Der russische Gesandte, Dubril, übersah die Schlinge, die man ihm hiemit gelegt hatte, und schloß unklugerweise am 20. Juli den Friedensvertrag ab, den sein Kaiser aber verwarf, als er die Vorgänge erfuhr, die zu Paris in Hinsicht auf Deutschland Statt gefunden.

Auch den übrigen größeren Mächten, wie Oesterreich und Preußen, waren die der Errichtung des Rheinbundes vorangegangenen Unterhandlungen ein Geheimniß geblieben. Was das gedemüthigte Oesterreich betraf, so schien das französische Kabinet jene Rücksicht und Schonung hier entbehrlich zu halten, die man bei Rußland noch beobachtet hatte.

In einem, von Jomini bekannt gemachten, Schreiben Napoleons an den Fürsten von

Neufchatel, vom 16. Juli, zu jener Zeit noch in München, heißt es: « Ich überschicke Ihnen nun heute einen Vertrag, von dem ich wünsche, daß Sie ihn für sich behalten, und den ich, bevor meine Armeen über den Rhein zurückgehen, sanktioniren lassen will. Mein Wille ist, wenn der Kaiser von Deutschland die geringsten Schwierigkeiten macht, diese Maaßregel zu genehmigen, meine ganze Armee zwischen den Inn und Linz zu verlegen. »

Wenn dieser Brief auch nicht authentisch wäre, so zeigt er uns doch, wie etwa Oesterreich zur Anerkennung des Rheinbundes genöthigt wurde, dessen Errichtung es schon deßwegen nicht mehr hindern zu können glaubte, weil es die Friedensunterhandlnngen mit Rußland zu eben der Zeit im Gange sah, und Rußlands Einwilligung dazu voraussetzend, seine alleinige Weigerung nicht für hinreichend halten mochte, die Vollziehung der Rheinbundsakte zu hindern.

Nachdem so alle Hindernisse beseitigt waren, gieng die Akte des Rheinbundes, in der Nacht des 17. Juli, in vollendeter Form aus Talleyrands Händen hervor, wurde am 19. vom französischen Kaiser ratificirt, und am 25. Juli die

Ratificationen zwischen den contrahirenden Theilen zu München ausgewechselt.

Das ist die Art und Weise, wie jener rheinische Bund entstand, der vom ersten Anbeginn bis zu seiner Erlöschung, so viele Feinde sich zuzog, namenloses Unglück über Deutschland brachte, und doch als die Pflanzschule einer besseren Zeit für unser Vaterland betrachtet werden muß, weil er für Deutschland der Phönix war, der es wieder aus seiner Asche emportrug. Nur wenige Personen verstanden die veränderte Politik Süddeutschlands zu würdigen; besonders fand die Verbindung in jenen Staaten, die ihr nicht angehörten, die heftigsten Gegner.

Auch Bayern bekam seinen reichlichen Antheil davon; aber wenn man aufmerksam die Akte ließt, die Herr von Cetto für Bayern unterzeichnete, so bemerkt man bald die Absicht, die Frankreich dabei haben mochte, als es eine Vereinigung der ihm ergebenen deutschen Fürsten zu Stande brachte, in einer Art, die freilich nur ihm am Wesentlichsten nützen konnte; doch war die Grundlage dieses wechselseitigen Vertrages auf das Interesse beider Theile berechnet. Nur dieß, und wenn man etwa noch die Dankbarkeit einiger deutschen Fürsten gegen Frankreich in Anschlag bringt, wa-

ren die eigentlichen Ursachen der Entstehung der rheinischen Conföderation.

Bayern, das bei der neuen Gestaltung an die Spitze gestellt wurde, hatte sicher seinen Vortheil wohl erwogen.

Indem es dem Bunde beitrat, war es zwar gezwungen, an Kriegen Theil zu nehmen, die vielleicht seinen eigenen Interessen fremd seyn konnten; aber es erhielt in dem Bunde wieder eine Bürgschaft gegen Angriffe des östlichen Nachbarstaates, der früher oder später die verlornen Provinzen wieder ansprechen konnte. Jeden Falls ist der Zweck des Bundes von dem französischen Kabinete den betheiligten Fürsten so dargestellt worden, daß sie nur den Vortheil ihres Landes dabei sahen, und die eigentliche Absicht des französischen Kaisers nicht gewahr wurden, der unter diesem Verwande blos ihre kriegerischen Kräfte benutzen wollte, was später auch die Quelle des Mißvergnügens unter den Gliedern des Bundes wurde, und endlich selbst seine Auflösung herbeiführte. Diese Verbindung ward die Ursache des Aufhörens des deutschen Reiches, ein Ereigniß, das nur von denen beklagt wurde, welche die Ohnmacht und den politischen Tod desselben, lange vorher schon, nicht bemerkt hatten.

Auch die rheinische Bundesakte, so große Verpflichtungen sie Bayern auferlegte — die Aufstellung eines Heeres von 30,000 Mann, die Befestigung von Augsburg und Lindau, die beständige Unterhaltung eines Artillerie-Etablissements und großer Feldbäckereien in ersterem Platze, im Anderen die Aufhäufung einer großen Quantität von Waffen und Munition für ausserordentliche Fälle, — sorgte doch wieder für des Staates Vergrößerung.

Sie wieß dem Könige die bedeutende, und in industrieller wie commerzieller Hinsicht höchst wichtige Reichsstadt Nürnberg, sammt deren ansehnlichen Gebiet, 20 Quadratmeilen, nebst den Deutschordens-Commenden Rohr und Waldstetten zu, und gab ihm ausserdem noch die Souverainitätsrechte über mehrere im Umfange des Königreiches liegenden kleinen Fürstenthümer und Grafschaften, seitherigen reichsunmittelbaren Herren. Die Erwerbung Nürnbergs, wo auf mehr denn zwanzig Quadratmeilen — so groß war das Gebiet dieser ehemaligen Republik — über 80,000 industriöse Menschen lebten, und darunter die Hauptstadt allein über 30,000 zählte, war wegen der Lage im Mittelpunkte von Franken, wegen der großen Handelsverbindungen und der zahllo-

sen Fabriken, was alles Bayern fehlte, höchst werthvoll für das neue Königreich.

Weniger wichtig, in materieller Hinsicht, war der Besitz von Rohr und Waldstetten, die Zusammen nur etwas über 2000 Einwohner zählten; allein da sie mitten in der Markgrafschaft Burgau lagen, so konnte es für Bayern nicht anders als angenehm seyn, daß hinführo kein fremdes Gebiet innerhalb des Seinigen mehr anzutreffen war.

Die Souverainitätsrechte, die der König über mehrere in der Confövderationsakte namentlich genannten Gebiete erhielt, konnte man auf 80 Quadratmeilen und mehr denn 200,000 Menschen sich erstreckend, anschlagen.

Es darf nicht ausser Augen gesetzt werden, daß Bayern durch die neuesten Stipulationen in den Besitz einiger äußerst wichtigen Vortheile kam. Durch die neuesten Erwerbungen hatten die bayerischen Staaten eine solche Rundung bekommen, daß sie von Einem äussersten Punkte zum Andern zusammenhingen, und durch dazwischen liegende fremde Besitzungen nicht mehr vereinzelt waren. Der hieraus erwachsene Nutzen fiel Jedermann in die Augen.

Die erworbenen Souverainitätsrechte verschafften dem Throne ausser dem Glanze, den so mäch-

tige Vasallen wie die Fürsten, von Schwarzenberg, Hohenlohe, Lobkowitz, Oettingen, Thurn und Taxis, Esterhazy, die Fürsten und Grafen von Fugger, die von Castell, Rechtern, Schönborn, Stadion, Ostein u. s. w. um den Thron verbreiteten, auch noch materielle Hülfsmittel mancherlei Art, und es konnte dadurch der Umfang des Gebietes im eigensten Sinn des Worts erweitert, die Zahl der Unterthanen als vermehrt betrachtet werden.

Es war am 1. August 1806 als der französische Geschäftsträger Bacher am deutschen Reichstage demselben die Abschließung der rheinischen Conföderation, mittelst einer offiziellen Note, bekannt machte, die folgende Erklärung enthielt: «Die Lage, in welche der Preßburger Friede die mit Frankreich alliirten Höfe unmittelbar, und die zwischen jenen und an ihren Grenzen gelegenen Fürsten mittelbar gesetzt habe, sey mit der Eigenschaft eines Reichsstandes unvereinbar gewesen; es habe also darin für sie und diese Fürsten die Nothwendigkeit gelegen, das System ihrer Beziehungen nach einem anderen Plane zu ordnen. Frankreich, das bei der Erhaltung des Friedens im südlichen Deutschlande wesentlich interessirt, habe nicht zweifeln können, daß, nach dem Rück-

marsch seiner Truppen über den Rhein die Zwietracht als unausbleibliche Folge widersprechender oder ungewisser, schlecht bestimmter und übel verstandener Verhältnisse, die Ruhe der Völker von Neuem gefährdet, und vielleicht das Kriegsfeuer auf dem Continente wieder angezündet haben würde. Zugleich sey Frankreich verpflichtet, zum Glücke seiner Verbündeten beizutragen, und ihnen den Genuß aller Vortheile zu verschaffen, welche der Vertrag von Preßburg garantirt habe. Frankreich habe also in der Conföderation, welche diese Fürsten bildeten, bloß eine natürliche Folge und die nothwendige Erfüllung jenes Vertrages erblickt. Durch wiederholte Erschütterungen, die im Laufe der Jahrhunderte zugenommen hätten, sey die deutsche Verfassung ein Schattenbild ihrer selbst geworden. Der Reichstag habe aufgehört, einen eigenthümlichen Willen zu haben; die Aussprüche der höchsten Reichsgerichte hätten nicht zur Vollziehung gebracht werden können, Alles habe eine so große Schwächung bezeugt, daß das föderative Band Niemanden mehr eine Garantie bot, und blos ein Mittel der Uneinigkeit und der Zwietracht war. Die Begebenheiten der drei Coalitionen hätten diese Schwäche auf den äußersten Grad gebracht. Das Churfürstenthum Han-

nover sey durch die Vereinigung mit Preußen eingegangen; ein König des Nordens (Schweden) habe seinen anderen Staaten eine der Reichsprovinzen (Pommern) einverleibt; der Vertrag von Preßburg habe den Häusern Bayern, Würtemberg und Baden die Souverainität beigelegt, eine Prärogative, welche die anderen Churfürsten mit Recht ansprechen würden, die aber weder mit dem Geiste, noch mit dem Buchstaben der Reichsverfassung zu vereinigen sey. Der Kaiser Napoleon sey daher genöthigt zu erklären, daß er das Daseyn der deutschen Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, wohl aber die gänzliche und vollkommene Souverainität eines jeden der Fürsten, aus deren Staaten nunmehr Deutschland bestehe, und daß er mit ihnen dieselben Verhältnisse, als mit den andern unabhängigen Staaten Europa's beibehalte. Der Kaiser habe den Titel eines Protectors der rheinischen Conföderation, aber blos aus friedlichen Absichten, angenommen, damit seine Vermittlung, fortwährend zwischen den Schwächsten und Stärksten eintretend, jeder Art von Uneinigkeit und Unruhe zuvorkomme.» Die Note schloß mit der Aeusserung: «Der Kaiser erwarte, nachdem er den theuersten Interessen seines Volkes und seiner Nachbarn Genüge gelei-

stet habe, die Nationen Europa's würden das Ohr den Eingebungen jener verschließen, welche auf dem Continente einen ewigen Krieg unterhalten wollen; und daß die französischen Armeen, welche den Rhein passirt hätten, zum letztenmal über denselben gegangen wären. Der Kaiser habe erklärt, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein auszudehnen; er sey seinem Versprechen getreu geblieben.»

Wer übersieht hier, unter den vielen Wahrheiten, wohl die schlauen Winkelzüge der französischen Diplomatie? Denselben Tag reichten auch die Gesandten der Mitglieder dieser neuen Conföderation bei der Reichsversammlung eine Note folgenden Inhalts ein:

«Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beinahe ununterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gestellt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche; oder vielmehr daß es in der That schon aufgelöst; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in dem Herzen eines jeden Deut-

schen, und so drückend auch die Erfahrung der letzten war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den allen menschlichen Anordnungen anklebenden Unbestand, fehlerhaft gewordenen Verfassung bestättigt. Nur in diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahre 1795 im Reiche selbst sich vorgethanene Trennung *) zuschreiben, die eine Absonderung des Interesses des nördlichen und des südlichen Deutschlands zur Folge hatte. Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe vom gemeinschaftlichen Vaterlande und Interesse verschwinden, die Ausdrücke Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper. Die Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schutz entblößten, und allen Drangsalen eines Krieges, dessen Beendigung in den verfassungsmäßigen Mitteln zu suchen, nicht in ihrer Gewalt stand, ausgesetzten Fürsten, sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbande in der That zu trennen. Der Friede von Lüneville, und mehr noch der Reichsschluß von 1803

*) Anspielung auf die preußische Demarcationslinie.

hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der deutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinwegräumten, und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den letztverflossenen zehn Monaten unter den Augen des ganzen Reiches sich zugetragenen Ereignisse, haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet, und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung aufs Neue ausser allen Zweifel gesetzt. Bei dem Drange dieser wichtigen Betrachtungen haben die Souveraine und Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie blos das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigsten Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, allein sie haben im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessen geglaubt, eine offene und freie Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet sind, abzugeben. Vergeblich aber würden sie sich

geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Se. Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchst Dero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des französischen Kaiserstaates, die Aufrechthaltung der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland, und die Befestigung der innern und äussern Ruhe sich angelegen seyn lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichsmitstände der Souverains, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darin, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beitritt zu demselben offen gelassen ist.» Regensburg, 1. August 1806.

Diese Note war von den Gesandten der acht wichtigsten verbündeten Fürsten unterzeichnet, für Bayern von dem Freiherrn Alois von Rechberg, seitherigen Comitialgesandten.

Sechs Tage nach dieser Erklärung legte der bisherige deutsche Kaiser, Franz II., seine Würde nieder, nicht ohne einige Empfindlichkeit gezeigt zu haben.

Deutschland, ja Europa, aber vernahmen die Stiftung des rheinischen Bundes mit Ueberraschung, weil durch ihn die bisherige tausendjährige Verfassung des deutschen Reiches mit einem Schlage aufgelöst wurde.

Zehntes Kapitel.

Länderabtretungen und ihre Besitzergreifungen, Tausch- und Grenzverträge füllen nun den Zeitraum von der Unterzeichnung des Preßburger Friedens, bis zur Bekanntmachung der Rheinbundsakte. Es war die Zeit allgemeinen Haschens nach Besitzthum. Gleichwie die im Preßburger Frieden bezeichneten, dem Könige von Bayern theils zur Entschädigung, theils zur Verstärkung und Vergrößerung bestimmten Erwerbungen von dazu besonders erwählten Commissarien, in Empfang genommen worden waren, so z. B. die Grafschaft Tyrol am 11. Februar, Augsburg einige Monate

darauf, so hatten gleichzeitig die Abtretungen, — Würzburg am 1. Februar, die des Herzogthums Berg durch Patent vom 15. März — Statt gefunden. Die Publikation zur Besitzergreifung Ansbachs, durch den Grafen von Thürheim, ergieng am 20. Mai.

Eines zwischen Frankreich und Preußen neuerdings abgeschlossenen Vertrages, vom 15. Februar d. J. zu Folge, wurde dieses Land sogar ohne das kleine Opfer, das der frühere Vertrag vom 15. December 1805 bestimmte, dem Könige überwiesen. Ebenso war die bei der Uebergabe der Grafschaft Tyrol gemachte Klausel, nach welcher sich Frankreich vorbehielt, einen Theil des italienischen Tyrols mit dem Königreiche Italien zu vereinigen, jetzt ungültig geworden, als am 25. Mai zu München, zwischen dem Fürsten von Neufchatel und dem Minister Montgelas, ein Vertrag über eine militärische Grenzlinie im südlichen Tyrol, unterzeichnet wurde.

Ein Vertrag mit der Krone Würtemberg, abgeschlossen am 3. Juni, sollte die neue Grenze zwischen den beiden Staaten festsetzen, die der Preßburger Friede durch seine Bestimmungen verändert hatte, was später noch zu Irrungen unter den Fürsten Anlaß gab, weil die rheinische Bun-

desakte, im Widerspruche mit dem Preßburger Frieden, die Abtretungen, welche Bayern an Würtemberg zu machen hatte, zu Gunsten der letztern Macht erweitert, was lang andauernde Zwiste verursachte, die erst Frankreichs Dazwischentreten endigte. Später, am 13. October, ward zu Ulm noch ein Traktat mit Würtemberg über die ritterschaftlichen Besitzungen abgeschlossen.

Die dem armen Tyrol auferlegte französische Contribution von neun Millionen Franken, hatte Napoleon, auf persönliche Verwendung des Königs, dem Lande erlassen.

Sobald der König nun in den Besitz aller ihm durch die jüngsten Ereignisse zugefallenen Länder gekommen war, richtete sich seine Aufmerksamkeit auch wieder auf die innere Organisation und Verwaltung des Staates, und er beschloß, das hier fortsetzen zu lassen, was schon seit Jahren mit Erfolg begonnen war.

Die Stellung Bayerns gegen Aussen, und besonders die Souverainität des Königs, sollte wesentlich dazu beitragen. Denn auf einer fortlaufenden Strecke von siebenzehn Hundert Quadratmeilen Landes, erkannten nun nicht weniger als 3 Millionen 265,000 Menschen die Oberherrschaft eines Fürsten an, der die Ereignisse der

neuesten Politik klug zu benutzen verstanden hatte. So war durch Frankreichs Vermittlung im Laufe weniger Jahre ein Staat entstanden, der obgleich in frühern Zeiten schon nicht unbedeutend, doch jetzt durch die Rolle, die er zu spielen bestimmt wurde, von noch grösserer Wichtigkeit war; von diesem Augenblick an trat eine neue Tendenz des bayerischen Kabinetes deutlich hervor, die: sich wo möglich zum Rang einer europäischen Macht zu erheben. Das Beispiel des Brandenburgischen Hauses schwebte hier vor, und die Freundschaft Frankreichs schien dieß Streben zu begünstigen, weil es Bayern ja zur Hauptstütze eines Gegengewichts gegen Oesterreich und Preußen's Uebermacht in Deutschland ausersehen hatte.

Unter den großen Ereignissen, welche dem Morgen des 19. Jahrhunderts eine ausgezeichnete Stelle in den Jahrbüchern der Geschichte anweisen, ist darum gewiß auch die Erhebung des Churfürstenthums Bayern zum Königreiche, eines der Vorzüglichen, welches reichen Stoff zu interessanten Betrachtungen und Vergleichungen darbietet. Bedeutend und kraftvoll stand einst schon in den Tagen der Vorzeit Bayern in der Reihe der unabhängigen selbstständigen Mächte, bis Karl der Große durch einen Gewaltstreich dem bayeri-

schen Staate Unabhängigkeit und Selbstständigkeit raubte.

Sonderbar erschien es Manchem in der Gegenwart, daß eben durch die Verbindung mit Frankreich, die Erneuerung des Glanzes und der Macht des bayerischen Staates wieder bewerkstelligt wurde, und daß gerade der Monarch, der mit Karl dem Großen in Thaten und Entwürfen wetteiferte, das Unrecht des Letztern zu vergüten schien.

Auch die Vermählung einer bayerischen Prinzessin mit dem Thronerben von Italien gab dem Patrioten Anlaß zu historischen Vergleichungen und Rückblicken. Interessant war es immer, daß auch jetzt wieder eine bayerische Königstochter als Vicekönigin von Italien die innige Verbindung Bayerns mit Frankreich noch durch die Bande des Blutes fester zusammenzog, da in den Tagen der Vorwelt die Vermählung Theodolindens mit Autharis den Groll Frankreichs und dadurch die Flamme des Krieges entzündete. Das Zusammentreffen so mancher Umstände, wodurch Bayern immer mehr sich ausdehnte und vergrößerte, mußte allerdings überraschend seyn. —

Wenden wir uns wieder zur Gegenwart. Der erfreuliche Anblick der politischen Bedeutsamkeit,

die Bayern nunmehr schon erreicht hatte, ward nur durch die einzige Betrachtung getrübt, daß die intermediäre Lage des Staates, den König zwingen würde, sich in eine Abhängigkeit von Frankreich zu versetzen, welche ihn hindern müße, von nun an selbst für immer größere Macht und Freiheit seines Reiches zu wirken. Man mochte das von Seiten der Regierung fühlen; weil man jetzt gegen Aussen nicht selbstständig wirken konnte, so wurden vorzüglich kräftig die Schritte betrieben, die den Staat wenigstens durch Entwicklung seiner inneren Kräfte vorwärts bringen sollten. In dem Maaße, als sich die Bodenfläche des Landes vergrößerte, ward sie auch verbessert, die Geisteskultur des Volkes auf jede mögliche Weise gefördert.

War es der Regierung auch noch nicht gelungen, Unwissenheit und Aberglauben innerhalb ihren alten Besitzungen ganz auszurotten, so hatte sie doch schon ihren Stolz gedemüthigt und sie von allen Seiten zu beschränken gesucht. Tausende waren bereits der Armuth, Tausend Andere der Indolenz entrissen worden. Alle diese Versuche sollten nun in den neuerworbenen Landen ebenfalls angewandt werden, und mit welchem Erfolg dieß geschah, wird uns in der Folge klar werden.

Es müßten nun in langer Reihe die Anordnungen aufgezählt werden, die in kurzer Zeitfrist ins Leben gerufen wurden, um theils den Gemeingeist und Patriotismus der Saatsbürger aufzuregen, theils jede innere Anstalt zu vervollkommnen, um der Nation das bürgerliche Glück zu bereiten, so weit es die Zeitumstände zur Frucht gedeihen ließen. Es soll vorläufig eine Zusammenstellung des seiner Beziehung nach Zusammengehörigen geschehen und erzählt werden, was von dem Tage der proklamirten Königswürde an, bis dahin geschah, wo die veraltete Staatsverfassung Bayerns in sich selbst zusammen fiel, und ein neuer kräftiger Staatsorganismus an die Stelle trat. Es wurde System der Regierung Verschmelzung aller Theile des Staates zu einem gemeinsamen Bande, indem man jeden provinziellen Unterschied zu unterdrücken suchte, und nur Bayern als das gemeinsame Vaterland betrachtet wissen wollte. Blos dem Stammvolke der Altbayern schien so die Auszeichnung vorbehalten zu seyn, alle übrigen Einwohner der Staaten des Königs, in seinen Nationalverband aufgenommen zu sehen. Diese Absicht, die verschiedenen Bewohner des Königreiches einander näher zu bringen und in ein gemeinsames Band zu verflechten,

zeigte sich, als am 16. Januar 1806 die Einführung einer allgemeinen Nationalcocarde angewendet wurde, als später im Jahre 1808 die Kreiseintheilung nach natürlichen Grenzen statt der provinziellen Benennungen geschah, und als das sonst so verrufene Centralisationssystem auch in der Staatsverwaltung eingeführt wurde. Die Unterrichtsanstalten, für die der König in den ersten Jahren seiner Regierung schon so viel gewirkt hatte, wurden nun wieder reichlich bedacht. Nicht nur daß Landshut in höchstem Flor stand, weil die Abtretung Würzburgs der Hochschule manches vorzügliche Talent an Lehrern wieder zugeführt hatte, es war auch eine protestantische Schulkommission für Franken besonders errichtet worden. Die glänzende Wiederherstellung der herabgekommenen Akademie der Wissenschaften (1807), die Gründung der der bildenden Künste (1808), die weitere begünstigte Einwanderung fremder Gelehrter, endlich das Normativ für den öffentlichen Unterricht (vom Jahr 1808) bewiesen, welchen großen Werth die Regierung auf die Nationalbildung legte.

Eine geregelte Rechtspflege ist die vorzüglichste Bedingung eines wohlorganisirten Staates. Darum übertrug die Regierung nach Kleinschrods ver-

unglücktem Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches, einem andern nahmhaften Staatsmann und Gelehrten, dem Herrn von Feuerbach eine neue Bearbeitung desselben. Der Folter schreckliches Geständniß wurde jetzt abgeschafft (1806), da die Gerichtspflege menschlicher geworden. Ein neues bürgerliches Gesetzbuch war noch im Werden. Die Weigerung, das Gesetzbuch Napoleons einzuführen, war bestimmt ausgesprochen worden.

Auch ohne erneuerte geschriebene Gesetze sicherte die Regierung das Eigenthum vor dem Bedrohen und gierigen Haschen der alten confiscirenden Rechtswillkühren.

Noch war im Anfang der königlichen Regierung das Abgabensystem nicht geregelt; erst die Aufhebung der Edelmannsfreiheit (1807), die ausgesprochene Gleichheit aller Staatsbürger in der Pflicht der Beiträge zur Förderung der Staatszwecke (1807), selbst die Auflösung der ständischen Einrichtung, konnte diese Wohlthat dem Staate verschaffen.

Mit Stillschweigen dürfen wir nicht übergehen, was für öffentliche Sicherheit, für Erleichterung des Verkehrs und des Handels geschah. Es wurden allenthalben die sich durchkreuzenden herrlichsten Kunststrassen nach dem System des aus österreichi-

schen Staatsdiensten berufenen Herrn von Wiebeking hergestellt und über gedämmte Ströme stattliche Brücken gebaut. Man gestattete, die alten Mauern der Städte, die Denkmale grauer Zwingherrschaft, umzuwerfen, und dafür blühende Pflanzungen an ihre Stelle treten zu lassen, was Alles auch auf Förderung des nationellen Geschmack- und Schönheitssinnes berechnet war. Die großartigsten Unternehmungen lagen zur Ausführung vor. So sollte schon 1805 die Verbindung der Donau mit dem Main mittelst eines Kanals geschehen, welches Planes sich die französische Regierung vorzüglich zu freuen schien, da dieselbe dadurch eine ununterbrochene Wasserstrasse von Antwerpen bis Wien erhalten haben würde. Wenn die bayerische Regierung jedoch in der Folge diesen kühnen Plan wieder aufgab, so geschah es blos deßwegen, weil sie ein Werk, von dem die benachbarten Staaten fast eben so großen Nutzen haben durften, nicht einzig für ihre Kosten ausführen wollte.

Es gab keinen Zweig in der Staatsverwaltung, der in diesen Tagen unkultivirt blieb. Einer seltenen Munifizenz durften sich die Staatsdiener erfreuen, sowohl rücksichtlich ihrer Besoldung als der achtbaren Stellung, die ihnen die Regierung

zum Volk einräumte. Eine besondere Pragmatik (1805) schützte sie vor der Willkühr und Wandelbarkeit des Dienstverhältnisses; so ward auch der Civilverdienstorden in seiner Stiftung ein Sporn für eifrige Thätigkeit und ehrliebendes Streben in Förderung der Absichten der Regierung.

Unter den ungünstigsten Zeitverhältnissen sah man so das Werk neuer trefflicher Einrichtungen, von denen Volksglück und Begründung einer souverainen Gewalt unverrückter Zweck blieb, seiner Vollendung rasch entgegen schreiten.

Wäre dem Bemühen der Regierung, überall Verbesserungen einzuführen, ein gegründeter Vorwurf zu machen gewesen, wie es auch geschehen ist, so hätte er in der Eile, Ungeduld und Ungewißheit sich dargeboten, mit der man von einer Organisation zur andern übergieng, ohne die Erfolge der einen gehörig abzuwarten, ein Uebelstand, der in dem allzueifrigen Streben nach Vollkommenheit seinen Grund hatte, der aber, als einmal die Constitution des 1. Mai 1808 gegeben war, einer weit überlegtern und systematischern Prüfung wich.

Vor wie nach, blieb leitender Grundsatz: Conzentrirung der Verwaltung und

Verschmelzung der verschiedenartigen Einzelntheile.

Eine neue Ministerial-Organisation war es namentlich, die von nun an den bisherigen Geist in der Verwaltung bestimmte und befestigte.

Nach dem Tode des Ministers Freiherrn von Hertling mochte sich der König von der Nothwendigkeit überzeugt haben, die Leitung des ganzen Staatskörpers in die Hände eines Tüchtigen zu geben, der Alles überblicken, Alles ordnen, und somit stets mehr Einheit in die Staatsverwaltung bringen konnte. Der Baron Montgelas war schon lange Derjenige, von dem man wußte, daß er den größten Antheil an der Staatsregierung hatte.

Seine ausserordentlichen Talente machten ihn zu dem selbst geschickt, was man im gewöhnlichen Leben für unmöglich hält: sich mit mehreren Gegenständen zugleich zu beschäftigen.

Der Monarch konnte sich daher schon um so eher entschließen, ihm neben der Leitung des Departement der auswärtigen Angelegenheiten nun auch das Ministerium des Innern zu übergeben. Dieß geschah durch die Organisationsverordnung vom October 1806. Freiherr Wilhelm von Hompesch übernahm jetzt die schwierige Verwal-

tung der Finanzen, und der Graf Morawitzky ward Justizminister. Mit der Ernennung Montgelas zum Minister des Innern erhielten die neuen Gestaltungen eine wiederholte Bürgschaft ihres Bestandes, und als später sein Einfluß auf die Staatsverwaltung durch Verleihung eines dritten Departements noch größere Ausdehnung erhielt, schien Bayerns besseres Geschick nun für immer entschieden. Neben all dem Trefflichen, was ihm das Vaterland verdankt, sey nur das Höchste genannt: die bürgerliche Freiheit — die aus seinen Händen hervorgieng, ohne welche das Wachsthum unsers Wissens nur ein Wachsthum des Schmerzens, unser äußerliches Glück nur ein knechtisches Wohlbefinden wäre.

Ausser dem Bestreben, die bürgerliche Wohlfahrt zu fördern und sie durch bindende Gesetze für die Dauer zu erhalten, ward in jenen Tagen auch nicht versäumt, das politische Ansehen des jungen Königreichs zu befestigen.

Die fortwährende Vermehrung und Ausbildung eines der Stellung, den Kräften und den Verpflichtungen, die der Staat in der Rheinbundsakte übernommen hatte, angemessenen Heeres, war der persönlichen Vorsorge des Königs zu verdanken. Das Kantonal-Reglement von 1805, welches das

bayerische Land zum Behuf einer bessern Rekrutirung in eilf große Bezirke eingetheilt hatte, bestimmt die allgemeine Dienstpflichtigkeit der Jünglinge zu den vaterländischen Waffen, obgleich mit den damals noch üblichen Ausnahmen der privilegirten Stände, und sicherte dem Heere einen steten Nachwuchs.

Aus dem kleinen Soldatenhaufen Karl Theodors war eine achtbare Armee entstanden, die in dem Feldzuge von 1800 und 1801 schon Beweise ihrer Brauchbarkeit an den Tag gelegt hatte. Der letzte Feldzug hatte ihre Trefflichkeit unwidersprechlich dargethan, indem die bayerischen Truppen zu den Erfolgen der französischen Waffen wesentlich beitrugen. Ihre Gewandtheit in den Waffen vermehrte sich von Tag zu Tag, und die Schule des Krieges unter dem größten Lehrmeister seiner Zeit weckte wieder die angebornen Anlagen der Bayern für das Militärleben, Muth, Unerschrockenheit, große Ausdauer und Geistesgegenwart, so daß bald die Armee unstreitig zu den bravsten von der Welt gerechnet werden konnte, ein Lob, das wir noch öfters wiederholen müssen. Die Stiftung des Militär-Max-Josephs-Ordens am 26. Mai 1806, spornte mächtig den Ehrgeiz und den Eifer des Heeres an, und diente

mit strenger Auswahl vertheilt, zur Belohnung vorzüglichen Verdienstes; denn wem verdankte der König neben Frankreichs Gunst, von den letzten Vortheilen die ihm geworden, mehr, als seinem tapferen Heere?

Auch Frankreichs Herrscher hatte dieß erkannt, und bei seiner Anwesenheit zu München an den König deßhalb folgendes Schreiben ergehen lassen:

« Mein Herr Bruder!

In dem Augenblicke, da die Truppen Euer Majestät in Ihr Königreich zurückkehren und demnächst aufhöreu, unter meinen Befehlen zu stehen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, welche mir ihre Dienste und ihre in den verschiedenen Anläßen mit dem Corps des Kienmayer vor dem Innübergang, und nachher in den Treffen bei Lofer und Iglau bezeugte Tapferkeit gewähret haben. Da ich einen Beweis dieser Zufriedenheit zu geben verlange, so ersuche ich Sie, mein Herr Bruder, mir zu erlauben, daß ich dem General Deroy eine Pension, dem General Wrede den Rang eines Großofficires in meiner Ehrenlegion, und den Braven, welche sich am Meisten ausgezeichnet haben, vierzig Plätze in gedachter meiner Ehrenlegion ertheile, wovon zwanzig an Officiere und zwanzig an Sol-

daten, nebst dem Genuß des nach den Gesetzen dieser Legion damit verbundenen Gehalts übergeben werden sollen. Diese Belohnungen sind zwar mit den geleisteten Diensten in keinem Verhältniß; sie sollen aber ein Beweis meiner Achtung und Werthschätzung Ihrer Armee seyn.

Sie waren von der Gerechtigkeit unserer Sache und durch die Empfindung begeistert, daß sie ihren Souverain und ihr Vaterland zu vertheidigen hatten.»

«Sie waren durchaus würdig, einen Theil der großen Armee auszumachen. rc. rc.

München, 6. Januar 1806.

Euer Majestät

guter Bruder

Napoleon.»

Die Streitkräfte des Königreichs erhielten noch eine mittelbare Vergrößerung, als auch die Bürger nach dem Vorbilde der französischen Nationalgarden, zur Uniformirung und Bewaffnung ermuntert (1807) und die Festungen des Landes: Kufstein, Passau, Rothenberg in besseren Vertheidigungsstand gesetzt wurden. Beträchtliche Summen waren für die Verwundeten und Wittwen der in dem letzten Krieg gebliebenen bayerischen Soldaten auf dem Altar des Vaterlandes nieder-

gelegt worden, wozu der französische Kaiser eine wahrhaft kaiserliche Gabe beigesteuert hatte.

Wenn auch der Augenblick, ausser der politischen Bedeutsamkeit, die nunmehr Bayern erreicht hatte, noch kein durchaus erfreuliches Bild von der Lage des Reiches bot, so mußte doch der verständige Staatsbürger mit der Hoffnung und der tröstlichen Aussicht sich beruhigen, daß bei der Dauer des Friedens, und wenn endlich die lästigen Gäste abziehen würden, Handel und Gewerbe wieder neuen Schwung bekommen und unter dem Schirm weiser Staatseinrichtungen so allmählig das langersehnte Gut bürgerlicher Wohlfahrt und Glückes dann sicher wiederkehren müsse, welche die Jahre des Unglücks dem Staate entzogen hatten.

Der Besitz mehrerer bedeutender Handelsstädte, die natürliche vortheilhafte Lage des Königsreichs an so vielen schiffbaren Flüssen, die Blüthe einzelner Manufakturen, die stete Vervollkommnung des Akerbaues sowohl, wie die zunehmende Geisteskultur der Nation, versprachen Bayern eine bessere Zukunft, und den Monarchen selbst schienen noch große Entwürfe für Glück und Macht seines Reiches zu beschäftigen. Auch für nicht irdische Güter des Staatsbürgers

sorgte die Regierung treulich. Der päpstliche Hof hatte nämlich einen Versuch gemacht, seinen seit dem Lünneviller Frieden in Deutschland, in Bayern schon früher, verlornen Einfluß wieder herzustellen. Pius VII. sandte in diesen Tagen (1806 im Juli) den Kardinal de la Genga, den nachherigen Pabst Leo XII. mit einem Begleitungsschreiben nach Deutschland, dort die einzelnen Höfe zur Abschließung von Concordaten zu bewegen. Den ersten Versuch machte derselbe in Bayern. Er erschien zu München, wo er in früheren Jahren schon eine Zeitlang als Nuntius sich aufgehalten hatte. Das Münchner Kabinet war nicht abgeneigt, in die Anträge des römischen Abgeordneten einzugehen, um den immerwährenden Klagen über die Zerrüttung der Kirche ein Ende zu machen.

An den übertriebenen Forderungen des römischen Prälaten scheiterten aber alle Plane. Er reiste Ende des Jahrs unverrichteter Sache nach Stuttgart, um hier dieselbe Erfahrung zu machen, daß die Zeiten des Hildebrandismus vorbei seyen.

Man kann denken, daß dieser Vorfall den Römischgesinnten bitteren Kummer bereitete; nicht so aber den ächten Catholiken, dem wahren Vaterlandsfreunde.

Desto weniger Schwierigkeiten hatten die Unterhandlungen mit dem Orden der Maltheserritter gefunden und am 28. Januar 1806 bestimmte ein Vertrag mit dem Großballey desselben, dem Freiherrn von Flachslanden, dem Prinzen Karl, jüngsten Sohne des Königs Max, die Würde eines Großpriors von Bayern und die Coadjutorie der deutschen Zunge.

So freudig nun auch die Regierung den Tagen entgegen sah, wo unter dem mächtigen Schutz Frankreichs und der rheinischen Conföderation jene Früchte reifen würden, die sie gesät hatte, so gab es doch sowohl im Innern ihrer Staaten, wie im übrigen Deutschland, auch eine große Menge Solcher, welche die Gegenwart und die Zukunft ihres Beifalls durchaus unwürdig fanden.

Einer dieser Unzufriedenen förderte in diesen Tagen eine Schrift in die Welt, die grobe persönliche Beleidigungen gegen den französischen Kaiser enthielt. Es war die Schrift «Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.» Jakob Palm, Bürger und Buchhändler zu Nürnberg, war unvorsichtig genug, sich mit der Verbreitung derselben zu befassen. Er ward von französischen Truppen in der von ihnen besetzten Stadt Nürnberg verhaftet, nach Braunau, einer von den Franzo-

sen ebenfalls noch besetzten österreichischen Festung abgeführt, und daselbst am 25. August erschossen. So büßte ein Mann seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode, da er eine Schuld nicht von sich abwälzen konnte, zu der ihn übelberechnete kaufmännische Spekulation verleitet hatte.

Palm ist später als Märtyrer der deutschen Freiheit dargestellt worden, welches er aber, unsers Erachtens nach, gar nicht war. Wer sich dazu gebrauchen läßt, die Sicherheit einer Armee zu gefährden, der ist nicht so ganz unschuldig, obschon die Todesstrafe an einem sonst friedlichen Bürger ausgeübt, zu hart für solches Vergehen seyn dürfte.

Napoleon, schien es, wollte ein Beispiel der Strenge geben, das die Unruhigen schrecken sollte. Palms Mitschuldige, zwei bayerische Bürger, nämlich Jakob Schoderer, Handelsmann zu Donauwörth und Joseph Friedrich Jenisch, Geschäftsführer der Stageschen Buchhandlung zu Augsburg, wurden durch Verwendung des Königs, ohne Ahndung entlassen.

Es ist vielfach irrig behauptet worden, der französische Kaiser habe einen Unterthan eines seiner Bundesgenossen, dem rechtmäßigen Richter entzogen. Napoleon ließ aber den Palm als

Bürger der Reichsstadt Nürnberg hinrichten; denn diese Stadt war damals in den Händen der Franzosen und wurde erst am 9. September, durch Patent an Bayern abgetreten, und am 15. September 1806 in Besitz genommen, während Palm schon am 16. August verhaftet wurde, und am 25. den Tod erlitten hatte.

In der nämlichen Zeit, als die Kunde von Palms Tode Deutschland durchlief, giengen kriegerische Gerüchte, die eine abermalige Störung der Ruhe, deren sich die Staaten des südlichen Deutschlandes zu jener Zeit erfreuten, befürchten ließen. Nur zu begründet zeigten sie sich bald — und hierin wohl dürfte der Grund zu Palms hartem Urtheil zu suchen seyn. Er war der Erste, der im Preußisch-Französischen Kriege fiel! Nürnberg lag zwischen zwei preußischen Provinzen — Ansbach und Baireuth!

Eilftes Kapitel.

Seit der Stiftung des Rheinbundes, ja früher schon, hatte Preußen geglaubt, mancherlei Ursachen zu haben, mit Frankreich brechen zu

müssen. Nicht nur, daß es durch Frankreichs Intriguen wegen Hannover sehr ins Gedränge gerathen war, auch die letzten Ereignisse hatten dazu beigetragen, die erbitterte Stimmung auf den höchsten Grad zu steigern. Viele von den Beschuldigungen, die man Frankreich machte, waren gegründet, aber die verwundete Eitelkeit und die kecke Zuversicht des Berliner Kabinetes trugen auch Manches dazu bei, daß es zum Kriege kam.

Der König von Bayern erhielt in der Zeit, als die letzten Sühneversuche zwischen Berlin und Paris gepflogen wurden, folgendes Schreiben des französischen Kaisers.

Mein Herr Bruder!

Es ist über einen Monat, daß Preußen sich rüstet, und es ist der ganzen Welt bekannt, daß es sich gegen Frankreich und die Rheinconföderation rüstet.

Wir suchen die Beweggründe, ohne sie erforschen zu können. Die Briefe, die Se. preußische Majestät Uns schreibt, sind freundschaftlich; Dero Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat Unserm Gesandten bekannt gemacht, daß Se. Majestät die Rheinconföderation anerkenne, und daß Sie gegen die im Süden Deutschlands getroffenen Verfügungen Nichts einzuwenden haben. Sind

die Rüstungen Preußens das Resultat einer Coalition mit Rußland, oder blos der Intriguen der verschiedenen zu Berlin existirenden Partheien, und der Unbedachtsamkeit des Kabinets? Haben sie zum Zweck, Sachsen, Hessen und die Hanseestädte zu Eingehungen und Verbindungen zu zwingen, welche erstere beide Mächte nicht machen zu wollen scheinen? Sollte Preußen Uns selbst verpflichten wollen, von Unserer gemachten Erklärung, daß die Hanseestädte in keine Partikular-Conföderation werden eintreten können, abzugehen; eine Erklärung, die auf dem Handelsinteresse Frankreichs, des südlichen Deutschlands und auch darauf gegründet ist, daß England Uns hat zu erkennen geben lassen, wie jede Veränderung in der gegenwärtigen Lage der Hanseestädte, ein vermehrtes Hinderniß gegen den allgemeinen Frieden seyn werde. Wir haben ebenfalls erklärt, daß die Fürsten des deutschen Reiches, die nicht zur Rheinconföderation gehören, in Freiheit seyn sollten, blos ihr Interesse und das, was Ihnen zuträglich, zu Rathe zu ziehen; daß sie sich als vollkommen frei ansehen sollten: daß man Nichts thun würde, sie zum Beitritt der Rheinconföderation zu bewegen, daß Wir aber auch nicht gestatten würden, daß irgend Jemand sie zwänge,

Dasjenige zu thun, was ihrem Willen, ihrer Politik und dem Interesse ihrer Völker zuwider wäre. Sollte diese so gerechte Erklärung das Berliner Kabinet beleidigt haben, und sollte es Uns verbinden wollen, sie zurück zu nehmen? Welcher von allen diesen Beweggründen kann der wahre seyn? Wir können es nicht errathen, und die Zukunft allein wird das Geheimniß eines Betragens enthüllen können, welches so seltsam, als unerwartet gewesen. Einen Monat lang haben wir nicht darauf geachtet. Unsere Unempfindlichkeit hat alle die unruhigen Köpfe nur noch dreister gemacht, die den Berliner Hof in den unbedachtsamsten Kampf stürzen wollen. Immerhin haben die Rüstungen Preußens den im Tractat vom 12. Juli bestimmten Fall herbeigeführt, und wir halten für nothwendig, daß alle Souverains, welche die Rheinconföderation ausmachen, sich rüsten, um ihr Interesse zu vertheidigen, ihr Gebiet sicher zu stellen, und dessen Unverletzbarkeit zu behaupten. Statt zweimal Hunderttausend Mann, welche Frankreich zu stellen verpflichtet ist, wird es deren dreimal Hunderttausend liefern. Wir haben eben befohlen, daß die zur Vollzähligmachung dieser Zahl nöthigen Truppen schleunigst nach dem Niederrhein gebracht werden; da Euer

Majestät Truppen stets auf dem Kriegsfuß geblieben sind, so lade ich Euer Majestät ein, zu befehlen, daß sie unverzüglich mit ihrem ganzen Feldgeräthe in marschfertigen Stand gesetzt werden, um zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache mitzuwirken, deren Erfolg, wie wir zu glauben wagen, ihrer Gerechtigkeit entsprechen wird, im Fall Preußen gegen unsere Wünsche und selbst gegen Unsere Hoffnungen Uns in die Nothwendigkeit setzt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Uebrigens bitten wir Gott ꝛc.

St. Cloud den 21. September 1806.

Napoleon.

Gleichzeitig wurden auch die übrigen Contingente der Rheinbundsfürsten aufgefordert, sich marschfertig zu halten; sie sollten zum Erstenmal ihren Pflichten als Bundesglieder Genüge leisten. Die noch in Bayern lagernden französischen Truppen verliessen das Land und zogen Mitte Septembers gegen die sächsischen Grenzen. Der Krieg mit Preußen ist nun entschieden. Die bayerischen Truppen setzten sich ebenfalls in Bewegung; sie bildeten mit den würtembergischen vereinigt 25,000 Mann stark das 9. Corps der großen Armee, und die bayerische Cavallerie ward einem andern Corps später zugetheilt.

Ins französische Hauptquartier aber begaben sich: der Obrist Graf Max von Frohberg, Flügeladjutant des Königs, und der Armeeminister Baron Gravenreuth, denen sich noch der seitherige Gesandte am Berliner Hofe, der Chavalier de Bray, zugesellte.

Aus Bamberg erließ der französische Kaiser, am 6. October, die Proclamation an sein Heer, welche ihm den Kriegesanfang verkündigte.

Der 14. October brachte den Tag der Schmach bei Jena und Auerstädt; die Franzosen folgten im Sturmschritte den fliehenden Preußen nach, von denen sich einzelne Corps schon auf dem Rückzuge ergaben, während einige Festungen in unbegreiflicher Eile, ganz beispiellos, den Siegern die Thore öffneten.

Die Bayern, unter dem General Deroy, hatten während der Octobertage, das Fürstenthum Baireuth besetzt; darauf deckten sie den rechten Flügel der großen Armee, bei deren entscheidendem Vordringen, und sie selbst rückten dann über Plauen nach Dresden vor, wo sie am 25. October schon einzogen. Der Churfürst von Sachsen, vor Kurzem noch mit Preußen verbunden, trat jetzt auf Frankreichs Seite, und die bayerischen Truppen brachen daher bald wieder von Dresden

auf, nach Schlesien ziehend, dessen Eroberung ihnen, in Gemeinschaft mit der würtembergischen Armee, oblag. An der Spitze eines vereinigten bayerisch-würtembergisch-französischen Heeres standen die französischen Generale Vandamme und Lefebre-Desnouettes. Es galt die festen Plätze des Landes zu nehmen. Am 7. November ward Glogau berennt. Der preußische Befehlshaber, General Reinhard, vertheidigte diesen Platz bis zum 2. December, wo er übergeben wurde. Man nahm diese kurze Vertheidigung dem General Reinhard sehr übel, den aber doch der Vorwurf nicht treffen konnte, der den Befehlshabern von Magdeburg und Erfurt gemacht wurde. Von Glogau zogen die Eroberer nach Breslau, des Landes Hauptstadt, auch diese zu belagern. Am 8. December fielen die Vorstädte in ihre Gewalt, woraus die Preußen mit dem Bayonette vertrieben wurden; die Festung selbst hielt sich hartnäckig.

Am 24. December hielt der französische General Montbrün, mit 300 Mann würtembergischer Cavallerie, einen überlegenen Angriff bei Strehlen aus, bis ihm der bayerische General Graf Minuzzi mit drei Bataillons zu Hülfe kam, das zum Entsatz von Breslau bestimmte

Corps unter dem Fürsten von Anhalt-Pleß und den Grafen Götzen schlug, und ihm 800 Gefangene nebst 300 Pferden und sechs Kanonen abnahm.

Einige Tage darauf (am 30. December) wiederholten die Preußen ihre Versuche auf Breslau. Nachdem sie schon am 29. December den General Montbrün bei Ohlau angegriffen, warfen sie sich folgenden Tages auf die Quartiere des Belagerungscorps vor Breslau, wobei sie einige Vortheile davontrugen, die sie jedoch bei ihrem Rückzuge wieder an Montbrün und Minuzzi verloren. Unterdessen war die französische große Armee schon bis an die Weichsel vorgedrungen; bei ihr befand sich ein Theil der bayerischen Cavallerie, das erste Chevauxlegers-Regiment, das sich überall so sehr auszeichnete.

Rußland hatte nun auch, als Bundesgenosse Preußens, am 24. November an Frankreich den Krieg erklärt, und mit großer Eile seine Streitkräfte herbeigeführt. Am 26. December erfolgte die Schlacht von Pultusk, von der sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Nach dieser Schlacht zogen die Russen sich zurück, ohne daß die Franzosen bedeutende Vorwärtsbewegungen machten; sie sicherten sich blos die Weichselübergänge und be-

zogen dann Cantonirungen hinter der Narew. Beide Theile waren durch die blutigen Kämpfe und die Einflüsse der Jahreszeit erschöpft. So schloß sich das Jahr. Auch die Belagerung Breslaus dauerte noch fort, und erstreckte sich bis ins folgende Jahr hinüber.

Am 25. November hatte sich indessen auch das Fort Plassenburg, welches im Rücken der französischen Armee lag, an den bayerischen Obristen Grafen Beckers ergeben.

Beim Beginn des Jahres 1807 herrschte auf dem großen Kriegsschauplatze an der Weichsel noch Ruhe, während die Rheinbundstruppen ohne Aufhören ihre Eroberungen betrieben.

Am 5. Januar capitulirte Breslau, dessen Bombardement vom 10. December bis zum 3. Januar gedauert hatte. Die Besatzung von 7000 Mann ward kriegsgefangen.

In diesen Tagen waren auch wieder Gefechte mit den Streifcorps des Fürsten Anhalt-Pleß und Grafen Götzen, bei Kanth und Kosel vorgefallen.

Nach Breslau's Uebergabe theilte sich die Belagerungsarmee. Die erste Division der Bayern gieng zur Belagerung Briegs ab, eine andere Abtheilung der bayerischen Truppen, unter dem

Generalmajor Mezzanelli, nahm eine feste Stellung zur Deckung der Armee bei Conradswaldau; die Würtemberger zogen vor Schweidnitz.

Am 8. Januar ward Brieg berennt, dessen Belagerung der Generallieutenant Deroy leitete. Schon am 16. erbot sich der Befehlshaber in diesem Platze zur Uebergabe.

Der französische Kaiser hatte jetzt den Prinzen Hieronymus, seinen Bruder, zum Oberbefehlshaber der Corps in Schlesien ernannt, und ihm die seitherigen Chefs derselben untergeordnet.

Beim französischen großen Heere war nun der Krieg aus Polen nach Ost-Preußen gespielt worden, als die Russen den Fürsten von Pontecorvo in den letzten Tagen des Januars bei Mohrungen angegriffen hatten.

Napoleon eilte von Warschau schnell dahin, und die Armee drang gegen Königsberg vor. Am 4. Februar erfolgte das Treffen von Kalisch, das Vorspiel der großen Schlacht von Eylau. Hier starb Graf Karl von Pappenheim, Obrist des 1. Chevauxlegers-Regiments, einen beneidenswerthen Tod. Von einer Kugel getroffen, fiel er an der Spitze seines Regiments, als er eben gegen ein russisches Quarree ansprengte. Seine letzten Worte waren noch patriotische Aus-

rufungen. Seinen Heldentod rächte seine brave Schaar an den Russen in der mörderschen Schlacht bei Eylau am 7. Februar, wo es die Majors Graf Wittgenstein und Baron Burscheid anführten. Dieser Schlacht folgte wieder eine Waffenruhe von mehreren Monaten, während welcher Zeit sich die Franzosen in ihre Cantonirungen hinter der Passarge zurückzogen.

In Schlesien war nach der Uebergabe von Brieg, Deroy mit den Bayern vor Kosel gerückt, welches am 23. Januar zur Uebergabe aufgefordert worden ward. Nach abschlägiger Antwort erfolgte dessen Beschießung.

Am 8. Februar bestanden die bayerischen Truppen bei Frankenstein das letzte Gefecht gegen das Corps des Fürsten Anhalt, welches sich, nachdem es auch hier wieder zurückgeschlagen worden war, bald nachher fast ganz auflöste. Ende Februars führte der Kronprinz Ludwig, der in diesem Feldzuge seine erste Waffendienste verrichtete und jetzt auch auf dem Kriegstheater erschien, eine Division der Bayern 8000 Mann stark, aus Preußen nach Polen. An seiner Seite befand sich der Generallieutenant von Wrede, und unter diesem: die Obristen von Schloßberg, Graf Jos. Rechberg, Beckers, Zoller, Lessel,

und der Graf Max Preyßing von der Cavallerie.

Die französische Armee hatte, wie die russische, durch die blutigen Schlachten der letzten Zeit, und namentlich durch die von Eylau, sehr gelitten; daher zogen beide Theile Verstärkungen an sich. Diese 8000 Mann Bayern sollten die Franzosen in Polen verstärken; sie wurden dem 5. Corps zugetheilt, das anfänglich der Marschall Lefebre, dann Lannes, endlich wegen des Letztern Kränklichkeit, der Marschall Massena befehligte.

Am 3. März wurde die lange Waffenruhe durch den Angriff, den die Franzosen auf die russischen Vorposten machten, unterbrochen; die Russen wurden von den Ufern der Passarge zurückgedrängt. Den 6. Mai hielten 4000 Bayern, unter Anführung ihres Kronprinzen und des Generals Wrede, bei Pultusk den Angriff von einer wohl doppelt so starken russischen Colonne mit großer Standhaftigkeit aus. Am 10. May giengen sie bei Pultusk über die Narew und am 16. schlugen sie sich schon wieder bei Poplarvy. Der Feind wich immer weiter zurück.

Am 10. Juni erfolgte das blutige Treffen bei Heilsberg, an dem auch das 1. bayerische Chevauxlegers-Regiment wieder ehrenvollen Antheil nahm.

Der Plan, die Russen von Königsberg abzuschneiden und sie zu überflügeln, war nun gelungen. Jetzt setzten sich die französischen Corps von allen Punkten in Bewegung. Am 13. Juni ward die entscheidende Schlacht von Friedland geschlagen, die an fürchterlichen Scenen Wenige ihres Gleichen hat. Kühn wie immer, focht auch hier wieder das 1. bayerische Cavallerie-Regiment, unter den Majors Burscheid nnd Vieregg.

Rußlands Monarch sehnte sich jetzt nach Frieden. Am 21. Juni ward zu Tilsit Waffenstillstand geschlossen, dem einige Tage darauf auch Preußen beitrat, was am 7. Juli schon den Frieden herbeiführte.

Da, wo die Herrscher sich selbst bei den Armeen befanden, herrschte nun Ruhe; nicht so in Schlesien, wo bis Ende Juni noch gekämpft wurde.

Am 14. Mai, während Deroy noch Kosel belagerte, und die Würtemberger vor Neisse standen, wollte Graf Götzen, ein um sein Vaterland verdienter Mann, der jetzt wieder ein neues Corps von Freiwilligen kommandirte, letzterem Platze — durch einen Ueberfall des von den Verbündeten besetzten Breslau, Luft machen. Er gerieth bei Kanth auf die Bayern und Sachsen, (welche Letztere seit der Uebergabe Danzigs theil-

weise sich in Schlesien befanden,) denen er ein für ihn günstiges Gefecht lieferte. Dieses Gefecht trug sich am 14. Mai zu. Anfangs waren die Bayern im Vortheil, ja sie setzten sogar die Preußen in Gefahr, gänzlich gefangen zu werden, als sie eine Brücke besetzten, die den Rückzug der Preußen sehr gefährdete. Aber diese, als sie Alles fast verloren sahen, geriethen in große Wuth und stürzten sich heftig gegen die Brücke, die ein sächsisches Bataillon, unter dem Commando des bayerischen Majors Schmidt, vertheidigen sollte. Dieser fiel sogleich getödtet, und die Sachsen ließen sich nun von der Brücke verdrängen. Die Lage der Bayern wurde sehr kritisch, als die Preußen sie mit Uebermacht an das angeschwollene Weistritzer Wasser drängten. Viele bayerische Soldaten fanden darin ihren Tod. Hier starb auch der junge Chlingensberg, Junker des 1. Infanterie-Regiments, den schönen Tod fürs Vaterland. Von Feinden umringt sah er keine andere Rettung, als daß er sich in die Weistritz stürzte; die Fahne von der Stange reissend und mit ihr die Rettung durch das reissende Wasser suchend, fiel er von Kugeln getroffen, todt in die Wellen. Der Major Graf Waldkirch, der Anführer der Bayern, sowie der französische Ge-

neral Lefebre-Desnouettes, entkamen glücklich, und erreichten ganz durchnäßt ihre sich jenseits des Flüßchens wieder sammelnden Leute. Folgenden Tages aber schon wurden die Preußen bei Adelsbach eingeholt und geschlagen, die Trophäen des gestrigen Tages ihnen wieder abgenommen, und ihr Führer, der Major Losthin, selbst gefangen.

Nun kapitulirte am 18. Mai Kosel an den bayerischen General Raglowich, es sollte aber erst den 16. Juli übergeben werden. Kosels Belagerung hatte den Bayern manchen braven Soldaten gekostet, unter denen wir nur des Grafen Sprety, Majors bei der Artillerie, gedenken wollen.

Am 20. Juni wandte sich Deroy nach Glatz, diesen Platz jetzt zu unterwerfen, der schon seit Anfangs April vom 6. bayerischen Infanterie-Regimente eingeschlossen war.

Vor Glatz hielt sich Graf Götzen noch im verschanzten Lager; dieses ward in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni von den Bayern unter dem General Siebain, und Würtembergern unter General Lilienberg, durch Sturm genommen worauf schon folgenden Tages die Festung mit Bedingung eines möglichen Entsatzes kapitulirte. Glatz wurde jedoch wie Kosel, dem Könige

von Preußen erhalten, da der Friede unterdessen schon unterhandelt wurde.

Am 27. Juni rückte der General Deroy noch vor Silberberg. Eben als man sich anschickte die Festung zu beschießen, kam die Nachricht des nahen Friedens. Mit ihm endigten sich auch die Waffenthaten der bayerischen Truppen in Schlesien.

Der wesentliche Inhalt des am 7. Juli mit Rußland abgeschlossenen Friedens von Tilsit, so weit er Bayern betraf, war: daß der russische Kaiser den Rheinbund anerkannte und die Fürsten, die Frankreich ihre Kronen verdankten. In dem zwei Tage später mit Preußen unterzeichneten Friedenstractat waren dieselben Bestimmungen enthalten.

Noch blieben die Armeen auf preußischem Boden, um die Erfüllung der Friedensverbindlichkeiten zu sichern; der französische Kaiser aber befand sich seit dem 27. Juli schon wieder in seiner Hauptstadt, als ein neuer Feind gegen ihm aufstand.

Gustav, König von Schweden, ein hartnäckiger Gegner Napoleons, bedrohte seine bis jetzt siegreiche Armee im Rücken. Napoleon trug dem Marschall Mortier die Züchtigung

Schwedens auf, der dann durch jenen unglücklichen Marschall Brüne ersetzt wurde, der als ein Opfer des wüthenden Royalismus später gefallen ist.

Schon Ende Mai war eine neue Brigade bayerischer Truppen, unter dem Befehle des Generals Vincenti, aus dem Vaterlande aufgebrochen, die jetzt zu der Expedition gegen Schweden verwendet wurde.

An der Seite der Bayern sollten auch jene Spanier kämpfen, die nachher durch ihre Entweichung von der Insel Fühnen sich bemerkbar gemacht haben. Noch erinnert man sich in Bayern dieser fremden Truppen, die im Frühjahr 1807 aus Italien kommend, über Augsburg nach Preußen zogen.

Anfangs Juli ward der Feldzug gegen Schweden eröffnet durch die Besetzung Schwedisch-Pommerns. Am 8. Juli wurde die bayerische Brigade auf die Insel Rügen in der Ostsee übergesetzt. Am 14. wurde die Stadt Greifswalde von den Bayern eingenommen, vier Wochen später fiel Stralsund nach kurzer Belagerung.

Nach einer mit dem Marschall Brüne abgeschlossenen Uebereinkunft, verließ der König von Schweden jetzt, nach dem Verlust von ganz Schwe-

disch-Pommern, auch die Insel Rügen, welche am 8. September besetzt wurde und womit sich der kurze Feldzug endigte. Im November 1807 kehrten die Truppen Bayerns, mit Ruhm bekränzt und von ihren Mitbürgern freudig bewillkommt, in ihre Heimath zurück. Napoleon hatte wiederholt ihre Brauchbarkeit erprobt, und der Marschall Massena dieselben auch in der Person ihres Führers, des Kronprinzen, in einem Schreiben an den König anerkannt.

Zwölftes Kapitel.

Der Friede von Tilsit hatte die Angelegenheiten eines Welttheils unter zwei große Reiche getheilt, doch war nun Frankreichs Uebergewalt in Europa, mehr als je entschieden.

Der Rheinbund, eine vorzügliche Stütze seines politischen Gewichts, stärkte und vergrößerte sich immer mehr, durch den Beitritt neuer Mitglieder.

So war der Churfürst von Würzburg schon vor dem preußischen Kriege, der Churfürst von Sachsen demselben im Separatfrieden zu Posen

am 11. December 1806, beigetreten. Letzterer hatte darauf die königliche Würde angenommen. Nun traten noch die sächsischen Herzoge, die Fürsten von Schwarzburg, von Waldeck, von Anhalt, von Lippe und von Reuß bei.

Das neugeschaffene Königreich Westphalen war ebenfalls schon bei seiner Gründung dazu gezählt worden. Ein Jahr später nahm man die Herzoge von Meklenburg, und ganz zuletzt, während des Erfurter Congresses, noch den Herzog von Oldenburg darin auf.

Aber immer noch war der in der Bundesacte versprochene Areopag nicht eröffnet, die näheren Verhältnisse der Conföderirten unter sich, nicht bestimmt worden. Ein Brief des französischen Kaisers an den Fürsten Primas, vom 11. September 1806, verrieth zwar die Stellung des Protectors zu der Conföderation, indem es darin hieß: der Kaiser habe mit der Annahme des Titels Protector des rheinischen Bundes, die doppelte Verbindlichkeit übernommen, das Gebiet des Bundes selbst gegen fremde Truppen und das Gebiet eines jeden Bundesgenossen gegen die Unternehmungen der Uebrigen zu sichern; der Kaiser sey durchaus nicht gesonnen, sich den Theil von Souverainität anzumassen, welchen der deutsche

Kaiser ehemals als Oberlehnsherr ausübte; die Fürsten des rheinischen Bundes seyen Souveraine, ohne einen Oberlehnsherrn zu haben, er habe sie als solche anerkannt. Die innern Angelegenheiten eines jeden Staates der Conföderation giengen den Kaiser nichts an. Man solle ihm nicht das Gute zuschreiben, welches die Souveraine in ihren Staaten bewirken, aber auch nicht Uebel beimessen, welche der Wechsel menschlicher Dinge herbeiführen könne. Die Zwistigkeiten, in welche die Souveraine mit ihren Unterthanen verwickelt werden könnten, dürften an keinen fremden Gerichtshof gezogen werden. Die Bundesversammlung sey ein politisches Tribunal, bestimmt, den Frieden zwischen den verschiedenen Souverainen zu erhalten, aus welchen die Conföderation bestehe. Da der Kaiser alle übrige Fürsten, welche ehemals den deutschen Staatskörper bildeten, als unabhängige Souveraine anerkannt habe, so könne er Niemanden, wer es auch sey, als ihren Oberlehnsherrn anerkennen," — von einer eigentlichen Versammlung der Mitglieder, oder ihrer Repräsentanten, war aber keine Rede, und es mochte deßwegen der Bund schon damals Manchem ein Körper ohne Seele dünken.

Hie und da ward die Besorgniß wach, wie der Protector nur seinen eigenen Nutzen mehr, als den seiner Bundesgenossen wahrnehmen möchte, denn die Rheinbundsacte hatte z. B. zwar bestimmt, wie es bei einem für die Conföderation entstehenden Kriege gehalten, nicht aber, wie ein angefangener Krieg beendigt werden sollte. Durch den Tilsiter Frieden wurde dieß faktisch entschieden; der Protector schloß ihn für sich, ohne seine Verbündeten beizuziehen.

An dieser Verzögerung und schon jetzigen Verletzung des Bundesvertrags waren aber die deutschen Fürsten nicht Schuld; der Fürst Primas traf alle Anstalten, vorbereitende Schritte zur wirklichen Eröffnung des Bundestages zu thun und um die näheren Bestimmungen der Acte zu bewirken; Bayern erklärte, wie die Zeitumstände noch nicht der Art wären, um die Verwirklichung des theoretischen Gebäudes jetzt schon zu beginnen. Man muß annehmen, daß die Aeusserung des Münchner Kabinetes ernstlich gemeint war, und keine diplomatische Spitzfündigkeit enthielt.

Der Wille Frankreichs entschied damals mehr als alle Rücksichten. So konnte Napoleons bekannte Verfügung aus Berlin vom 21. November 1806 gegen den brittischen Handel auch für

Bayern nicht ohne Verbindlichkeiten bleiben, da sie die Verhaftung aller innerhalb der Rheinbundsstaaten sich befindlichen Engländer befahl. Doch ließen uns seine späteren Decrete des Continentalsystems wegen, erst das Drückende und Lästige derselben fühlen; denn zu jener Zeit war kein deutscher Staat, der Frankreichs Willen sich hätte entziehen dürfen. Selbst Oesterreich, seit dem Preßburger Frieden noch geschwächt, hatte während des vergangenen Feldzuges sich begnügen müssen, eine strenge Neutralität zu beobachten und dieselbe durch ein in Böhmen aufgestelltes Heer zu schützen. Gegen Aussen so in dem Zustande völliger Abhängigkeit von Frankreich, erhielten die deutschen Fürsten eine neue Aufforderung, ihre Sorgen auf das Innere ihrer Staaten zu richten, und so sehen wir unter den Mächten des südlichen Dutschlands, Bayern, vor Allen ein ruhmvolles Streben erneuern, dessen Ziel nur die Größe und Wohlfahrt des Reiches seyn konnte.

Die Ausbildung der innern Verwaltung Bayerns näherte sich nun immer mehr ihrer Vollendung, und das Verdienst davon gebührt dem Minister von Montgelas, mit dessen Ernennung zum Minister des Innern, der Sieg der Souverainität über veraltete Formen in der Verfassung,

Gesetzgebung und Administration des Landes entschieden worden war.

Von nun an ist der Minister fast allein der Mann, von dem die trefflichen Anordnungen ausgehen, um Bayern auf jene Stufe des Ansehens und Glückes zu erheben, wozu die Gegenwart die Hand bot.

Er ist gleichzeitig, früher und später, deßwegen heftig angegriffen und unbillig verunglimpft worden; es wird sich uns aber noch oft die Gelegenheit darbieten, diese Vorwürfe zu beleuchten.

Schon während die bayerischen Truppen siegreich in Schlesien und Polen fochten, war wieder Vieles für des Staates Wohlfahrt geschehen, dessen schon vorher zusammenstellend erwähnt wurde, jetzt aber in der Reihenfolge wie die Anordnungen ins Leben traten, erzählt werden soll.

Das Edikt vom 19. März 1807, hatte die staatsrechtlichen Verhältnisse der durch die Rheinbundsakte dem Könige unterworfenen Fürsten, der sogenannten Mediatisirten, geordnet, und dieß auf eine so liberale Weise, daß Bayerns Benehmen gegen diese durch die Zeitereignisse allerdings sehr verwundeten Großen, von anderen Staaten nachgeahmt wurde.

Der vortheilhafte Einfluß des Ministers zeigte sich, als wieder mehrere der berühmtesten Männer aus allen Gegenden Deutschlands nach Bayern gezogen wurden, um dort ihre Kräfte zum Besten des jugendlich emporstrebenden Reichs zu benutzen. So ward der berühmte Architekt Wiebeking aus österreichischen Diensten zum Chef des gesammten Strassen- und Wasserbaues, der große Denker Friedrich Heinrich Jakobi aus dem nördlichen Deutschland, Schlichtegroll von Gotha, Hamberger von Göttingen, Jakobs von Gotha, Hegel von Jena berufen, um sie, und noch mehrere andere berühmte Männer, an die Spitze einer großen wissenschaftlichen Anstalt zu stellen; denn die Wissenschaften genossen in Bayern schon lange die verdiente Achtung und sollten jetzt einen neuen Beweis davon erhalten, als der König die glänzende Wiederherstellung der von seinen Vorfahren gegründeten, aber seitdem verfallenen Akademie der Wissenschaften, beschloß.

Der Plan dazu ward schon 1805 entworfen, aber der 1. Mai 1807 rief das herrliche Werk erst ins Leben. Es wurde ihr eine jährliche Dotation von achtzig Tausend Gulden mit königlicher Freigebigkeit ausgeworfen. Eine Anzahl be-

währte Gelehrte, sollten unabhängig von aller anderer Beschäftigung, einzig und allein ihr Wissen der großen Anstalt, dem obersten wissenschaftlichen Gerichtshof des Königreichs widmen. Zum Präsidenten desselben wurde der schon erwähnte Jakobi ernannt, der vorher den Titel eines Geheimen Rathes erhalten hatte. Als Akademiker ernannte der König ferner: Christoph Freiherrn von Aretin, Joseph Marius Babo, Franz Xaver Baader, Ignaz Hardt, Joseph Schelling, Kajetan Weiller, Joseph Baader, Anselm Ellinger, Maximus Imhof, Karl Ehrenb. von Moll, Georg Grünberger, Joh. Melchior Güthe, Joseph Petzel, Adrian von Riedl, Joh. Wilhelm Ritter, Ulrich Schiegg, Karl Felix Seiffer, Samuel Thomas Sömmering, Karl Friedr. Wiebeking, Karl Wilhelm Breyer, Vincent v. Pallhausen, Joh. Ludwig Rheinwald, Ignaz Streber, Lorenz Westenrieder, Peter Philipp Wolff.

Am 27. Juli wurde die Academie feierlich eröffnet. Man hat ihr freilich später den Vorwurf gemacht, daß sie eine bloße Prunkanstalt, eine Versorgungsanstalt für die fremden Gelehrten gewesen sey; doch zeigte sie schon bei ihrer ersten Preißfrage für 1807, wo für die beste deutsche

Sprachlehre zweihundert Karolin in Gold ausgesetzt wurden, daß die Männer, die ihr vorstanden, ihre Aufgabe richtig erfaßt hatten.

Ein Gesetz vom 3. April hatte, voraussehend, daß einst eine Zeit kommen dürfte, wo selbst der ruhige Bürger die Waffen zu gebrauchen wissen müsse, die Organisation des Bürgermilitärs (später Nationalgarden und Landwehr genannt) anbefohlen. Bald flößte diese durch ihre Haltung Achtung ein und war in kurzer Zeit organisirt, gekleidet und in der Handhabung der Waffen geübt.

Eine vorzügliche Bedingung einer guten Regierung ist diese, daß sie jeden Staatsbürger ohne Unterschied des Rangs und der Geburt, zur Mittragung der öffentlichen Lasten und Abgaben verpflichte.

In Bayern war das seither nicht der Fall gewesen. Eine Verordnung vom 8. Juni 1807, sprach die Gleichheit der Abgaben-Pflichtigkeit, eine allgemeine Steuer-Rektification und die Aufhebung der seitherigen Steuerfreiheit einzelner Stände aus. Eine Verordnung vom 1. October stellte die seitdem durch Private verwalteten Güter der Kirche und der Schulen unter die Administration der Regierung, und diese centralisirte Stiftungs-

administration theilte sich in drei Sectionen: des Kultus, des Unterrichts und der Wohlthätigkeit.

Der rohe Fanatismus sah in der Aufhebung der Tyrolischen und anderen noch bestehenden Klöster (Herbst 1807) dem Glauben den Todesstoß versetzen, da die Regierung damit doch nur dem Einfluß der Priesterschaft ein Ende zu machen wünschte, den diese ohne Aufhören von hier aus auf das abergläubische und bigotte Volk ausübte.

Alberne Gerüchte, die dadurch vorzüglich in Tyrol in Umlauf kamen, nöthigten den König, an die Einwohner eine Zuschrift (20. November) ergehen zu lassen, um das, alle Schritte der Regierung mit Mistrauen beobachtende Volk zu beruhigen.

Es sollte, nach der Meinung der Landleute, von nichts Geringerem die Rede gewesen seyn, als das ganze Gebäude der Religion zu stürzen; so wußten schlechte Priester das Volk zu bethören!

Bei Gelegenheit einer Reise durch Tyrol suchte der König persönlich, in Innsbruck die Einwohner über die Absichten seiner Regierung zu belehren.

So waren nun zwei Jahre seit der Gründung des Königsreichs schon verflossen. Alle Anordnungen, welche die Regierung seitdem gemacht hatte, zeugten, daß sie mit dem Plan einer all-

gemeinen Centralisation, einer Verschmelzung der verschiedenen Aggregate in der Verwaltung sowohl, wie in der Gesetzgebung der das Königreich bildenden verschiedenen Provinzen, sich beschäftige. Wie konnte auch in der That eine Regierung, die neben der Sicherung des Volksglücks, auch noch die Absicht hatte, das Reich zum Rang einer unabhängigen europäischen Macht zu erheben, anders verfahren? Konnte sie die ihre wirksame Thätigkeit hemmenden alten herkömmlichen Gewohnheiten und Satzungen der verschiedenen Gebietstheile bestehen lassen und ihre großen Plane damit aufgeben? Als sie im vorigen Jahre schon die Gleichheit der Abgaben ausgesprochen hatte, zeigte sie, daß bei ihr kein Vorrecht der Geburt gelte, und daß sie neben dem Glanz des Reiches, auch die Gerechtigkeit und Billigkeit hochschätze und achte. Jedes Volk bedarf geschriebener Gesetze, weniger der Gegenwart als der Zukunft wegen. Sie bilden einen Vertrag zwischen dem Regenten und dem Volke und geben den Maaßstab der Leistungen eines Einzelnen zum Ganzen. Nicht alle Verfassungen sind so vollkommen und bewilligen der Nation so große Vortheile, wie die Verfassung Bayerns vom Jahre 1808. Ehe sie ans Licht trat, hatte der König schon vorläufige Be-

stimmungen und einzelne Verfügungen erlassen, die ihren Geist und Form bedingten.

Man sah ein Jahr vorher die Gleichheit der Abgaben festsetzen; die Rechte der protestantischen Unterthanen und anderer Confessionen waren schon seit langer Zeit gesichert. Jetzt ordnete der Monarch durch das Gesetz vom 20. April 1808 an, daß der Adel keine so drückende Vorzüge mehr besitzen solle, als unter dem Namen der Edelmannsfreiheit seither geübt worden waren. Sie ward für immer aufgehoben erklärt. Am 1. Mai 1808 sprach auch ein Gesetz die Auflösung der seitherigen Landstände in den verschiedenen Provinzen aus, und am selben Tage erschien auch noch die «Constitution des Königreichs.»

Sie begann mit folgenden Worten:

Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Bayern.

Von der Ueberzeugung geleitet, daß der Staat, so lange er ein Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile bleibt, weder zur Erreichung der vollen Gesammtkraft, die in seinen Mitteln liegt, gelangen, noch den einzelnen Gliedern desselben, alle Vortheile der bürgerlichen Vereinigung, in dem Maaße, wie es diese bezweckt, gewähren kann,

haben wir bereits durch mehrere Verordnungen die Verschiedenheit der Verwaltungsformen in Unserm Reiche, so weit es vor der Hand möglich war, zu heben, für die directen Auflagen sowohl, wie für die indirecten, ein gleichförmigeres System zu gründen, und die wichtigsten öffentlichen Anstalten ihrer Bestimmung durch Einrichtungen, die zugleich ihre besonderen sichern, entsprechender zu machen gesucht. Ferner haben wir, um unseren gesammten Staaten den Vortheil angemessener gleicher bürgerlicher und peinlicher Gesetze zu verschaffen, auch die hiezu nöthigen Vorarbeiten angeordnet, die zum Theil schon wirklich vollendet sind. Da aber diese einzelnen Ausbildungen besonderer Theile der Staatseinrichtung nur unvollkommen zum Zwecke sind und Lücken zurücklassen, deren Ausfüllung ein wesentliches Bedürfniß der nothwendigen Einheit des Ganzen ist, so haben Wir beschlossen, sämmtlichen Bestandtheilen der Gesetzgebung und Verwaltung Unseres Reiches, mit Rücksicht auf die äusseren und inneren Verhältnisse desselben, durch organische Gesetze, einen vollständigen Zusammenhang zu geben, und hiezu den Grund durch gegenwärtige Constitutionsurkunde zu legen, die zur Absicht hat: durch entsprechende Anordnungen und Bestimmungen den

gerechten im allgemeinen Staatszwecke gegründeten Forderungen des Staates an seine einzelnen Glieder, so wie der einzelnen Glieder an den Staat, die Gewährleistung ihrer Erfüllung, dem Ganzen feste Haltung und Verbindung, und jedem Theile der Staatsgewalt die ihm angemessene Wirkungskraft nach den Bedürfnissen des Gesammtwohls zu verschaffen. Wir bestimmen und verordnen demnach wie folgt.»

Nun folgen die sechs Titel der Constitution, welche die Ueberschriften führen:

Erstens: Hauptbestimmungen. I. Das Königreich bildet einen Theil der rheinischen Conföderation. II. Alle besondere Verfassungen, Privilegien, Erbämter und landschaftlichen Corporationen der einzelnen Provinzen sind aufgehoben. — Das ganze Königreich wird durch eine National-Repräsentation vertreten, nach gleichen Gesetzen gerichtet und nach gleichen Grundsätzen verwaltet; dem zu Folge soll ein und dasselbe Steuersystem für das ganze Königreich seyn. — Die Grundsteuer kann den fünften Theil der Einkünfte nicht übersteigen. III. Die Leibeigenschaft wird da, wo sie noch besteht, aufgehoben. IV. Das Königreich wird in Kreise eingetheilt; die provinzielle Benennung hört auf. V. Der Adel wird den übri-

gen Staatsbürgern in Hinsicht auf die Staatslasten ganz gleich behandelt. Er hat kein Vorrecht, weder auf Aemter noch Würden. VI. Dasselbe gilt auch bei der Geistlichkeit; die Erhaltung der Pfarr- Schul- und Kirchengüter wird garantirt. VII. Alle Staatsbürger genießen Sicherheit des Eigenthums — vollkommne Gewissensfreiheit, und Freiheit der Presse wird gesichert. VIII. Jeder Staatsbürger der das 21. Jahr, zurückgelegt hat, ist schuldig auf die Constitution zu schwören.»

Der zweite Titel handelt:

Vom königlichen Hause.

Eilf Paragraphen bestimmen über die Erbfolge, die Appanagen der nachgebornen Prinzen, das Witthum der verwittweten Königin, die Gerichtsbarkeit des Monarchen über die Glieder des königlichen Hauses, die Volljährigkeit der Prinzen, die Wahl des Reichsverwesers, die vier Kronämter des Reichs, die Unveräusserlichkeit der Staatsgüter

Der dritte Titel faßt in sich:

Von der Verwaltung des Königreichs.

I. Es sollen fünf Ministerien seyn. Die Minister sind dem König verantwortlich. II. Zur Berathung über die wichtigsten inneren Angelegenheiten des Reiches, wird ein Geheimer Rath an-

geordnet. III. Jedem Kreise steht ein Generalkommissär vor, und in jedem Kreise finden Statt: eine allgemeine Versammlung zur Wahl der National-Repräsentanten und eine besondere Deputation, die das Wohl des Kreises zu berathen hat. IV. Die Polizei wird von den Landgerichten ausgeübt. V. Die Auflagen werden durch die Rentämter erhoben. VI. Von der Dienstpragmatik der Beamten.

Vierter Titel:

Von der National-Repräsentation.

I. Die Kreiswahlversammlungen wählen, jede aus 200 Landeigenthümern, Kaufleuten und Fabrikanten ihres Kreises, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, sieben Mitglieder zur National-Repräsentation oder Reichsversammlung. II. Der König ernennt den Präsidenten und vier Secretäre aus der Versammlung. III. Die Dauer der Funktion der Deputirten wird auf sechs Jahre bestimmt, und ist dann wieder wählbar. IV. Die National-Repräsentation versammelt sich wenigstens Einmal im Jahre, auf die vom Könige erhaltene Zusammenberufung. Der König kann die Versammlung verlegen, vertagen und auch auflösen, doch muß er binnen zwei Monaten eine neue zusammenberufen lassen.

Die übrigen drei Paragraphen bestimmen den Geschäftsgang bei den Versammlungen.

Fünfter Titel handelt:

Von der Justiz.

I. Die Rechtspflege wird durch drei Instanzen gehandhabt. II. Die Gerichtshöfe sind schuldig, bei Endurtheilen die Entscheidungsgründe anzuführen. III. Die Justizbeamten können nicht willkührlich entlassen werden. IV. Der König kann in Criminalsachen Gnaden ertheilen, die Strafe erlassen oder mildern, aber nie die Untersuchung hemmen oder eine Parthei ihrem Richter entziehen. V. Der königliche Fiskus wird bei streitigen Privatrechtsverhältnissen bei den königlichen Gerichtshöfen Recht nehmen. VI. Die Güter-Confiscation findet nur bei der Entweichung eines Militärpflichtigen Statt, doch können die Einkünfte eines Verbrechers während seiner Lebenszeit sequestrirt werden. VII. Für das ganze Reich soll ein eigenes bürgerliches und peinliches Gesetzbuch gelten.

Sechster Titel:

Von dem Militärstande.

I. Es wird eine stehende Armee unterhalten. II. Die Militärconscription findet Statt. III. Die Armee handelt nur gegen äussere Feinde. IV. Von

der Jurisdiction der Militärpersonen. V. Die Bürger-Garden werden bestätigt. Zur Erhaltung der Ruhe in Kriegszeiten wird eine National-Garde und zur Handhabung der Polizei eine Gensdarmerie errichtet.»

Die Urkunde schloß mit folgenden Worten: «Dieß sind die Grundlagen der künftigen Verfassung Unsers Reichs. Ihre Einführung wird hiemit festgesetzt auf den 1. October dieses Jahres. In der Zwischenzeit werden die hiernach zu entwerfenden Gesetzbücher, so wie die einzelnen organischen Gesetze, welche obigen Bestimmungen theils zur näheren Erläuterung dienen, theils die Art und Weise ihres Vollzugs vorzeichnen, nachfolgen.

Völker Unseres Reichs! Die Befestigung Euerer gemeinschaftlichen Wohlfahrt ist Unser Ziel! Je wichtiger Euch dasselbe erscheint, und je durchdrungener ihr von der Erkenntniß seyd, daß kein besonderes Wohl sich anders, als in der engsten Verbindung mit dem allgemeinen, dauerhaft erhalten kann; desto sicherer wird dieses Ziel erreicht, und Unsere Regentensorge belohnt werden. So gegeben München am 1. Mai 1808.

Maximilian Joseph.

Das war die neue Verfassung Bayerns, die im ersten Augenblick ihres Erscheinens so viel Freude als Mißvergnügen erweckte. Wir müssen uns darüber bestimmter aussprechen. Die alten Landstände des ehemaligen Herzogthums Bayern, des Herzogthums Neuburg, und der Grafschaft Tyrol, wurden dadurch aufgehoben. Die Glieder dieser Landstandschaften konnten nur mit Unwillen eine Veränderung ertragen, die ihr Einkommen wie ihren Einfluß empfindlich schmälerte; sie waren daher natürlich erklärte Gegner der neuen Verfassung, ja sie entblödeten sich nicht, von Unrecht und Gewalt zu sprechen, die sie erfahren hätten. Wer es wuste, daß die ständische Verfassung sich nie über ganz Bayern erstreckte, sondern bedeutende Landestheile gar keinen Antheil daran hatten, und endlich gar bemerkt hatte, daß der Geist der alten Volksvertretung längst in den Nachkommen erstorben war, wo jeder Stand nur sein eigenes Interesse statt des Allgemeinen vertrat, jeder die Last der Besteurung auf den andern zu wälzen und die Nothwendigkeit der augenblicklichen Hülfe unter mancherlei kostbarem Aufwand von Besoldungen, Deputaten und Verrechnungen, durch das gewöhnliche Aufborgen landschaftlicher Kapitalien hinaus zu schieben suchte,

sah das Nichtige ihrer Existenz ein. Durfte der Staat eine Corporation bestehen lassen, die durch ihre Widersetzlichkeit schon Einmal den Staat in eine ernsthafte Lage gesetzt hatte? Man erinnere sich der Irrungen in den ersten Regierungsjahren des Königs. Da auch der Stand der Prälaten schon früher, durch die Aufhebung der Klöster, als der zahlreichste unter Allen, erloschen, und das Königreich auch sich fast um die Hälfte in dieser Art gar nicht repräsentirter Staatsbürger vermehrt hatte, so stürzte eigentlich die alte unsystematische Landschaft in sich selbst zusammen, ohne daß man sagen konnte, sie sey von der Regierung aufgehoben worden. Die Regierung hat sie zudem durch die allgemeine Nationalrepräsentation ersetzt, welche den Staatsbedürfnissen mehr angemessen war, als die einzelnen Vertretungen der Provinzen, wofür allenfalls die Kreisdeputationen gelten konnten.

Eine andere Klage, die später laut geworden ist, als die Minister immer noch zögerten, die in der Constitution bedungene Nationalrepräsentation zusammen zu setzen, und zur Berathung der mannichfaltigen Gegenstände, die in ihr Ressort gehörten, wie die Finanzen, die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung, die innere Verwaltung

und die Tilgung der Staatsschuld, zuzuziehen, mußten verstummen, wenn man einen Blick auf die Ereignisse der Zeit geworfen hätte. Daß die Regierung ernstlich Willens war, diese Volksvertretung nicht blos auf dem Papiere bestehen zu lassen, bewiesen ihre vorbereitenden Maaßregeln und selbst die theilweisen Versuche mit den Kreisdeputationen z. B. im Illerkreise. Durfte sie aber wagen, bei unruhigen Zeitläufen, wo die Völker oft von Irrwahn und Schwindelgeist zügelloser Freiheit bethört wurden, ihre Kraft zu trennen und das Volk zur Zustimmung von Dingen zu bewegen suchen, die ihrer Natur zu Folge rascher Entscheidung bedurften?

Wieder Andere behaupten, die Verfassung sey nie ins Leben getreten, sondern hätte schon todt das Licht der Welt erblickt. Es ist wirklich albern, sagen zu wollen, eine Verfassung sey nicht ins Leben getreten, wenn zehn Jahre lang der Staat und die Unterthanen genau dem Buchstaben dieser Bestimmung sich fügen müssen. Ist etwa nicht die Leibeigenschaft in Folge der Constitution aufgehoben worden? Auf welches Gesetz hin geschah denn die Eintheilung nach Kreisen, die Anordnung der Appellationshöfe, die allgemeine Einführung der Conscription und noch

so manche andere Verfügung, die heute noch in Bayern gilt, weil sie in die Verfassungsurkunde des Jahres 1818 mit aufgenommen wurde?

Wegen einer Bestimmung, die nicht so genau erfüllt werden konnte und an einer wahrhaft constitutionellen Verfassung auch nicht immer das Wesentlichste ist, soll das Ganze nie gelebt haben, gerade als ob ein Mensch, dem ein Glied seines Körpers mangelte, nicht dennoch leben könne!

Diejenigen endlich, welche die Regierung der Aengstlichkeit wegen der abzulegenden Rechenschaft über die Verwaltung des Reiches als Ursache der Nichtzusammenberufung der Stände bezüchtigten, hatten wahrlich keinen anderen Grund zu dieser Vermuthung, als boshaften Argwohn, der jeden Schritt einer kräftigen Regierung entstellt.

Um zum Schlusse zu kommen, erwähnen wir noch des Vorwurfs, welcher der neuen Verfassung gemacht wurde, daß die Mitglieder der National-Repräsentation blos aus der Zahl Derer gewählt werden mußten, die durch Vermögen oder Grundbesitz sich am Beßten dazu eigneten. Ein inländischer Schriftsteller hat 10 Jahre später dieß laut getadelt, daß weder der Adel der Geburt, noch jener des Geistes und Herzens, sondern blos das Vermögen oder Geld den Staatsbürgern die

Aussicht gebe, in die Reihe der Repräsentanten treten zu können. Als ob die großen Grundbesitzer und reichen Eigenthümer nicht mehr Recht hätten, des Staates Wohlfahrt zu berathen, als ein schöner Geist, der wohl in der Republik der Gelehrten, aber nicht in einem Staate, wo die Kräfte nach dem materiellen Maaßstabe gemessen werden müssen, Etwas gelten mag.

Daß die Regierung zu anderen Zeiten das Verdienst des Geistes wohl zu würdigen wußte, bewieß erst wieder die neuhergestellte Academie mit ihrer kostbaren Dotation.

Wenn andere Mängel, welche die Verfassung Bayerns vom Jahre 1808 allerdings in sich trug, wohl bemerkt, aber mit Stillschweigen übergangen wurden, so wollte man damit blos andeuten, daß zwar nicht das Vollkommenste, aber doch Annehmbares von dem Könige und seinem Ministerium gegeben wurde.

So viel bleibt das Verdienst dieser Constitution, daß sie in einem rein deutschen Staate zuerst die Idee einer Nationalrepräsentation aufstellte und realisirte, und daß mehrere einzelne Bestimmungen derselben den Fortschritten der Zeit, den Grundsätzen einer aufgeklärten Regie-

rung und den Bedürfnissen eines mündig gewordenen Volkes entsprachen. —

Bald nach der Erscheinung der Constitutionsurkunde folgten mehrere Edikte und Gesetze, die dieselbe ergänzten. Am 4. Juni das organische Edikt über die Bildung des Geheimen-Rathes. Am 21. Juni das, über die neue Territorial-Eintheilung des Königreichs in 15 Kreise, als:

Den Isarkreis,	Hauptstadt: München.
Oberdonaukreis,	» Ulm.
Unterdonaukreis,	» Passau.
Regenkreis,	» Straubing.
Altmühlkreis,	» Eichstädt.
Mainkreis,	» Bamberg.
Pegnitzkreis,	» Nürnberg.
Rezatkreis,	» Ansbach.
Lechkreis,	» Augsburg.
Illerkreis,	» Kempten.
Innkreis,	» Innsbruck.
Eisakkreis,	» Brixen.
Etschkreis,	» Trient.
Salzachkreis,	» Burghausen.
Naabkreis,	» Amberg.

Am 7. Juli erschien das Edikt über die Lehenverhältnisse. Am 24. das über die Gerichtsverfassung, welches die Eintheilung der Landgerichte,

und die Errichtung von neun Revisionsgerichtshöfen, oder sogenannten Appellationsgerichten verordnete.

Diese waren je nach der Größe der Kreise angemessen, und befanden sich für den

Mainkreis	zu Bamberg
Rezatkreis	» Ansbach
Oberdonau- und Altmühlkreis	» Neuburg
Pegnitz- und Naabkreis	» Amberg
Iller- und Lechkreis	» Memmingen
Regen- und Unterdonaukreis	» Straubing
Isar- und Salzachkreis	» München
Eisak- und Innkreis	» Innsbruck
Etschkreis	» Trient.

Jenes Edict vom 28. Juli bestimmte die künftigen Verhältnisse des Adels; am nämlichen Tage gab die Regierung das über die gutsherrlichen Rechte, dem das vom 31. August über die Aufhebung der Leibeigenschaft als Nachtrag und Ergänzung diente. Die Patrimonialgerichtsbarkeit betreffend erließ das Ministerium ein Gesetz vom 8. September, und endlich im October das über die neue Organisation des Gemeindewesens.

Diesen Supplementen der Constitution folgten die Errichtung der, in genannten Edikten bedungenen, oder sonst nöthig gewordenen Verwaltungs-

stellen, die theils für sich, theils als Sectionen der Ministerien bestanden. So erhielt z. B. das Ministerium des Innern, als Unterabtheilungen: eine Section für Unterricht, eine für Kirchenwesen, eine andere für Polizei u. s. w.

Beim Finanzministerium war eine Steuer- und Domainen- und eine Strassen- und Wasserbau-Section.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hatte, oder erhielt bald nachher, unter seine Oberaufsicht: die Lehns- und Hohheitssection, das topographische Büreau, welchen Stellen die fähigsten Köpfe und Männer Bayerns vorstanden. So der Freiherr von Zentner und von Branka, der Graf Karl Arco, Herr von Asbek, von Schenk, von Wiebeking, Adam von Aretin, von Riedl u. m. A. Auch zu den Stellen der Generalkreiscommissäre wählte man vorzüglich ausgezeichnete Staatsbeamte. Die Gravenreuth, Thürheim, Stengel, Kreith, Lerchenfeld ꝛc. ꝛc., waren ihren wichtigen Posten ganz gewachsen.

Für jeden Kreis ward eine Finanzdirection ernannt, die sich mit Allem, was auf die ökonomischen oder staatswirthschaftlichen Verhältnisse sich bezog, befassen sollte, und womit man eine

vollkommene Trennung des Finanzwesens von den übrigen Verwaltungszweigen bezweckte.

Die protestantische Kirche erhielt ein eigenes Generalconsistorium; das Medicinalwesen des Reiches ward unter die Aufsicht eines eigenen Committe's gestellt. Ihr folgte die Errichtung der Centralstaatskasse, wo alle Einkünfte des Königreichs zusammenfloßen, die Errichtung des Oberst-Lehnhofes, des Reichsheroldenamts. Das Kriegsbüreau ward in die Benennung des Kriegsministerium umgeändert, dessen Portefeuille der König dem Generallieutenant von Triva ließ. Die vier Generalkommandos der Armee zu München, Augsburg, Nürnberg und Innsbruck, wurden dem Kriegsministerium untergeordnet.

Den Beschluß dieser zahlreichen Organisationen machte eine glänzende Umgestaltung des ganzen Unterrichtswesen, durch das Normativ des Oberstudienrathes Niethhammer.

Am 1. October 1808 traten die neuen Stellen in Wirksamkeit; man konnte in der That sagen, daß das Königreich gänzlich umgeformt worden sey, denn Nichts ward übersehen, was die Verwaltung erheischte und den Gang derselben erleichtern konnte.

Für die Bedürfnisse des platten Landes hatte man durch Gründung einer eignen Bildungsanstalt für Landärzte gesorgt. Auch die Sorge für den Flor der Künste und Wissenschaften ward wahrgenommen, als der König die Gründung einer Akademie der bildenden Künste befahl (1808 October) in welcher dem aufkeimenden Talente und dem Genie vaterländischer Künstler Gelegenheit gegeben ward, sich zu entwickeln. Die Universität zu Innsbruck suchte man nach dem Vorbilde der zu Landshut umzuformen. Zur Belohnung bürgerlichen Verdienstes hatte der König am 27. Mai 1808 den Orden der Krone gestiftet. Als oberste richterliche und berathende Behörde des Reichs war am 1. October der Geheime-Rath in Wirksamkeit getreten, eine Vereinigung der ersten Staatsbeamten unter dem persönlichen Vorsitze des Königs.

Im September war der Maltheserorden wieder aufgehoben worden, den die Regierung doch noch vor wenigen Jahren in Schutz genommen hatte.

Es scheint dieß eine Finanzmaaßregel gewesen zu seyn; doch sollten die Bisthümer Bayerns aus den Gütern des Ordens ihre Dotation erhalten, und der bayerische Adel noch ferner ansehn-

liche Präbenden davon ziehen. Ohne Roms Dazwischenkunft suchte die Regierung die Angelegenheiten der katholischen Kirche des Landes zu ordnen, die allerdings seit einiger Zeit in Unordnung gerathen waren. Sie bestätigte mehrere Bisthümer im Umfang des Reichs und nur in Tyrol stieß sie auf zwei Prälaten, die durch Widersetzlichkeit gegen allgemeine kirchliche Anordnungen zu ausserordentlichen Maaßregeln nöthigten.

Es waren die Bischöfe von Trient und Chur, dessen Letztern Hirtenamt sich auch ausserhalb Graubündten erstreckte, und einen Theil des bayerischen Staatsgebiets in Tyrol umfaßte. Diesen beiden Bischöfen entzog man die Verwaltung ihrer Diözesen und sie wurden später noch sogar deportirt, weil sie dem Könige den Gehorsam in Dingen verweigert hatten, die ohne Widerrede in seiner Machtvollkommenheit lagen. Pius VII. gab durch ein Breve vom 7. September 1808 seine Zustimmung zu dem scheinbaren Gewaltschritte des Ministeriums, indem er dem Bischofe von Brixen, einem minder hartnäckigen Priester, die Amtsführung jener erledigten Sprengel mit übertrug. In Tyrol überhaupt zeigte sich viel Abneigung gegen kirchliche und andere Neuerungen, und auch anderwärts fanden die neuen Bildungen

im Innern des Reichs, nicht die allgemeine Zufriedenheit, die das Gouvernement erwartet haben mochte. Es war nur der kleinere Theil der Nation, der die großen und weisen Absichten des Königs erkannte.

Fast in allen neuen Provinzen fand die neue damalige Ordnung der Dinge nur wenige Anhänger und Freunde, denn es herrschte unter den gemeinen Volke vieles Mißvergnügen, das zum Theil in dem Ungewohnten der neuen Gestaltungen, theils aber in den Leiden der Zeit überhaupt seinen wesentlichen Grund hatte. Viele fanden die Gegenwart unerträglich und sahen mit trüben Blicken dem entschwundenen Glücke einer vergangenen Zeit nach; denn es ist dem menschlichen Gemüthe eigen zu trauern, da wo Langbestandenes vergeht und neue Formen und Verhältnisse an dessen Stelle treten.

Dreizehntes Kapitel.

In den letzten Tagen des Novembers 1807 war der König mit einem Theil seiner Familie nach

Mailand, zur geliebten Tochter, gereist, die ihm vor Kurzem die erste Enkelin geboren hatte. Dort traf er mit seinem Alliirten, dem französischen Kaiser zusammen, der daselbst das zweite Dekret gegen den brittischen Handel erließ (17. December) und wenige Tage darauf den Schwiegersohn unsers Königs, den Prinzen Eugen, zum erblichen Nachfolger des italienischen Reichs ernannte.

Die zwei Monarchen giengen später zusammen auch nach Venedig, und dort schon machte Napoleon, den bereits Plane auf Spanien beschäftigten, dem Könige den ersten Vorschlag, an baldigen neuen kriegerischen Unternehmungen seine Armee Theil nehmen zu lassen, und dafür als Belohnung die Erwerbung des Fürstenthums Baireuth zu erwarten, welches bis jetzt für Rechnung des Kaisers von französischen Intendanten verwaltet wurde, und dessen endliches Schicksal noch der Entscheidung harrete. Je weniger die Absicht Frankreichs, in Hinsicht der Rheinbundsmächte jetzt mehr verkannt wurden, desto mehr mußte die ausserordentliche Höhe schrecken, zu der sich nun Frankreichs Macht emporgeschwungen hatte. Und doch vermochte der König von Bayern den Anträgen auszuweichen, die ihn in neue Unruhen verwickelt haben würden.

War doch erst ein friedliches Jahr vergangen, welches der so herrlich aufblühende bayerische Staat zur Entwicklung seiner Kräfte hatte benutzen können; sollte sich der politische Horizont schon wieder verfinstern? So fragten sich in jenen Tagen die Vaterlandsfreunde, erkannten aber nur zu bald wieder, daß der französische Kaiser nach jenem System ungemessenen Ehrgeizes, welchem er so lange schon huldigte, beschlossen hatte, seine Eroberungen noch weiter auszudehnen, und sich nunmehr der pyrenäischen Halbinsel zu bemächtigen. Bevor ihm dieß aber vollkommen gelungen war, veranstaltete er eine Zusammenkunft seiner sämmtlichen befreundeten, oder ihm durch Politik verbundenen Mitfürsten nach Erfurt, um dort, wie man vorgab, die Pacification Europa's zu besprechen. Auch König Max Joseph, in Begleitung seines ersten Ministers, reiste Anfangs Octobers dahin, nachdem er zuvor eine Einladung des französischen Gebieters dazu erhalten hatte.

Dazumal rüstete ins Geheim auch Oesterreich sich wieder. Es hatte die Opfer des Feldzuges von 1805 noch nicht verschmerzen können, und in der Hoffnung, während Napoleon mit Spanien beschäftigt seyn würde, die verlornen Provinzen und den früheren Einfluß auf Deutschland wieder

erobern zu können, beabsichtigte es Krieg. Mit ungeheuern Anstrengungen bereitete es sich dazu; doch damit noch nicht zufrieden, versuchte es auch Andere für seine Plane empfänglich zu machen. Oesterreich wußte, daß in Deutschland eine große Masse Unzufriedener sich befand, auf deren Mitwirkung gerechnet wurde; denn die Stimmung Preußens war allmählig auch die des südlichen Deutschlands geworden, seit Frankreichs Druck und willkührliches Verfahren gegen andere Staaten jetzt und früher schon in manchen deutschen Gemüthern ein Gefühl der Unbehaglichkeit erzeugt hatte. Seine Agenten durchzogen Deutschland und versprachen das Ende aller Noth, während besoldete Schriftsteller die Befreiung Europa's verkündeten. Noch durfte es seine Absichten nicht laut werden lassen, aber Frankreich errieth sie, und in übermüthiger Sprache erinnerte Napoleon den Kaiser Franz daran: «wie es in seiner Gewalt gelegen habe Oesterreich zu vernichten, und wie nie wieder zum Gegenstand neuer Verhandlungen gemacht werden dürfe, was fünfzehn Kriegsjahre bestimmt entschieden hätten.»

Darum hatte Napoleon schon im Sommer des Jahres 1808 die Znsammenziehung der Rheinbundscontingente verlangt, und bald sah man die

bayerische Armee in drei Lagern versammelt, die aber eben so bald wieder aufgelöst wurden, als der französische Kaiser in einem Schreiben an den König (vom 12. October) erklärte, «wie die Furcht vor einem plötzlichen Angriff von Oesterreich verschwunden sey.» Dadurch wurde jedoch weder die Vermehrung der bayerischen Truppen noch die Verstärkung der festen Plätze des Königreichs unterbrochen, denn diese Vorsicht war in dem Mißtrauen gegen den Nachbarstaat bedingt. Das feindselige Verhältniß, das schon so lange zwischen den beiden Höfen bestand, schien auch während der Friedensjahre nicht unterdrückt worden zu seyn. Zwar waren sie sich einmal entgegen gekommen, als man am 5. November 1807 eine Uebereinkunft zu Gunsten der Freizügigkeit der Pensionen ihrer Unterthanen schloß, und die Aufhebung des Sequesters auf den in den beiderseitigen Staaten liegenden milden Stiftungen verabredete, aber eben dieser Tractat wurde die Ursache zu neuen Mißhelligkeiten, die noch mehr wuchsen, als Oesterreich offenbar daran arbeitete, in den neuen Provinzen Bayerns Unzufriedenheit gegen die Regierung zu erregen. So wenig man daher in München Lust spürte, die Befreiungsversuche Oesterreichs zu unterstützen, ebensowenig bot auch das augen-

blickliche Benehmen der französischen Regierung die Aussicht auf Vortheile für den Staat dar.

Der Handelstractat mit der Krone Italiens, abgeschlossen zwischen Montgelas und dem Minister Prina, (der sechs Jahre später unter Mörderhänden fiel,) erhielt vom französischen Kaiser die Genehmigung nicht, und der bayerische Handel sah sich dadurch aufs Neue in die Fesseln geschmiedet, die das französische Kabinet ihm angelegt hatte.

Glücklicher schien der König in seinen Familienverhältnissen zu seyn. Die Prinzessin Charlotte ward am 8. Juni mit dem Kronprinzen von Würtemberg vermählt, eine Ehe, die sich wieder auflöste, weil sie nicht auf gegenseitige Zuneigung gegründet, sondern nur dem Willen des französischen Allgebieters nachgebend, geschlossen worden war, der durch diese Verbindung die Zwiste beendigen zu können glaubte, die sich einiger Staatsinteressen wegen, zwischen den benachbarten Reichen schon seit Jahren erhoben hatten.

Besser fiel die Verbindung aus, welche die Herzogin Elisabeth von Bayern, Tochter des Herzogs Wilhelm, in diesen Tagen mit dem Fürsten von Neufchatel, Napoleons altem Freund und Waffengefährten, schloß, welches zärtliche

Band erst der unglückliche Tod des Gemahls trennte.

Das Jahr 1809 war nun herangerückt, und ein Brief des französischen Kaisers aus Valladolid, der Mitte Spaniens, vom 15. Januar, an den König, hatte von dem sicheren Ausbruch des Krieges mit Oesterreich unterrichtet. Schon während Napoleon mit der Unterwerfung des widerstrebenden spanischen Volkes sich beschäftigte, waren ihm dieselben Nachrichten von München zugekommen, wie Oesterreich sich fortwährend, troz seiner friedlichen Versicherungen, rüste, Nachrichten, die Bayern vor neuen Forderungen hinsichtlich der Theilnahme am spanischen Kriege sicherten.

Als daher Anfangs Februar der Fürst Primas, Namens des Protectors die Rheinbundsfürsten aufrief, ihre Contingente bereit zu halten, so zog der König seine Armee neuerdings zusammen und ließ sie Beobachtungsstandquartiere beziehen. Die erste Division, unter dem Generallieutenant von Deroy, stand bei Landshut, die zweite, unter dem Generallieutenant von Wrede, bei Straubing, die dritte befehligte provisorisch der Generalmajor von Siebain, bis später der Kronprinz das Commando übernahm, und stand zwischen München und Wasserburg. Das übrige

Land war nur von schwachen Reserven, den Cadres der noch zu errichtenden Bataillons, besetzt, und in Tyrol befand sich für den Fall einer feindlichen Invasion nur eine ebenfalls unbedeutende Truppenzahl.

Man konnte die Anfangs März unter den Waffen befindlichen Streitkräfte des Königsreichs auf 14 Infanterie-Regimenter, nebst 7 leichten Bataillons, 6 Kavallerie-Regimenter (2 Dragoner 4 Chevauxlegers) und einigen zwanzig Batterien rechnen. Während so gesorgt ward, daß Bayern nicht unvorbereitet überfallen werden könne, suchte die Regierung auch die von Oesterreich ausgegangene Stimmung der Unzufriedenheit mit den neuen Veränderungen im Lande sowohl, als überhaupt mit der damaligen Lage Deutschlands, durch ein festes Benehmen zu entwaffnen. Es kann nicht geläugnet werden, die Zahl der mit den neuen Verhältnissen Unzufriedenen war sehr beträchtlich, wie schon im Laufe dieser Erzählung erwähnt worden ist. Vorzüglich in der Provinz Tyrol, dem nunmehrigen Inn- Eisak- und Etschkreis, war allgemeine Unzufriedenheit vorherrschend. Das Antasten der Religionsmißbräuche, darunter vorzüglich die Abschaffung der Klöster, die Einführung der Conscription, und so Manches An-

dere, hatte hier das gemeine Volk, nebst der Geistlichkeit, sehr gegen die bayerische Regierung aufgebracht. Im März ereigneten sich im Städtchen Meran, im Eisakkreise, bedenkliche Auftritte. Kapuzinermönche weigerten sich dort förmlich, den Anordnungen der Regierung hinsichtlich ihres ferneren Aufenthaltes, Folge zu leisten. Sie konnten nur mit Militärgewalt zu Paaren getrieben werden, die der Generalcommissär, Georg von Aretin, gegen sie requiriren mußte.

Unter diesen widerspenstigen Mönchen gewahrte man einen jungen Mann, der sich durch besondere Halsstarrigkeit auszeichnete und der sich durch sein späteres Benehmen einen unverdienten Namen in der Geschichte erworben hat. Es war dieß Joseph Haspinger, als Mönch Pater Joachim genannt und von jener fanatischen Gesinnung beseelt, die zu allen Verbrechen tauglich macht, und von denen diese Blätter noch öfter Erwähnnng machen werden.

Fast zu gleicher Zeit, als dieser Vorgang sich ereignet hatte, fielen auch im tiefsten Süden des Königreichs, da wo die Gemarkungen desselben mit dem Königreiche Italien zusammenstießen, im Val di Fieme (Fleinserthal) betrübende Scenen vor. Der Geist der Widersetzlichkeit gieng hier so

weit, daß, als die Beamten des Bezirkes die Stellung der Conscribirten forderten, die Einwohner dieses Thales der Regierung förmlich den Gehorsam auffsagten, und laut erklärten, sie würden keine Rekruten stellen, da sie keine bayerische Regierung mehr anerkennten. Diese unsinnigen Gemeinden des Landgerichts Cavalese konnten nur durch die ernsthaftesten Maaßregeln zur Pflicht zurückgeführt werden, da sich der Landrichter Torrescanelli selbst, nur mit Gefahr seines Lebens, ihren Mißhandlungen hatte entziehen können. Von Trient rückte daher eine Truppenabtheilung heran, und ihr gelang es endlich, die minder Hartnäckigen zur Ordnung zurückzuführen, die Strafbarsten aber den Behörden zur verdienten Züchtigung zu überliefern. In Axams, einem Dorfe nahe bei Innsbruck, fanden aus derselben Ursache dieselben Auftritte statt, und zeigten der Regierung, wie wenig sie im Falle des Unglückes auf solche Unterthanen rechnen dürfe.

Aehnliche Auftritte fanden im Laufe des Märzmonates auch in den Landgerichten Innsbruck, Telfs, Imbst und Landek, wegen der Stellung der Conscribirten, Statt, und die Behörden, die nicht immer im Stande waren, augenblickliche Bestrafung eintreten lassen zu können, bestärkten

dadurch nur den Geist der Widersetzlichkeit, der immer kecker sich zeigte, je näher man die von Oesterreichs Emmissären versprochene Hülfe und Unterstützung wußte. In diese Zeit fällt die Denunciation des Banquiers Graff zu Botzen, der dem Generalcommissär des Eisakkreises mittheilte, daß eine Verbindung unruhiger Köpfe zum gewaltsamen Aufstande im Lande bestehe. Es ergiengen gegen Mehrere derselben Verhaftsbefehle, namentlich gegen Andreas Hofer, Wirth zu St. Leonhard, Patrimonialgerichts Passeyer, der nachher so berüchtigt geworden ist, sich aber durch Flucht jetzt noch der Verhaftung entzog.

Das waren die Vorspiele jenes so gepriesenen Aufstandes der Tyroler für ihren alten Herrn und ihr altes Recht; eine Unternehmung, von Oesterreich eingeleitet und zur Ausführung gebracht, aber so wenig zu entschuldigen, weil es ein rechtloser Kampf für Phantome war. Was würde man heut zu Tage sagen, wollten sich die österreichischen Italiener, die Rheinpreußen, die Bewohner des preußischen Sachsen der Herrschaft der ihnen wider ihren Willen gegebenen Fürsten entziehen? Und doch hat man den Aufruhr Tyrols hoch erhoben!

Während dieser Gährungen in Tyrol waren schon französische Armeecorps über die Grenzen des Königreichs gerückt. Das Corps des Herzogs von Auerstädt (Davoust) hatte Nürnberg erreicht, das des Herzogs von Rivoli (Massena) befand sich zu Ulm, eines unter dem Marschall Oudinot hielt bei Augsburg, und im südlichen Theile des Etschkreises stand der General Baraguay d'Hillers mit einem Theile der italienischen Truppen, die zur Armee des Vicekönigs gehörten.

Am 31. März erfolgte die Ernennung des Marschalls Lefebre, Herzogs von Danzig, zum General en Chef der bayerischen Armee, von Seite des französischen Hofes, und es blieb nun kein Zweifel mehr übrig, auf wessen Seite sich Bayern beim Kriegsausbruch befinden würde, dessen Beginn man jeden Augenblick erwartete. Die Regierung setzte daher vorläufig am 6. April die Bildung einer Nationalgarde 2. Klasse als Reserve der activen Armee fest, von denen sogleich sechs Bataillone zu Augsburg errichtet wurden.

Der österreichische Gesandte, Graf Stadion, hatte München schon am 15. März verlassen; zwei Tage darauf rief der König die in österreichischen Staatsdiensten stehenden Mediatisirten

seines Reiches, unter Androhung der Confiscation ihrer Güter, zurück. Der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten und andere Große am Wiener Hofe waren bekanntlich in Bayern begütert; doch wurden keine so strengen Maaßregeln gegen sie in Anwendung gebracht, wie Frankreich sie vorgeschrieben hatte.

Am 27. März ergieng das österreichische Manifest, welches die Stelle der Kriegserklärung vertrat. Unter den vielen Beschwerden die Oesterreich gegen Frankreich vorbrachte, waren mehrere, die auch Bayern betrafen. Der Preßburger Friede, hieß es, habe in den Personalverhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Deutschlands bedeutende Veränderungen gestiftet. Gleichwohl sey durch diesen Tractat die bisherige Verfassung des Reichs nicht blos stillschweigend aufrecht erhalten, sondern wörtlich bestätigt worden. Der Titel eines Kaisers von Deutschland wäre ohne eine Widerrede in das Friedensinstrument aufgenommen worden, und die Anerkennung der Königstitel in den Häusern von Bayern und Würtemberg mit dem ausdrücklichen Zusatz stipulirt, daß das Band, welches diese Fürsten bisher an die deutsche Reichsconföderation geknüpft habe, durch die ihnen bei-

gelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelößt betrachtet werden sollte. Mittlerweile sey, unter dem Schleier des Geheimnisses, der wahrscheinlich längst genährte Plan, die deutsche Reichsverfassung völlig zu vernichten, in Paris zur Reife gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größeren und kleineren deutschen Fürsten habe diesem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer so wichtigen Angelegenheit die geringste vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das gesetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, seyen die durch französischen Einfluß oder französische Uebermacht geleiteten Fürsten einen auf Umsturz aller alten Verhältnisse, und vielfältige Verletzung der heiligsten Souverainitäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander eingegangen, von welchem sich der Kaiser Napoleon, unter dem Titel eines Protectors, zum Oberhaupt constituirt habe. Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schritte wäre dem Kaiser Franz zu wissen gethan worden, daß der Kaiser Napoleon von der Existenz eines Kaisers von Deutschland und einer deutschen Reichsconstitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen würde. Um einer solchen Erklärung besseren Eingang zu verschaffen, seyen alle jene drohenden Aeusserungen, die jeden

16

Schritt des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hätten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umständen, die Se. Majestät gern in ewige Vergessenheit begraben möchten, wieder zurückgekehrt. Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens hätte kein Zweifel Statt finden können; und die davon zu erwartenden Folgen wären zu einleuchtend gewesen, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft habe. Vor den Blicken des österreichischen Kaisers hätte sich sogleich das von allen Seiten bejammernswürdige Schicksal, dem Deutschland entgegen gieng, nicht minder die verstärkte und dringende Gefahr entfaltet, welches alle benachbarten Länder in unmittelbare Abhängigkeit von Frankreich versetzt, für die österreichischen Erbstaaten entsprang.

Unter allen den Ursachen, die Oesterreich zum Kriege angab, war aufrichtig gesagt, die hier angegebene für Oesterreich die wichtigste. Es wollte seinen alten Einfluß auf Deutschland wieder erobern.

Um dieß zu bezwecken, nahm man die Miene an, als ob man sich an die Spitze der Befreiung der Welt von französischem Joche stellen wollte.

« Oesterreich, » bemerkt der Verfasser des Manuscripts aus Süddeutschland, sehr richtig, « führte

damals eine Sprache, die ihm sonst fremd zu seyn pflegte,» wie hätten die Bayern also jetzt auf Einmal dem Vorgeben trauen sollen, daß der Krieg der Freiheit Deutschlands gelte! Vieler Unfug ist mit dem Proklamationswesen jener Zeit getrieben worden; Gentz und Schlegel schienen die Sprache der Revolution wohl studirt zu haben. Im Augenblick, als die österreichischen Heere vorrückten, giengen ihnen Aufforderungen an die deutschen Volksstämme zur Empörung gegen ihre Fürsten zur Seite. Auf Bayern hatte man es vorzüglich abgesehen, es war aber eitles Beginnen; es hätte die österreichische Proklamation an das bayerische Volk nicht einmal einer offiziellen Gegenerklärung bedurft, die Treue der Bayern vermochten die Oesterreicher nicht zu erschüttern. Umsonst declamirte man «die Freiheit Europa's habe sich unter Oesterreichs Fahnen geflüchtet.» Ein österreichischer Prinz gieng in seinem Wahne so weit, zu glauben, daß «die deutschen Mitbrüder, die für jetzt noch durch Umstände gezwungen wären, in den Reihen des Feindes zu dienen, sich bald mit ihm verbrüdern würden,» und ein General war so keck, geradezu zu sagen: «Bayern! wir kommen euch zu befreien. In dem Augenblick, da ihr dieses leset, ist halb Bayern

von unseren Truppen besetzt. Bedient euch ihres Schutzes, entsagt der Politik, die ihr theils aus Zwang, theils aus Verblendung angenommen habt. Werdet wieder, was ihr wart, biedere Deutsche; gebt das, was ein schlauer Eroberer euch zugetheilt hat, an die rechtmäßigen Herren zurück; schränkt euch in euere vorige Grenzen ein! glaubt mir, ihr werdet glücklicher seyn! all euer Unglück hat von dem Augenblick an angefangen, da eure Grenzen verändert worden sind. Nicht blos von eurer auswärtigen Politik — nein, auch von eurer verderblichen Staatsverwaltung wollen wir euch befreien; die Klagen von euren Edelsten (das hieß: die gekränkten Mediatisirten, und die eingeschränkten Priester) und Vornehmsten sind bis zum Throne unsers erhabenen Monarchen gedrungen, nicht ohne Würdigung wird dieß edle Zutrauen bleiben. Hört es ihr Bayern! Alle diejenigen, die von ächt deutschem Patriotismus beseelt sind, werden von ihrem ehemaligen Reichsoberhaupte, das mit der deutschen Krone nicht auch das deutsche Vaterherz abgelegt hat, kräftigst unterstützt, und, wenn sie sich dessen würdig machen, kaiserlich belohnt. Hingegen wird Strafe und Schande denjenigen auf dem Fuße folgen, die des deutschen Namens vergessend, die ihnen

angebotene Rettung verschmähen, und lieber dem allgemeinen Feinde anhängen, als dem väterlichen Befreier.» — Welch eine Sprache! —

Gleiche Aufforderungen geschahen auch an die einzelnen Provinzbewohner des bayerischen Staates, vorzüglich an die Tyroler. Dort thaten sie leider Wirkung. Bevor noch auf dem großen Kampfplatze etwas entschieden, oder Bedeutendes vorgefallen war, da brach in Tyrol der langverhaltene Groll der Einwohner gegen die bayerische Regierung in offene Empörung aus.

Unter den mannichfachen Opfern, die der Preßburger Friede Oesterreich gekostet hatte, war vielleicht die Abtretung Tyrols an Bayern das schmerzlichste gewesen.

Seit Jahrhunderten schon im Besitz dieser Grenzmauer zwischen Deutschland und Italien, hatte es den Verlust um so bitterer empfunden, weil das Land einem Nachbarstaate zufiel, dem es der Politik seines Hauses gemäß, nie eine Vergrößerung gegönnt hatte.

Von dem Augenblicke also an, wo sich Oesterreich wieder bewaffnete, richtete es sein Augenmerk auf Tyrol, da es hier Unterthanen wußte, die mit ihrem jetzigen Herrscher nicht zufrieden waren. Diese Stimmung hatte die österreichische

Regierung nicht blos gekannt, sondern selbst unterhalten. Seine Emmissäre durchzogen schon lange das Land, es zum Aufruhr und Widerstand ermunternd. Schon war der Regierung das Daseyn einer Verschwörung zu Gunsten Oesterreichs bekannt; weniger deßwegen, als um den aus Italien kommenden und zur großen Armee nach Deutschland marschirenden Truppen die Strasse offen zu halten, und nebenbei zur Beobachtung eines allenfalsigen feindlichen Einbruches, stand schon seit dem Monat März der Obristlieutenant Wreden, mit zwei Bataillons Infanterie und etwas weniger Cavallerie, im Pusterthale; seine Vortruppen hielten Innichen, Bruneggen, die Mühlbacher Klause, die Laditscher Brücke und Oberau besetzt. Zu Innsbruck lag das 11. Linien-Infanterieregiment, zu Hall das 3. leichte Bataillon, zu Sterzing der Major Speicher mit 200 Mann vom 4. leichten Bataillon. Das waren die wenigen in Tyrol befindlichen Streitkräfte Bayerns beim Ausbruch des Krieges. Am 9. April rückten 6000 Mann Oesterreicher, unter dem General Chasteller, das Pusterthal herauf. Sobald die Einwohner ihre Annäherung gewahrten, legten sie die Maske ab. Laut heulten die Sturmglocken, auch die Bewohner anderer Thäler zur

Theilnahme am Aufstande aufzurufen. Eine der ersten feindseligen Handlungen, die sie an bayerischen Militärs verübten, war die Ueberwältigung zweier Soldaten vom 1. Dragonerregimente, zu Sillian. Zu St. Lorenzen bei Bruneggen führt eine Brücke über die Rienz, deren Abtragung das Vorrücken der Osterreicher etwas erschweren konnte. Ein Detaschement, das den Auftrag hatte, dieses auszuführen, ward durch einen Haufen jener Unsinnigen daran verhindert. Vergebens feuerten die Soldaten auf das wie wüthend sich gebehrdende Volk. Seine Anzahl wuchs von Stunde zu Stunde; da fanden die wenigen Truppen es gerathen, sich gegen Mühlbach hin, zurückzuziehen, von den Insurgenten auf dem Fuße verfolgt. An der Mühlbacher Klause stellen sich die Bayern wieder zur Wehre; an ihrer Spitze fochten kühn und unerschrocken die Oberlieutenants Kolbeck und Weller. Doch vergebens war die Tapferkeit Aller, die ihre Aufstellung gegen die drängenden Angriffe der tyroler Bauern zu vertheidigen suchten. Peter Kemnater, Wirth aus dem nahen Schabs, von persönlicher Rache gegen die bayerischen Soldaten aufgestachelt, von denen ihn einst zwei Offiziere beleidigt hatten, feuerte die mordschnaubenden Haufen immer wieder zu neuen

Angriffen an. Die Bayern sahen sich, nach langem Widerstande, zum weitern Rückzuge nach der Laditscher-Brücke genöthigt. Umsonst war es auch, daß der Obristlieutenant von Wreden jetzt mit den Resten seiner zwei Bataillone, und einer Eskadron Dragoner, herbeieilte, die Kämpfenden zu unterstützen. Die Insurgentenhaufen waren schon zu sehr angewachsen. Es waren die Aufgebote der Gegend um Brixen, Rodeneck, Schöneck, Ehrenburg 2c. den Truppen an Zahl vielfach überlegen, und wie eine Schneelawine im Fortwälzen sich immer noch mehr vergrößernd. — Auch die Stellung an der Laditscher-Brücke mußte aufgegeben werden. Während der Obristlieutenant Wreden, der den Oberbefehl führte, hier im heftigsten Kampfe war, zog eine Colonne französischer Truppen 1800 Mann stark, unter dem General Bisson, aus Italien kommend und zur großen Armee nach Deutschland bestimmt, auf der Innsbrucker Strasse vorüber. Keine Erscheinung hätte den Bayern in diesem Augenblick wohl willkommener seyn können, als diese. Bisson aber war nicht Willens, seine Soldaten an dem Kampfe Antheil nehmen zu lassen; er setzte seinen Marsch gegen Sterzing fort, die Bayern ihrem Schicksal überlassend. Eine andere Colonne französicher

Truppen, an Zahl noch bedeutender, unter General Lemoine, war, als sie ihren Marsch gefährdet sah, wieder gegen Trient zurückgezogen, ebenfalls nur für eigene Rettung bedacht.

Troz dieser entmuthigenden Vorfälle, suchte der bayerische Befehlshaber gegen Abend sich bei Schabs dennoch abermals aufzustellen; da sah man die ersten Oesterreicher, die zur Unterstützung der Insurgenten herbeigeeilt waren.

Rasch drang Wreden auf die Haufen ein und schon hatte er sie wieder von der Heerstrasse, auf der sie vorzudringen suchten, abgedrängt, als ein stürmender Angriff auf seine sehr geschmolzenen Truppen ihn zwang, jetzt statt den Weg nach Brixen zurück, den gegen Innsbruck hin, nach Sterzing, anzutreten. Es wurde nun versucht, den französischen General Bisson einzuholen, den man auch am Morgen des 11. Aprils erreichte, und mit ihm vereinigt, nun den Weg nach Sterzing fortsetzte. Zu Sterzing wußte Wreden Hülfe, daher beschleunigte man den Marsch dahin. Die Insurgenten ließen mit Verfolgung nicht nach.

Am 11. April Abends erreichten die Truppen Sterzing, fanden aber den Platz von den früher daselbst lagernden Truppen gänzlich verlassen.

Schon desselben Tages hatte hier ebenfalls ein Gefecht stattgefunden, als beträchtliche Insurgentenhaufen, unter der Anführung des Wirthes Andreas Hofer aus dem Passeyerthale, am 10. April Nachts bereits auf den Höhen vor Sterzing sich gezeigt und den Major Speicher mit seiner geringen Mannschaft bedroht hatten. Derselbe verließ beim ersten Morgengrauen des 11. Aprils den Flecken, um seinen bedrängten Waffenbrüdern an der Laditscher-Brücke zu Hülfe zu eilen, oder sich mit ihnen zu vereinigen. Aber kaum war er ausserhalb dem Städtchen, so griffen ihn die Haufen an. Der tapfere Staabsoffizier ließ seine Leute in ein Viereck treten, und wagte es so, mit 200 Mann und einer einzigen Kanone, Tausende von Racheschnaubende abzuhalten. Bald sah sich dieser Offizier verwundet; jetzt übernahm der Capitain Corseigne den Befehl, während Capitän Boyk noch den Eingang in den Ort vertheidigte. Auch Corseigne wurde verwundet; der brave Capitain Boyk übernahm jetzt die Vertheidigung und hielt sich noch bis 3 Uhr Nachmittags. Jetzt trat Mangel an Munition ein, die auf keine Art ersetzt werden konnte. Schon lagen zahlreiche Todte und Verwundete umher, welche die Rebellen, gedeckt durch vorgeschobene

Heuwägen, getroffen hatten. Klein aber entschlossen war noch das Häuflein der Uebriggebliebenen, die freilich auch ein Opfer ihrer Tapferkeit werden mußten, da die Tyroler unausgesetzt auf sie feuerten. Die mehr als schon zerstörten Vierecke der Bayern erneuern sich immer auf's Neue wieder; vergebens suchten sie sich in die Sümpfe des Sterzinger Mooses zu retten, um aus dem Bereich der feindlichen Schußlinie zu kommen, und von dort aus einen Kampf zu erneuern, der den braven Soldaten zuletzt doch nur schaden konnte, weil sie nichts als ihre Bajonette mehr hatten, mit denen die Bauern nicht zu erreichen waren. Der bayerische Offizier zog endlich eine Unterwerfung fernerem unnützen Widerstande vor, so bitter ihm auch der Entschluß werden mochte, und überlieferte den Rest seiner Truppen den siegestrunkenen Haufen, welche die unglücklichen Soldaten durch Mißhandlungen für ihren Widerstand bestraften.

Als Wreden daher zu Sterzing seine Waffengefährten nicht mehr fand, und nun ihr trauriges Geschick ahnete, setzte er nach kurzer Rast, während der Nacht noch, den Marsch gen Steinach fort, wo er Mittags den 12. ankam, nachdem er unter Wegs noch unaufhörliche Angriffe

und Neckereien der empörten Einwohner, ausgehalten hatte. Wohl überließ sich der bayerische Soldat jetzt schon einzelnen Rachetrieben und Grausamkeiten, die durch Erbitterung des Augenblickes hervorgebracht, aber auch von den Tyrolern selbst veranlaßt worden waren.

Jene Haufen, die den Major Speicher zu Sterzing angegriffen hatten, waren bei der Annäherung von Wredens Colonne, von der Strasse abgezogen und hatten sich in die, zu beiden Seiten der Strasse liegenden, Wälder zerstreut. Sobald nun die Bayern des Wegs zogen, sahen sie sich in den Flanken und im Rücken beunruhigt, und hatten es nur ihrer unermüdlichen Anstrengung zu danken, daß sie am 13. April Morgens endlich das Dorf Wiltau erreichten, welches gleichsam eine Vorstadt von Innsbruck bildet. Schon glaubten sie das Ziel ihres Rückzuges erreicht zu haben, und nun nichts mehr befürchten zu dürfen, da erhielten sie die niederschlagende Nachricht der Ereignisse, die auch zu Innsbruck seit einigen Tagen Statt gefunden hatten.

Es war nämlich zur selben Stunde, als die Empörung im Pusterthal ausbrach, das Feuer des Aufruhrs auch im Ober- und Unter-Innthal auf-

gelodert. Am 11. Morgens sah man Innsbruck von unzähligen Insurgentenhaufen bedroht.

Der General Kinkel machte vergebliche Anstrengungen, sie zu zerstreuen, indem er den Obristen Dittfurt, und den Major März gegen Wiltau hin, den Major Zoller aber gegen Zirl beorderte. Am Abend desselben Tages (8 Uhr) zogen die Truppen in die Stadt zurück, sich nur auf die Vertheidigung derselben jetzt beschränkend. So brach der Morgen des 12. Aprils an, bei dessen erstem Grauen die Insurgenten, an 25 bis 30 Tausend Mann stark, unter der Leitung eines österreichischen Agenten, in der Person des sogenannten Major Teimer, ihre Angriffe auf die Hauptstadt selbst begannen. Bis gegen 9 Uhr vertheidigten die bayerischen Truppen die beiden Innbrücken und andere Zugänge zu der Stadt; länger konnten sie nicht mehr widerstehen. Die regellosen Haufen drangen jetzt in das Innere der Stadt ein, die noch von vier Compagnien, unter dem Befehl ihres Obristen Dittfurt, vertheidigt wurde. Die Insurgenten warfen sich in die Häuser und begannen aus den Fenstern und von den Dächern auf die Bayern zu schießen.

Angst und Schrecken herrschte unter den Einwohnern; schon plünderten andere Haufen von

Bauern die Wohnungen der bayerischen Regierungsbeamten und übten Mißhandlungen und Ausschweifungen jeder Art, wie sie nur rohe Erbitterung eingeben konnte. Der ehrwürdige Graf Lodron, Präfect des Innkreises, der bayerische Commandirende in Tyrol, der Freiherr von Kinkel, der französische Obrist Constantin, mit einer Mission beauftragt und gerade in Innsbruck anwesend, fielen auf diese Weise in ihre Hände; aber immer noch fochten muthig und unerschütterlich die braven Truppen unter dem Obristen Dittfurt, der mit beispielloser Aufopferung gegen die Schande der Entwaffnung ankämpfte. Von zwei Kugeln schon getroffen, feuerte er seine Soldaten durch Bitten und Drohungen immer wieder aufs Neue an, und drang endlich ganz allein auf einen Haufen Insurgenten ein; da streckte ihn eine dritte Kugel besinnungslos zu Boden. Als sich ihm aber einige Bauern jetzt näherten, um ihn zu entwaffnen und gefangen zu nehmen, da raffte er noch alle seine Kräfte zusammen, befeuerte noch einmal die Seinigen zum Widerstand, als ihn ein neuer Schuß niederstreckte, eben als er in den Spitalhof eindringen wollte, aus dem die Insurgenten vorzüglich heftig feuerten. Unter Mißhandlungen und Hohngelächter schleppte man den Un-

glücklichen nach der Hauptwache, deren Posten sich während der Zeit, und bald nachher als Dittfurt todt darnieder sank, auch die übrigen Truppen nun ergeben hatten. Dort lag der unglückliche Tapfere verblutend und ohnmächtig im Kreise seiner entwaffneten Soldaten. Alle Zurufungen sich zu ergeben, hatte er stets mit Verachtung zurückgewiesen, nur ein rühmlicher Tod war es, was er schimpflicher Gefangenschaft vorzog. Innsbruck fiel mit Allem, was sich darin befand, in die Hände der Empörer.

Nur 500 Mann des 11. Regiments, nebst einigen wenigen Cavalleristen, konnten dem allgemeinen Untergange entzogen werden. Diese vereinigt, an ihrer Spitze die Majors März und Zoller, drangen sie über die Innbrücke und wußten sich bis Hall den Weg zu bahnen. Dort aber mußten sie sich, da auch dieser Platz schon in den Händen der Aufständischen war, dennoch dem traurigen Geschick einer Gefangenschaft von fanatischen Landleuten unterwerfen. Das Städtchen Hall war nämlich, wie so viele andere Plätze, durch Ueberrumplung in die Gewalt der Rasenden gerathen, und das 3. leichte Bataillon hatte sich deßhalb am Morgen des 12. ebenfalls ergeben. Das war die Unternehmung Joseph Speck-

bachers, von wo an sein Name nun oft noch genannt wird.

Wenn auch ausser dem Major Theobald keine einzige Truppenabtheilung sich durchschlagen konnte, so darf doch die schöne Vertheidigung des Oberlieutenants Loos zu Volders nicht übergangen werden. Am 11. April Nachts ebenfalls angegriffen, hatte er sich mit 70 Mann während 9 Stunden hindurch tapfer vertheidigt, und war erst am Morgen des 12. in die Hände wilder Horden, unter Speckbacher und Wirth Straub, gefallen.

Nur Kufstein trozte noch allen Versuchungen, und ein Gouverneur wie der Major Aichner, mit 500 Mann Besatzung und hinlänglicher Artillerie, Munition und Lebensmittel, schien die Erhaltung dieses festen Bergschlosses zu sichern.

Die unglücklichen Ereignisse, die in Zeit von wenigen Tagen, sämmtliche in Tyrol befindliche Truppen in Tod oder Gefangenschaft geliefert hatten, waren Folge geheimer Verabredungen unter den Landeseinwohnern, und die Colonne, die von Brixen heraufzog, ahnete am Morgen des 13. Aprils noch nicht, daß ihr gleiches Schicksal bevorstehe.

Sobald nämlich Wreden und Bisson Angesichts Innsbruck erschienen waren, hatten sie ihre Streitkräfte entfaltet. Sogleich kam ein österreichischer Staabsoffizier (wie es schien, es fand sich aber später, daß es der Landsturmschef Teimer, ein Tabackshändler aus Klagenfurt war, der zur Täuschung mit einer österreichischen Uniform geschmückt worden,) an, der die Franzosen und die Bayern zur Ergebung aufforderte, indem er ihnen die Kunde der vorgegangenen Ereignisse mittheilte. Innsbruck war freilich schon in den Händen der Oesterreicher, und der Marsch der vereinigten französisch-bayerischen Truppen dadurch gehemmt; dennoch machte der bayerische Offizier dem General Bisson den Vorschlag, sich mit Gewalt den Weg nach Bayern hinaus zu öffnen. Die Franzosen machten Bedenklichkeiten, sprachen von der Unmöglichkeit dieser Rettungsweise und der feindliche Parlamentär erneuerte seine Aufforderung. Wreden, und ein französischer Major, folgen dem vermeintlichen österreichischen Offizier in die Stadt, um sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Ihre Rückkehr ward nicht mehr gestattet, und Bisson nach einigem Schwanken zwischen dem Entschluß zum ehrlichen Kampfe oder zur schimpfli-

chen Ergebung, unterzeichnet endlich am 13. April Morgens 9 Uhr die Capitulation von Wiltau, wodurch 1800 Mann Franzosen, junge Soldaten, und 1300 Mann Bayern, die auf ihrem dreitägigen rühmlichen Rückzug bis auf diese Zahl geschmolzen waren, sich dem in Auzug befindlichen österreichischen Corps unter Jellachich, als Kriegsgefangene ergaben. Wir haben die Erzählung dieser unglücklichen Begebenheiten, mit Absicht, mehr als es nöthig seyn dürfte, ausgedehnt, um die groben Irrthümer der österreichischen Sagen vom Tyroler Kriege und die Verläumdungen der bayerischen Truppen zu berichtigen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rudhart, Ignaz <<von>>,

Erinnerungen an die Wirksamkeit des Grafen Maximilian Joseph von Montgelas, ehemaligen Königl. bairischen Staatsministers unter der Regierung König Max I
Bd.: 1

Stuttgart 1838

Bavar. 744 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373016-0